Opp. 657 Z (29

2. Ex.

Lorenz v. Westenrieders sämmtliche Werke.

Erste vollständige Originalausgabe.

Herausgegeben
von
einigen Freunden
der vaterländischen Literatur.

Neunundzwanzigster Band.

Kempten, 1835.
Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK FREISING
Gd/66/900

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kaiser Karl VI.

1711 und 1740.

§. I.

Da wir von den Handlungen und Schicksalen unsers Karls in dem spanischen Erbfolgekriege das Wesentliche bereits vernommen haben, so wollen wir sogleich das, was dieser Prinz als Kaiser gethan und erfahren hat, vor uns nehmen.

Karl, unter den Kaisern dieses Namens der VI. (zweiter vom Kaiser Leopold I. hinterlassener Sohn, und Bruder Joseph I.), wurde zu Wien den 1. Oct. 1685 geboren, und ganz nach der Anordnung seines höchst frommen Vaters, unter solchen Anweisungen

und Beispielen, welche in dem weichen Gemüthe mit unauslöschlichen Eindrücken der tiefsten Ehrfurcht für die Religion und eine lebendige Gottesfurcht haften mußten, erzogen, und der junge Prinz entsprach dieser Erziehung, zur unendlichen Freude seines Vaters, um so mehr, als für sie die Stimmung seines Geistes und Herzens vollkommen empfänglich war. Karl war einer überaus sanften, leutseligen, zur Güte und Wohlthätigkeit innigst geneigten, dabei für die strengste Rechtlichkeit und pünktlichste Worthaltung eingenommenen Gemüthsart, und äußerte durchaus solche Eigenschaften, bei welchen, wenn sie Regenten beiwohnen, die Völker glücklich seyn würden, wenn Völker, wie einzelne Familien, allein mit den stillen Tugenden eines verständigen, fleißigen, und immer friedfertigen Hausvaters regiert, oder auch, wenn Völker allein nur in ihrem Innern regiert, und nicht auch, und zwar unaufhörlich, wider äußere Gefahren und Anfälle bei solchen Erscheinungen und Ereignissen geschützt und erhalten werden müßten, bei welchen eine feinspürende und niemals schlummernde Wachsamkeit, eine geschwinde und richtige Uebersicht zerstreuter oder verwickelter Dinge, ein entschlossener, feuriger und ausharrender Unternehmungsgeist, unerläßliche Gaben des Mannes sind, welcher die ihm und

den Seinigen drohenden Gefahr schnell von sich abwenden, sie besiegen und herrschen soll. Diese Gaben waren dem erzbiedern und frommen Herrn zwar bekannt, aber nicht eigen. Wo demnach eine wohlbestellte Ordnung, und ein ruhiger Schritt der gewöhnlichen Vorgänge durch bösartige Unfälle eben nicht gestört wurde, gieng in der That alles gut und erwünscht. Das deutsche Reich genoß unter seiner langen Regierung (von 1711 — 1740) einer seligen, tiefen Ruhe, und die sämmtlichen Glieder jenes Reiches verehrten, voll des Vertrauens, ihr gerechtes und bescheidenes Oberhaupt. Ein sicherer und beinahe üppiger Wohlstand herrschte unter seiner Regierung allgemein in den deutschen Ländern, und die wonnevollsten Früchte eines langen innern Friedens verbreiteten und zeigten sich unter allen Klassen von Menschen. Dagegen schienen für unsern Karl diejenigen Geschäfte, welche von andern Ländern und Höfen aufgestellt und eingeleitet, zumal die Kriege, welche durch sie veranlaßt worden, ungleich weniger seine persönliche Sache gewesen zu seyn, und ihr Ausgang war daher stets so beschaffen, wie die Staatsräthe und Feldherren geartet waren, denen er die Sache übertrug, und denen er seine Befehle zufertigte, in seinem Namen bald die listigen Umtriebe verschlagener Unterhändler, bald die drän=

gende Macht feindlicher Stürme zu bestehen. So lange Eugen als erster Feldherr und Minister das Ruder führte, gieng alles vortrefflich, trug wenigstens alles das Gepräge eines großen Geistes, welcher Ehrfurcht gebot; aber als nach ihm Niemand auftrat, der seine Stelle ersetzte, trat das gewöhnliche Spiel des Glückes mit seinen abwechselnden Launen ein. Ein mit sich selbst unschlüssiger und verlegener Geist entstellte den Gang der Dinge, und eine ganz sonderbare Schwächlichkeit gefiel sich in ihrer eigenen Demüthigung.

Die Folge dieser Geschichte wird diese Schilderung bestätigen, und hinwieder wird durch diese Schilderung der im ersten Augenblicke oft etwas unbegreifliche Ausgang mancher Thatsache ganz begreiflich sich darstellen.

Die Wahl Karls VI. zum Kaiser war (zwar, wie leicht zu erachten, unter dem Widerspruch der Kurfürsten von Bayern und Köln, welche zur Zeit davon ausgeschlossen blieben, aber gleichwohl) vermittels der einhelligen Stimmen der übrigen Kurfürsten vor sich gegangen. Karl VI. wurde zu Frankfurt den 12. Okt. 1711 gewählt, und den 22. Dec. gekrönt.

Zwei Tage vor seiner Krönung unterzeichnete er die ewige, oder immerwährende Kapitulation, welche endlich nach dem Hintritt des

Kaisers Joseph I. den 7. Juli 1711 vom gesammten Reiche mit dem Beschlusse genehmigt worden war, daß sie künftig allen Kaisern vorgeschrieben, daß nichts darin ohne Vorwissen und Einwilligung des ganzen Reichs geändert werden, daß übrigens gleichwohl den Kurfürsten das Recht, neue Artikel, welche Zeit und Umstände nöthig machen möchten, hinzuzusetzen, doch (wie das Reich sogleich als Clausel beifügte) unter der ausdrücklichen Bedingung vorbehalten seyn sollte, daß die neuen Artikel nichts, was den ständischen Gerechtsamen etwa nachtheilig wäre, enthalten sollten. Da dieser beständigen Wahlkapitulation hauptsächlich die Absicht zum Grunde lag, willkührlichen Freiheiten und Anmaßungen, welche sich die letzten zwei Kaiser Leopold I. und Joseph I. herausgenommen hatten, für die Zukunft zu beschränken; so kann hier die Anführung des Wesentlichsten jener Kapitulation, als des Hauptreichsgrundgesetzes, wodurch eine Menge der allerwichtigsten Vorfälle erklärt werden müssen, nichts weniger, als unwillkommen seyn.

Der Kaiser gelobte mit einem feierlichen Eide, (außer andern schon üblichen und hergebrachten Artikeln), —

a) in Rücksicht der Stände überhaupt, „die Rechte und Vorzüge aller Glieder des

deutschen Reiches aufrecht zu erhalten, die Hausverträge der Fürsten, und die zum Besten des Reichs eingegangenen Verbindungen zu bestätigen und zu schützen, die Kaiserkrone in seinem Hause niemals erblich zu machen, den Frieden in Religions- und Profansachen, dann den Landfrieden sammt der Handhabung desselben, wie er auf dem in Augsburg im Jahre 1555 gehaltenen Reichstage aufgerichtet und befestiget wurde, ferner den münsterischen und osnabrückischen Friedensschluß von 1648, und den nürnbergischen Vollzugsabschied unverbrüchlich zu beobachten; alles das, was während eines Zwischenreiches die Reichsvikarien in öffentlichen Angelegenheiten und Prozeßsachen verhandeln würden, zu bestätigen; keine Völker durch ein Gebiet der Stände, ohne ihre Einwilligung marschiren zu lassen; alle Stände mit ihren Lehen (den vorigen Belehnungen gemäß) ohne alle, unter was immer für einem Vorwande zu machende Forderung, zu belehnen; die Gerichtsbarkeit des kaiserlichen Kammergerichts zu bestätigen, und demselben durch kaiserliche Rescripte oder Reichshofrathsbeschlüsse keinen Eingriff zu thun; sich in kaiserlichen Ausfertigungen stets der deutschen oder lateinischen Sprache zu bedienen u. s. w. —

b) In Rücksicht der Kurfürsten gelobte Er, die Kurfürsten als die innersten Glieder und Hauptsäulen des heil. Röm. Reichs jederzeit in besonderer Achtung zu halten, in wichtigen, das Reich betreffenden Sachen, ohne ihren Rath, Erinnerung und Gutachten nichts zu unternehmen, sie bei ihren wohlhergebrachten Rechten und Hoheiten zu erhalten, sie, ihre Nachkommen und Erben bei ihren freien Wahlrechten zu lassen, sich ihren Collegialversammlungen, so oft sie dergleichen anzustellen für nöthig erachten würden, nicht zu widersetzen, noch dabei die Anwesenheit eines kaiserlichen Abgeordneten zu verlangen, vielmehr seiner Seits keinen Reichstag noch eine Zusammenkunft anzustellen, um auf derselben über Angelegenheiten des Reichs zu berathschlagen, ohne alle Kurfürsten dazu berufen zu haben; keinen Reichstag ohne Gutachten und Einwilligung der Kurfürsten anzukündigen; so auch zur Anwerbung einiger Truppen in Reichslanden ihre Einwilligung zu fordern; das Münzrecht nicht ohne einmüthige Einwilligung der Kurfürsten, und des Kreises, in welchem die neue Münze errichtet werden sollte, zu verleihen; keine durch Aussterben eines Kurhauses ledig gewordenen Kurfürstenthümer ohne Bewilligung der Kurfürsten zu vergeben; dann endlich

c) im Betreff der auf dem Reichstag versammelten Stände, keinem Mitgliede des deutschen Reiches, ohne Bewilligung der Stände, sein Stimmrecht auf dem Reichstage zu nehmen; keinen neugemachten Fürsten oder andern Reichsstand zum Sitz und zur Stimme auf dem Reichstage zu lassen, ohne Bewilligung der Kurfürsten und des Kollegiums, in welches er aufgenommen werden soll; so auch keine Stimme eines abgestorbenen fürstlichen Hauses ohne eben dieselbe Bewilligung fortführen zu lassen; nichts ohne Einwilligung der Stände an den Gesetzen zu ändern; ohne Einwilligung der sämmtlichen Stände keinen Reichskrieg anzufangen, oder im Namen des Reiches Bündnisse, das Reich betreffend, zu schließen; ohne Einwilligung der Stände keine Truppen zu werben, noch fremde Völker in das Reich zu rufen; ferner ohne Einwilligung der Stände (in Reichssachen) keinen Frieden oder einstweilige Grundbedingnisse zu schließen; keine Reichssteuern oder Auflagen ohne eine gleiche Einwilligung aufzulegen; keine durch das Aussterben regierender Häuser erledigten Fürstenthümer zu vergeben; keine kaiserlichen oder Reichsgüter zu veräußern; die Stände auf den Reichstagsverhandlungen in nichts zu hindern, ihnen keine Vorschriften, was sie, und in welcher Art sie die Sachen behandeln soll-

ten, aufzudringen; künftig keinen Kurfürsten, Fürsten, oder sonst einen Reichsstand ohne Einwilligung der drei Reichskollegien in die Acht zu erklären, sondern Fälle dieser Angelegenheit unmittelbar vor den gesammten Reichstag zu bringen, dann einen Angeklagten auf Ersuchen des Generalreichsfiscals (dessen Pflicht sey, die Gerechtigkeit zu handhaben) zu seiner Vertheidigung vorrufen, und die Stimmen der sämmtlichen Reichsstände auffordern zu lassen; Reichslehen niemals zum Vortheil des kaiserlichen Hauses, sondern allein zum Vortheil des Reichs zu verwenden u. s. w.

Erst den 15. November 1715 wurden in Antwerpen die Unterhandlungen mit den Holländern, wegen der von ihnen im Frieden zu Utrecht geforderten sogenannten Barriere, oder bewaffneten Vormauern unter der Vermittlung von England in neunundzwanzig Artikeln geschlossen, und darin im Wesentlichen festgesetzt, daß zwar das ehemalige spanische Niederland den Staaten des österreichischen Erzhauses einverleibt, übrigens aber den Generalstaaten das Recht eingeräumt werden sollte, die Städte Namur, Dornick, Menin, Furnes, und einige andere wichtige Plätze, auf gemeinschaftliche Kosten ausschließlich mit holländischen Truppen, die Festung Dendermonde aber zugleich mit österreichischen Truppen zu bese-

ten, wo übrigens allein der Kaiser den Statthalter, doch mit der Bedingung, daß er so, wie die andern Befehlshaber, den Generalstaaten schwören müßte, zu ernennen haben sollte u. a. m.

Unter die Hauptvorfälle, welche die Einsichten, den Muth und das Glück Karls VI. bewährten, gehören vornämlich vier Kriege, als nämlich:

1) Ein Türkenkrieg, von 1716 — 1718.
2) Ein Krieg mit Spanien, von 1717 bis 1720.
3) Ein Krieg mit Frankreich, Spanien, Sardinien, von 1733 — 1735.
4) Ein Türkenkrieg, von 1737 — 1739.

§. II.

Der Türkenkrieg, von 1716 — 1718.

Wir haben gehört, daß die Venetianer, nachdem sie an dem langen Türkenkriege von 1683 — 1699 einen glücklichen Antheil ge-

nommen hatten, durch den Frieden zu Carlowiz, unter andern auch die Halbinsel Morea erhalten haben. Dieser Friede aber kränkte den türkischen Hof unaussprechlich, so, daß dieser Hof nicht einmal eine scheinbare Veranlassung abwarten wollte, um von dem Verlornen wieder etwas an sich zu reissen. Seine Truppen überfielen 1715 höchst unvermuthet jene von den Venetianern (im vollen Zutrauen auf die Worthaltung der Türken) ohne eine hinlängliche Besatzung gelassene Halbinsel, bemächtigten sich derselben, bemächtigten sich mit einer hinreissenden Geschwindigkeit einiger anderer Plätze, und bedrohten Italien. Diese Unternehmungen waren, indem sie den eben gedachten Frieden von Carlowiz verletzten, nicht nur zu widerrechtlich, sondern schon auch wegen ihrer weitaussehenden Folgen zu gefährlich, als daß Kaiser Karl VI. dabei gleichgültig hätte zusehen sollen, bis die Türken etwa noch ungleich größere Fortschritte gemacht, und dann jeden Widerstand erschwert haben würden. Der Kaiser verwarf ihre Versicherungen, welche sie ihm durch einen eigens nach Wien abgesandten Botschafter geben ließen, daß sie im Betreff der österreichischen Staaten den Frieden von Carlowiz pünktlich halten würden, und gab ihnen, nachdem sie alle Vermittelung zur Wiederaussöhnung mit den Venetianern

ganz spröde abgelehnt hatten, ohne fernere Hinhaltung zu verstehen, wessen sie sich zu versehen hätten. Die Geschichte des nachgefolgten Krieges diente zu einem wiederholten Beweise, was ein richtiger, von ächter Einsicht und Sachkenntniß unterstützter Verstand, was eine kühne und kluge Tapferkeit, und ein persönlicher, rastloser, unter seine Mitgefährten vertheilter Fleiß auch bei mäßigen Kräften wider eine überlegene Macht, bei welcher sich jene Eigenschaften ungleich weniger, oder gar nicht einfinden, vermöge. Prinz Eugen übernahm die Anführung der kaiserlichen, etwa 65,000 Mann zählenden Armee, mit welcher er, nachdem er sie im Juli 1716 bei einem großen Dorfe, Futtack, gemustert hatte, über die Donau zog, und unweit Peterwardein ein ihm von den vorigen Kriegen bekanntes Lager besetzte. Hier erwartete und beobachtete er das Heer der Türken, welches wenigstens 150,000 Mann zählte, welches zu Anfang des Augusts mit einem unendlichen Troß und Geschlepp jener Stadt sich näherte, und die österreichische Besatzung sogleich mit den bei den Türken hergebrachten Drohungen zur Uebergabe aufforderte. Die Erscheinung dieser ungeheuern Ueberlegenheit der Türken diente zur Verherrlichung Eugens. Ihr Anblick nämlich veranlaßte viele österreichische hohe Offiziere ih=

rem obersten Feldherrn auf eine ganz dringende Weise den Rath zu geben, der Lage der Umstände gleichwohl nachzugeben, und sich, nachdem man die Besatzung der Stadt verstärkt haben würde, über die Donau zurückzuziehen, weil es ja gar nicht unmöglich wäre, daß bei der ganz und gar ungleichen Stärke, eine Schlacht verloren gehen, und weil dann, bei den eben nicht gleich und nicht überall gutgesinnten Ungarn, die Folge davon von unübersehbaren Folgen seyn könnte. Diese Aeußerung wider eine Schlacht überzeugte den Prinzen Eugen, daß es die höchste Zeit sey, eine Schlacht zu liefern. Auf seinen Befehl griff den 5. Aug. 1716 um 7 Uhr des Morgens der Prinz Alexander von Würtemberg die Türken an, welche bereits die ganze Nacht dazu benutzt hatten, um sich, nach ihrer Kunst und Einsicht in die fürchterlichste Verfassung zu setzen, und sich des Sieges zu versichern. Die Schlacht, welche, wenn die Kaiserlichen nicht durch feindliche Gräben und Schanzen einige Zeit wären aufgehalten worden, sogleich im Anfange entscheidend geworden seyn würde, dauerte kaum vier Stunden, und wenn sie gleich nicht vollkommen entschieden war, so war gleichwohl der Sieg vollkommen. Die Türken ließen bei 6000 Mann auf dem Schlachtfelde, und selbst der Großvezier Hali

erhielt tödtliche Wunden, an welchen er den andern Tag zu Carlowiz starb. Die Kaiserlichen hatten bei 3000 Mann verloren, aber das ganze türkische Lager, wo man 164 Kanonen, 152 Fahnen und Standarten, nebst einem unermeßlichen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsgeräthen vorfand, fiel in ihre Hände. Unter die merkwürdigen kaiserlichen Befehlshaber, welche bei dieser Schlacht sich auszeichneten, gehörten außer dem genannten Prinzen Alexander, Bonneval *), Lanken,

*) Der berüchtigte Graf Claudius Alexander von Bonneval, nahm bereits im zehnten Jahre seines Alters (1690) Seedienste, wurde 1698 unter den französischen Garden Unterlieutenant, zeichnete sich dann in Italien, als Oberster, sehr rühmlich aus, nahm 1706 kaiserliche Dienste, wurde nach einigen abgelegten Proben seines mit großer Geschicklichkeit gezeigten Muthes General der Infanterie, hatte aber nach einiger Zeit das Schicksal, mit dem Statthalter in den Niederlanden, Marquis de Prié, auf eine Art zu zerfallen, bei der man sich nicht erwehren konnte, ernsthafte Maßregeln eintreten zu lassen. Bonneval wurde 1724 erst zu Antwerpen, und dann ein ganzes Jahr auf dem Spielberg in Mähren gefangen gehalten, was ihn so verdroß, daß er sich nach Venedig, und 1731 nach Constantinopel begab, wo er die türkische Religion angenommen, und 1738 die Stelle eines Pascha von Caramanien, in der Folge noch weitere Beförderungen erhalten, im Jahre 1747 aber den Roman seines Lebens in einem Alter von 75 Jahren geendigt hat.

Wellenstein, Graf von Palfy, Graf von Mercy, Baron von Falkenstein, Martigni, Patté, Baron von Regal, Prinz von Bevern, Graf von Harrach, Baron von Löffelholz, Ahumada, Browne, Langlet, Liebenstein, Wallib, Nadasti, Graf von Bräuner u. a. Dem letztern widerfuhr das Unglück, von den Türken gefangen, und von ihnen, als sie den Ausgang der Schlacht bemerkten, gemordet zu werden.

Unmittelbar nach diesem Siege rückte man vor die in dem sogenannten Bannat gelegene Hauptstadt Temeswar, welche damals als die Vormauer des türkischen Reiches zu betrachten, und welche, theils weil sie auf zwei Seiten von unzugänglichen Morästen beschützt, theils weil sie noch überdieß von sehr engen Zugängen, und überhaupt mit trefflichen Anstalten unterstützt wurde, sehr schwer zu erobern war; aber solchen Kriegern, welche jetzt Eugen anführte, waren die größten Beschwernisse weiter nichts, als Gelegenheiten, ihren Ruhm zu verewigen. Die Stadt, worin sich, außer zehn Mörsern, 136 Kanonen vorfanden, ergab sich den 13. Okt. 1716, wobei der Prinz Eugen sowohl der Besatzung, als den Einwohnern dergestalt milde Bedingungen machte, daß sie davon äußerst gerührt, daß das ganze umliegende Land darüber in Ver-

wunderung gesetzt, und daß die Einwohnerschaft von drei befestigten Plätzen, welche zu künftigen Eroberungen höchst vortheilhaft lagen, durch die Hoffnung einer ähnlichen Begegnung veranlaßt wurden, sich ohne einen hartnäckigen Widerstand zu ergeben.

1717. So groß und erfreulich dieser Sieg war, so wenig war er, wie eben gesagt wurde, entscheidend. Die Entscheidung sollte im zweiten Feldzuge erfochten werden. Man rüstete sich dazu mit einer außerordentlichen Anstrengung; wie sich dann auch die Reichsfürsten, deren Unterstützung Karl VI. nachgesucht hatte, gefallen ließen, mit ihren Hilfstruppen sich einzufinden. So führten z. B. die Prinzen Karl Albert von Bayern, und Maximilian von Hessen, der erste 6000 Mann, welche der Kaiser bei ihrem Vorübermarsche zu Wien die schönsten Truppen der Welt nannte, der letztere 2000 Mann herbei. Das sämmtliche Heer zählte bei seiner Vereinigung 80,000 Mann der auserlesensten Mannschaft, und Eugen, nachdem er auf alle Fälle seine Vorkehrungen getroffen, und die gehörige Zeit abgewartet hatte, säumte nicht, seine Kraft mit einem Nachdrucke, bei dem jeder Schritt galt, in Bewegung zu setzen. Eugen hatte seine Absicht auf Belgrad gerichtet, und den 19. Juni 1717 erschien er vor dieser Stadt,

welcher eine ganze Armee zur Besatzung, und mehr als 500 Kanonen auf den vortrefflich angelegten Befestigungswerken zur Vertheidigung dienten. Diesen fürchterlichen Anstalten setzten die Belagerer eine Anstrengung, welche in Beschwernissen, anstatt von ihnen abgeschreckt zu werden, ihre Nahrung fand, entgegen. Sie beschoßen die Stadt von verschiedenen Seiten, und viele Tage und Nächte unausgesetzt. Das Feuer brannte in mehreren Gassen, und das Geschrei der Einwohner drang bis ins Lager. Auch würden diese Unglücklichen den mit jeder Stunde zunehmenden Drangsalen durch eine augenblickliche Unterwerfung sich zu entziehen gesucht haben, wenn ihnen nicht die Hoffnung, mit welcher sie von Zeit zu Zeit hingehalten wurden, daß für sie die Befreiung von allen Nöthen und Gefahren schon ganz in der Nähe sey, die Entschlossenheit gegeben hätte, das Aeußerste abzuwarten.

Jene Hoffnung gründete sich auf die Ankunft einer türkischen Armee. Eine solche Armee, welche seit der Schlacht vor Peterwardein aus allen drei Welttheilen, wohin das türkische Reich sich erstreckt, mit der größten Strenge und Eilfertigkeit zusammengetrieben worden war, näherte sich auch wirklich, und den 1. Aug. 1717 richtete sie ihre rothen und

grünen Gezelte und ihre schimmernden Feldzeichen auf den Anhöhen vor Belgrad in unermeßlichen Reihen auf. Man schätzte ihre Zahl auf 200,000 Mann, wie man dann das Getös und Geräusch ihre Stimmen und Arbeiten, und das Wiehern ihrer Pferde und Lastthiere in weiten Entfernungen hörte. Ihre erste und unverzügliche Unternehmung war, vor sich herum Gräben und Schanzen zu ziehen, durch Bedeckungen der Stadt sich zu nähern, wegen ihres Feindes Erkundigungen einzuziehen, und sobald sie dieß gethan hatten, die thätigsten Anstalten zu einem Angriffe, durch welchen die Stadt Belgrad gerettet werden sollte, vorzubereiten. Sie beschoßen das kaiserliche Lager ohne Aufhören, und da ihre Kanonen auf Anhöhen standen, so beunruhigten sie die kaiserlichen Truppen wirklich außerordentlich. Es gewann sogar das Ansehen, als schienen sie sich einzubilden, daß es ihnen durch ihre Menge bereits geglückt hätte, das Lager der Kaiserlichen, von vielen Seiten eingeschlossen, und sich ohne Schwertstreich, der Gefangennehmung derselben, oder wenn sie sich wider Vermuthen wehren sollten, ihrer Niederlage versichert zu haben. In dieser Zuversicht machten sie auch schon wirklich solche Vorkehrungen, welche man, wenn man zur entscheidenden Schlacht geht, zu machen pflegt,

und man mußte mit jeder Stunde erwarten, daß sie mit ihrer gesammten Macht sich in Bewegung setzen würden.

Wenn die Einbildung der Türken zu voreilig war, so war sie dann doch nicht ganz ungereimt. Das kaiserliche Heer befand sich in sehr kläglichen Umständen; indem es, ungeachtet es einen Ueberfluß an allen Bedürfnissen hatte, seit einigen Wochen von einer grausamen Seuche, der Ruhr, befallen, und die Verbreitung dieses unbeschreiblichen Uebels täglich gemeiner wurde. Schon waren mehr als 20,000 Mann todt oder unbrauchbar; schon war beinahe die Hälfte der Pferde aufgerieben, und man war, mit einem Worte, in allen Theilen des Lagers unaufhörlich beschäftigt, Angesteckte von Gesunden zu sondern, und Verstorbene zu beerdigen. In Betracht dieser schrecklichen Lage war es sich nicht zu verwundern, wenn sich die Türken die Hoffnung machten, für ihr Glück schon entschiedene Umstände, und selbst das ihren Feinden widrige Schicksal auf ihrer Seite zu haben.

Eugen betrachtete die Bewegungen seiner Feinde, und zürnte ihrem Hochmuth; er betrachtete die Seinigen, welche in ein tiefes Schweigen versenkt, um ihn herum standen, und indem er ihnen die vielen Lager ihrer Feinde zeigte, kündigte er ihnen im festen

Tone einer ihrer Sache versicherten Zuversicht an, daß er diese Feinde, ehe noch ein Tag vergienge, geschlagen haben würde, „mit dem Zuthun solcher Männer, die mich jetzt umgeben," setzte er mit weiser Klugheit hinzu. Unter diese Männer, seine Generale und Obersten vertheilte er auch unverzüglich die schriftlichen Aufträge, nach welchen Posten sich jeder zu begeben, und was jeder zu unternehmen hätte. Seine Männer fühlten diesen Augenblick, daß der Geist ihres Anführers sie beseele, und giengen. Und nach einigen Stunden (den 16. Aug. 1717 um Ein Uhr Nachts) rückten sie mit der höchsten Stille gegen die Feinde; in ihrer Mitte Prinz Eugen, umgeben mit einem erhabenen Gefolge, dem Kurprinzen Karl Albert von Bayern, dann dessen Bruder Ferdinand, dem Prinzen Emanuel von Portugal, dem Erbprinzen von Anhalt-Dessau, dann dem Prinzen Leopold Maximilian, zweien Prinzen von Ligne, dem Prinzen von Pons, einem Herzog von Holstein, und andern, welche aus allen europäischen Ländern als Freiwillige sich eingestellt hatten.

Dieses waren die Namen der vornehmen Feldherren, welche jetzt eine Schlacht liefern sollten, deren Ausgange ganz Europa mit der ungeduldigsten Erwartung, so, daß auf allen

Straßen Eilpferde standen, und mit stiller Beklemmung entgegen sah. Die Reiterei von beiden Flügeln befehligte der Graf Nikolaus von Palfi, und das Fußvolk überhaupt stand unter dem Befehle des Prinzen Alexander von Würtemberg. In der ersten Linie des rechten Flügels befanden sich der General der Reiterei, Graf Ebergeni, dann die General-Feldmarschall-Lieutenants, Graf von Hauben, Lobkowitz, Prinz Friedrich von Würtemberg, dann die General-Majors Galbes, Jerger, Uffeln und Arroi. In der andern Linie standen, Graf Claudius Florimundus von Mercy, General der Reiterei, dann die Feldmarschall-Lieutenants Croix und Vehlen, mit den General-Majoren Hamilton, La Marche und Elz. Die erste Linie des linken Flügels stand unter der Obsorge des Grafen und Generals der Reiterei, Montecuculi, dann der General-Feldmarschall-Lieutenants Walmerode und Hautois, ferner der General-Majore Cordua, Rottenhahn, Arrigoni und Windischgrätz; die zweite Linie dieses Flügels war anvertraut dem General Grafen von Martigni, dann den General-Feldmarschall-Lieutenanten Veterani und Gontrecourt, und den Generalen Eck, Locatelli, und Zollern. Im Mitteltreffen stritten rechts der Graf von Starenberg (General-Feldzeugmeister), die General-Feldmar-

schall-Lieutenants Wachtendong, der Herzog von Arenberg, auch Langlet und Leinbrug (General-Majors); links Graf von Harrach, General-Feldzeugmeister, die General-Feldmarschall-Lieutenants und Grafen von Daun, Maffei, Bonneval, die General-Majors Thalberg und Mercy der ältere. Die andere Linie dieses Mittelpunktes führten an, der General-Feldzeugmeister Prinz von Bevern, die General-Feldmarschall-Lieutenants, der Herzog von Holstein, Wallis der ältere, und Pischau, dann die Generalmajors Mercy der jüngere, Ottokar von Starenberg, und Wallis der jüngere. Zum Korps des Rückhalts waren beordert der General-Feldmarschall-Lieutenant Friedrich Heinrich Graf von Seckendorf, die General-Majors Diesbach, zur Rechten, Maruli zur Linken. Als Beobachtungskorps blieben zurück bei der Reiterei der General-Feldmarschall-Lieutenant Viard, dann die General-Majors Landiery und Orselli, bei dem Fußvolk der General-Feldmarschall-Lieutenant Graf von Brüne mit dem General Wobefer.

Ein dicker Nebel verbarg das heranziehende Heer, dessen eigentliche Stärke hier (eine Menge Korps mußten in verschiedenen Plätzen zurück gelassen werden) nur noch in 40,000 Mann bestand. Der rechte Flügel, welcher bei der Dämmerung der Nacht und des un-

durchdringlichen Nebels seines Weges verfehlte, und plötzlich auf Türken stieß, verursachte durch seinen Angriff, daß die Armee der Türken mit einem unbeschreiblichen Lärm in Bewegung kam, und die beiderseitigen Heere befanden sich in einem stürmischen Anmarsche, ohne recht zu wissen, wohin, und wider wen der Marsch führe. So wie man einander, immer erst durch die unmittelbare Berührung, gewahr ward, fiel man auch schon einander an, und das Gemetzel war fürchterlich. Das sonderbarste Schauspiel aber eröffnete sich, als nach einigen Stunden der Nebel sich aufzog, und nun jeder Theil wahrnahm, wo er sich befinde. Bis dahin wurde der Streit bei der Menge der Türken, welche sich allenthalben einfinden konnten, für die Kaiserlichen manchmal sehr ungleich und nachtheilig; aber jetzt handelte die überlegene Einsicht und schnellere Entschließung. Eugen übersah kaum den Zustand der Heere, als er Lücken und Verirrungen der Regimenter in seinem Heere auf der Stelle verbesserte, aber ähnliche Lücken auf der Seite seiner Feinde auf der Stelle benutzte, und sogleich sah man nichts, als Fall, Gedränge, Verwirrung und Flucht. Um zehn Uhr Vormittags war die wichtigste aller Schlachten entschieden. Die getödteten Türken lagen zu Tausenden auf dem Schlachtfelde, und die

Zahl der Umgekommenen vermehrte sich noch bei dem Nachsetzen der Sieger, welche (die an den Wunden Gestorbenen dazu gerechnet) bei 3000 Mann verloren. Unter diesen befanden sich der General Graf Marsigli, der Graf Heister, der General-Feldmarschall Graf von Hauben, ein Prinz von Thurn-Taxis, der junge Graf Palfi, die Marquis von Cleti und Villette u. a. Unter den ansehnlichern Verwundeten waren: Prinz Eugen, die Generale Paloi, Montecuculi, Walfeck, der Prinz Joseph von Lobkowitz, der Herzog Friedrich von Würtemberg, und der Prinz von Hessenkassel.

131 metallene Kanonen, 30 ungeheure Bombenkessel, das ganze Lager mit seinem unermeßlichen Geräthe wurden den Siegern. Den folgenden Tag nach dieser Schlacht, nämlich den 17. August 1717 ergab sich auch Belgrad, mit einer Besatzung von mehr als 20,000 Mann, welcher, weil sie größtentheils aus verheiratheten, mit Gewalt zum Kriegsdienste fortgeschleppten türkischen Bauern bestand, der freie Abzug gestattet; das Geschütz aber (500 Kanonen), dann der unbeschreibliche Vorrath aller Art in Besitz genommen wurde. Auch Semendria, Ram, Meadia, Orsowa u. a. ergaben sich auf dieselben Bedingnisse. Niemand wurde von diesen in der

That höchst erfreulichen Ereignissen inniger gerührt, als Kaiser Karl VI. Er überreichte dem Prinzen Eugen, der im Oktober 1717 wieder nach Wien gekommen war, einen Degen von 100,000 Gulden am Werth, sagte ihm bei einer außerordentlichen Feierlichkeit, mit welcher Er ihn öffentlich, umgeben vom vollen Glanze seines Hofes, empfieng, die verbindlichsten Sachen, und strengte sich gleichsam an, ihm seinen Dank zu bezeigen, und in dieser Hinsicht für ihn neue Würden und Ehrenbenennungen zu erfinden.

Auch war der im folgenden Jahre, den 31. Juli 1718, zu Passarowiz (einem in Servien am Morawaflusse gelegenen Flecken) mit den Türken auf 24 Jahre geschlossene Frieden sehr ehrenvoll. Das Erzhaus Oesterreich erhielt den Temeswarer Banat, nebst der von dem Banat bis an den Fluß Aluta sich erstreckenden sogenannten kleinen Walachei, dann den nördlichen Theil des Königreiches Servien mit der Hauptstadt Belgrad, überhaupt ein Stück Landes, welches 70 ungarische Meilen in der Länge, und 30 in der Breite enthielt.

§. III.

Spanischer Krieg.

1717 — 1720.

Dieser Krieg ist mehr wegen der ganz sonderbaren Eigenschaften der Hauptpersonen, welche ihn veranlaßten, als wegen seiner Dauer und Heftigkeit, oder wegen einer ganz und gar nicht zu erwartenden Entwickelung merkwürdig. Zwei junge Männer, welche die Natur nicht nur mit der seltensten Fähigkeit, schwere und verwickelte Geschäfte mit einem richtigen Blicke zu übersehen, und mit schnellhandelndem Muth und Glück zu schlichten, sondern auch, was sich bei ausnehmend großen und stolzen Köpfen nicht immer zugleich einfindet, mit dem Sinne und der Geschmeidigkeit begabt hat, die Schwächen der Großen zu belauern, ihre Blößen, Launen und Grillen mit der gehörigen, sich um sie herumwindenden feinen Nachgiebigkeit und einschmeichelnder Hätschelei zu benutzen, und sich durch solche lose Künste unvermerkt des Ruders der Dinge zu bemächtigen, solche zwei Männer, Alberoni in Spanien, Du Bois in Frankreich, setzten die Könige und Nationen von Europa in Bewegung, und benutzten sie

gleichsam wie Maschinen, ihnen das Gebäude ihrer ehrsüchtigen Absichten aufführen zu helfen. Beide waren von gemeinem Stande, Alberoni, der Sohn eines Gärtners zu Parma, Du Bois, Wilhelm, ein Apothekerssohn. Beide wurden, was das eigentliche Ziel war, wornach sie mit der rastlosesten Thätigkeit strebten, Kardinäle und Prämierminister; — und schimmerten (erlaube ich mir hinzuzusetzen) einige flüchtige Jahre unter unaufhörlichen Unruhen, schweren Sorgen und Mühseligkeiten, wie gehaltlose, aber glänzende Luftgestalten, die plötzlich zerplatzen und verschwinden.

Wir müssen uns des damaligen Standes der Dinge an den europäischen Höfen wenigstens im Wesentlichen erinnern, um uns mit dem Gange und der Entwicklung der Dinge verständigen zu können.

Auf dem Throne von Großbritannien saß jetzt Georg I., Kurfürst von Hannover; indem der letzte König von dem hochberühmten Geschlechte der Stuart, Jakob II., des Umstandes wegen, daß er die Religion seiner Voraltern, nämlich die katholische Religion wieder angenommen, und solche begünstiget hatte, auf ewig vom Thron und Land vertrieben worden war. Mit dieser Vertreibung waren, wie leicht zu erachten ist, nicht alle großbritannischen Unterthanen verstanden, und eine

mächtige Parthei war stündlich bereit, sich für die Wiederherstellung der alten Ordnung nach allen Kräften zu verwenden. Der Sohn des nach Frankreich geflüchteten, und daselbst 1701 verstorbenen Königs Jakob II., ebenfalls Jakob genannt, wurde von einer Parthei (was auch im Kirchenstaate geschah) geradezu Jakob III. König von Großbritannien, in andern Königreichen und Landen aber der Prätendent, oder auch der Ritter von St. Georg genannt, und in Frankreich wurde ihm zu Bar sein Aufenthalt angewiesen. Da demnach für den König Georg I. eine solche noch immer sehr zweideutige Lage der Dinge nicht anders, als sehr unangenehm seyn konnte, so konnte ihn dagegen ein Vorschlag, durch welchen ihm auf seinem Throne ein ruhiger Besitz verschafft werden sollte, nicht anders als äußerst willkommen seyn.

In ähnlichen Umständen befand sich auch der Regent von Frankreich, Philipp, Herzog von Orleans. Dieser Herr hatte sich wider die ausdrückliche letztwillige Verordnung des (1715 verstorbenen) Ludwigs XIV., welcher während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers Ludwig XV. die Verwaltung des Königreiches einem Regierungsrathe anvertraut wissen wollte, der Regentschaft bemächtigt, (Duclos I. 225.) und hatte mithin alle Ursache,

die Großen des Reiches mit Einhelligkeit sich geneigt, oder für den Fall einer Trennung eine mächtige Stütze von Außen zu erhalten; was dabei noch lange nicht sein einziger Kummer war. Der junge König Ludwig XV. war erst fünf Jahre alt, und sein zärtlicher Körperbau erinnerte an die höchst traurigen Schicksale, durch welche die zwei letztern hoffnungsvollen Erbprinzen dem Königreiche entrissen worden waren. Bei dem, allerdings nicht außer der Möglichkeit gelegenen, Eintritt eines gleichen Falles, stand zu befürchten, daß der König von Spanien, Philipp V., verleitet werden möchte, seine auf Frankreich wiewohl bestimmt geleistete Verzicht für nichtig zu erklären, und auf das erledigte Reich Ansprüche zu machen.

Dieser eben genannte spanische König, Philipp V., erblickte sich auf seinem Throne ebenfalls noch nichts weniger, als vollkommen befestiget. Kaiser Karl VI. hatte sich in seinem 1714 zu Rastadt geschlossenen Frieden, in Rücksicht der spanischen Krone, zu nichts verbindlich gemacht, hatte sich vielmehr noch immer geweigert, ihn (den Philipp V.) als König von Spanien zu erkennen, und hatte nicht aufgehört, sich einen König von Spanien der alten und neuen Welt zu nennen; und wenn dagegen Philipp V. ebenfalls nicht

abließ, sich den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich, und überhaupt alle jene Titeln, deren sich sein Vorfahrer (der im Jahre 1700 verstorbene König Karl II.) bedient hatte, beizulegen, wenn er sich noch überdieß weigerte, Karl VI. als Kaiser zu erkennen, so wurde dadurch der Zustand seiner Verhältnisse um nichts gebessert.

Alberoni durchblickte die sonderbare und still gährende Vermischung der Zustände, durch welche die Regenten von Großbritannien, Frankreich und Spanien beunruhigt wurden; und da er in der Gewandtheit, Menschen und Geschäfte zu behandeln, ein geübter Meister*),

*) Er war ein gemeiner Pfarrer, als sein Landesfürst, der Herzog von Parma, einen Mann suchte, welchen er wegen wichtiger Angelegenheiten an den berühmten, aber im Umgange oft sehr seltsam und zurückstoßend sich benehmenden französischen Feldmarschall, Ludwig Joseph Vendome, abschicken könnte. Man beschrieb dem Herzog den Pfarrer Alberoni als einen in seinen Reden und seinem Benehmen nicht weniger sonderbaren Mann. Der Herzog wählte ihn, und machte bald die Erfahrung, daß er niemals glücklicher gewählt habe. Alberoni, der bei dem Scheine, furchtsam und verlegen zu seyn, nichts fürchtete, niemals verlegen war, wußte den auffahrenden, vornehmen Stolz des Marschalls durch passende, scherzweise vorgebrachte, aber schneidende Antworten, bei denen Witz und Verstand belustigten, zu entwaff-

da er am spanischen Hofe wegen des unumschränkten Zutrauens, mit welchem ihm die Staatsverfassung überlassen ward, unumschränkter Herr, da er ganz von einem flammenden Eifer begeistert war, Spanien, wo er in kurzer Zeit die zerrüttete Wirthschaft in die beste Ordnung, und andere herrliche Einrichtungen und Anstalten zu Stande gebracht hatte, über alle Reiche zu erheben; so setzte er sich, um

---

nen, wurde dem Marschall in kurzer Zeit unentbehrlich. Alberoni war dem Marschall alles, sein Kaplan, sein Haushofmeister, sein Sekretär, und in schweren Fällen, wo allein ein schneller Blick und räscher Rath galt, sein Mann, und endlich sein beständiger, vertrautester Gefährte. Als Alberoni nach dem (den 10. Juni 1712 im Königreiche Valenzia erfolgten) Hintritt des Vendome, seinem Herzoge sich wieder darstellte, schickte ihn dieser als Gesandten nach Spanien, wo Alberoni den Einfall hatte, dem Könige Philipp V., als er Wittwer geworden, die Prinzessinn Elisabeth Farnese von Parma zur zweiten Gemahlinn vorschlagen zu lassen, wo er mit seinem Vorschlage gehört, und selbst nach Parma abgeschickt wurde, um die Heirath einzuleiten. Alles glückte ihm nach seinen Wünschen, und die neue Königinn, welche in ihm einen Mann, auf dessen Einsicht, Verstand und Weltkenntniß sie sich unumschränkt verlassen zu können glaubte, erblickte, bot aus Dankbarkeit sowohl, als aus aufrichtigem Zutrauen, alles ihr Ansehen auf, um ihm Beförderung und Einfluß zu verschaffen.

seine Absicht ins Werk zu setzen, einen Plan vor, welcher, weil er (was sich beinahe voraus sehen ließ) nicht glückte, ein mehr ungeheurer, als wahrhaft großer Entwurf genannt, und als häßliches Gewebe von groben Versehen, deren sich ein ächt aufgeklärter Minister nicht schuldig gemacht haben könnte, heftig getadelt worden ist. Alberoni hatte nämlich nichts Geringeres im Sinne, als zu gleicher Zeit den Kaiser, Frankreich und England theils mit offenbarem Krieg, theils durch Zerrüttungen im Innern anzufallen, und jenen Reichen andere Regenten zu geben. Dem Kaiser wollte er Sardinien, dem Herzog Victor Amadäus von Savoyen aber Sicilien (weil dieser Herzog mit dem Kaiser wegen Vertauschung der Insel Sicilien gegen Sardinien in Unterhandlung gestanden seyn soll) entreissen, diese Insel einstweilen dem Prinzen Don Carlos, Sohn der (in der Note) eben genannten Elisabeth Farnese von Parma, einräumen, überhaupt aber wollte er alles, was der Krone Spanien im letzten Friedensschlusse entzogen worden war, wieder erobern. In dieser Absicht wollte er Frankreich wider den Regenten, den Herzog Philipp von Orleans erregen, und die Vormundschaft über den jungen König nebst der Regentschaft, und (auf den Fall, daß dieser junge Herr stürbe) auch die Nachfolge auf

dem Throne von Frankreich seinem Könige, Philipp V. von Spanien, und dessen Nachfolgern einhändigen. Was den König von England Georg I. betraf, so war sein Vorhaben, diesen Herrn wieder nach seinem deutschen Vaterlande Hannover zurückzuschicken, und dagegen dem oben genannten Prätendenten den Thron seiner Väter wieder einzuräumen. Dieses letztere Geschäft trug er, wenn man sich so ausdrücken darf, dem Czar Peter dem Großen von Rußland, welchem er eine Heirath der Prinzessinn Anna Petrowna, mit dem Prätendenten vorschlug, dann dem Könige von Schweden, Karl XII., auf, und diese zwei Monarchen sollten sich die Ehre geben, den Prätendenten selbst nach England zu führen, und sich daselbst mit der gleichgesinnten Parthei, welche ihnen entgegen kommen sollte, zu vereinigen. Die Türken endlich sollten zu dem großen Plane dadurch mitwirken, daß sie alle Kräfte aufböten, um dem Kaiser mit einem Kriege zu schaffen zu geben, und ihn außer Stand zu setzen, den bedrängten Höfen von Frankreich und England einigen Beistand zu leisten, oder von ihnen einigen Beistand erhalten zu können. Alberoni schmeichelte sich dergestalt überall den rechten Zeitpunkt gewählt, und dergestalt die Sachen verwickelt zu haben, daß es den Höfen, die er stürzen wollte, un=

möglich seyn sollte, zu ihrer Rettung ein gemeinschaftliches Zusammenwirken zu bewerkstelligen.

Diese unermeßlichen Vorsätze wurden nicht bloß geträumt, sondern ohne Verzug unternommen. In Frankreich bildete sich wirklich eine bedeutende Vereinigung, mit dem Vorsatze, sich des Regenten zu bemächtigen, und dem Könige von Spanien zur Vormundschaft zu verhelfen. In England hielten die Freunde der alten Verfassung häufige Unterredungen, und der Prätendent war bereits so voll von erfreulichen Erwartungen, alle seine Wünsche endlich einmal in Erfüllung gehen, und sich mit seinem bisherigen Mißgeschicke ausgesöhnt zu sehen, daß er sich wirklich schon von Bar entfernt hatte, um nach England sich einzuschiffen; und was endlich die Anstalten unmittelbar in Spanien betraf, so braucht man nicht erst zu versichern, daß Alberoni nichts unversucht gelassen habe, um seinen Zweck auf das nachdrücklichste zu verfolgen; er hatte von Pabst Clemens XI., welchem er beibrachte, daß er den Türken züchtigen werde, eine Bulle zur Erhebung einer ergiebigen Beisteuer von der spanischen Geistlichkeit erhalten, und eine nach seiner Meinung hinlängliche Flotte ausgerüstet, welche stündlich den Wink erwartete, wider welchen Feind sie auslaufen sollte. Sie

stritt nicht erst um die Eroberung, sondern lief aus zur Besitznahme der Länder, welchen ihre Ausrüstung galt. Den 22. August 1717 landete sie in Sardinien, den 1. Juli 1718 in Sicilien; und wo immer sie höchst unerwartet erschien, trieb sie diejenigen, welche sie für ihre Feinde erklären mußte, vor sich her, siegte sie, oder triumphirte sie vollends; aber die Siegespalmen verdorrten, ehe sie die Häupter, welchen sie haben zur Zierde dienen sollen, berührten. Frankreich, England, der Kaiser hatten ein Gegengewicht entgegen zu setzen, dessen Kraft und Uebergewicht der erhitzte Alberoni zu berechnen vergessen hatte.

Was zuerst Frankreich betraf, so haben wir eben gehört, daß sich daselbst der Regent, Herzog Philipp von Orleans, in eben derselben Lage, in welche sich König Georg I. versetzt zu seyn glaubte, befand. Jeder dieser Herren hatte sich, was ihnen vornehmlich Du Bois *)

---

*) Du Bois, der ganz mit den Eigenschaften versehen war, bei welchen man nur einen ungefähren Zusammenfluß glücklicher Umstände braucht, um ein glänzender und mächtiger Emporkömmling (parvenu) zu werden, war zuerst eine Art von sogenanntem Famulus bei einem Instruktor des Regenten, des Herzogs von Orleans, und endlich Hofmeister, Regierer und vertrautester Gesell-

beigebracht hatte, als seinen ersten Staatsgrundsatz festgesetzt, daß jeder seine Erhaltung in der Vereinigung und wechselseitigen Unterstützung zu suchen habe, und sie hatten sich auch schon vor dem Anfange der spanischen

---

schafter dieses Herzogs, welchen er sich durch seine Schmeicheleien, Zudringlichkeiten, Nachsichten und Anweisungen der schlimmsten Art ganz eigen zu machen wußte. Wenn der Historiographe de france und Mitglied der französischen Akademie, M. Duclos, in seinen zu Paris 1808 gedruckten Memoires secrets sur le regne de Louis XIV., la Regence et le Regne de Louis XV., den Charakter des Regenten (T. I. p. 214.) schildert, und unter anderm von ihm sagt, daß er gegen Jedermann vertraulich herablassend gewesen, und über ein unschickliches Benehmen der Leute gegen ihn niemals im geringsten unwillig geworden sey, so setzte er, die Sache erklärend, hinzu: „son insensibilité a cet egard venoit de son mepris pour les hommes; il supposoit que ses serviteurs les plus devoués auroient été ses Ennemis, pour peu que leur intérêt les y eût portés. Il soutenoit, que l'honnête homme etoit celui, qui avoit l'art de cacher, qu'il ne l'est point; jugement aussi injuste pour l'humanité que des honorant pour celui, qui le porte." — „il tenoit cette maniere de penser de l'homme le plus corrompu, l'Abbé, depuis Cardinal Dubois, qui ne croyoit pas à la vertu, ni a la probité, et n'etoit pas fait pour y croire."

Feindseligkeiten die feierlichsten Zusagen gethan, sich einander beschützen, und jeder sein eigenes Heil mit dem Heile des andern innigst verbinden zu wollen. Die geheimen Gesellschaften, durch welche sie (der Herzog von Orleans in Frankreich, Georg I. in England) hätten entsetzt werden sollen, wurden durch Wachsamkeit und günstige Zufälle entdeckt, und der Prätendent hatte sich noch glücklich zu schätzen, einigen Meuchelmördern, welche ihn während seiner Reise aufsuchten, um ihn aus der Welt zu schaffen, durch die List und Großmuth einer Frau, welche seine Gefahr entdeckt hatte, entzogen worden zu seyn.

Die eben genannten Mächte hatten sich schon gleich bei dem ersten Anscheine neuer Mißhelligkeiten die wechselseitige Zusage geleistet, nicht zugeben zu wollen, daß der Friede in Europa, daß der erst vor kurzem abgeschlossene Utrechter und Badener Friede, neuerdings von Jemanden gestört werde, und einige Zeit darauf, da von Seite der spanischen Krone die Feindseligkeiten wirklich angefangen worden waren, hatten sie den ernstlichen Entschluß gefaßt, den Frieden auf alle Fälle sich mit Gewalt zu erzwingen; sie hatten die Hauptpunkte, welche von den streitenden Theilen binnen einer kurzen Zeitfrist angenommen werden sollten, den 18. Juli 1718 festgesetzt,

und da der Kaiser sie genehmigte, den 2. August darauf zu London ein Bündniß, welches wegen der vier Theilhaber, dem Kaiser, Frankreich, England, Holland, die Quadrupelallianz genannt wurde, zu Stande gebracht, dessen wesentliche Punkte enthielten: — „Der König Philipp V. von Spanien sollte binnen zwei Monaten dem Kaiser Sardinien in eben dem Zustande wieder herausgeben, in welchem es sich befand, als er sich desselben bemächtiget hatte, und sollte auf ewig allen Rechten und Ansprüchen auf dieses Königreich zu Gunsten des Kaisers entsagen, welcher ganz nach seiner Freiheit damit sollte verfügen können. Dagegen sollte auch der Kaiser für sich und seine Nachkommen allen Rechten und Ansprüchen auf die Königreiche und Provinzen der spanischen Monarchie entsagen, und Philipp V. für einen rechtmäßigen König von Spanien und Indien erkennen, und ihm die seinem Range und seinen Königreichen gebührenden Titel und Vorrechte nicht ferner verweigern; wo hingegen auch der König Philipp V. von Spanien verbunden seyn sollte, nicht nur auf alles dasjenige, was der Kaiser von den Staaten besaß, welche der Krone Spanien beim Absterben des Königs Karl II. zugehört hatten, sondern auch auf das Recht des Rückfalls, welches der Krone Spanien wegen des König=

reiches Sicilien im Utrechter Frieden vorbehalten, und damals durch eine Gewährleistung der Krone England versichert worden war, eine uneingeschränkte Verzicht zu thun, und unbedingt einzuwilligen, daß jetzt Sicilien dem Kaiser, Sardinien aber mit dem Königstitel dem Herzoge von Savoyen eingeräumt werden sollte. Die Herzogthümer Toscana, Parma und Placenz (Piacenza) sollten zwar für ewige Mannslehen des Kaisers und des deutschen Reiches erklärt, sollten aber, wenn der Großherzog von Toscana aus dem Hause Medicis, und der Herzog von Parma aus dem Hause Farnese, wie es das Ansehen hatte, keine männlichen Erben hinterlassen sollten, von dem Kaiser, welcher sich um die gesetzliche Einwilligung des Reiches zu bewerben hätte, dem ältesten Sohne der Königinn Elisabeth von Spanien, Don Carlos, auch seinen männlichen Nachkommen, und nach deren Abgange dem zweiten Sohne, oder andern jüngern Prinzen der Königinn, verliehen werden." —

Der Herzog von Savoyen, und nunmehrige König von Sardinien, beruhigte sich, wenn auch nicht gerne, doch willig, mit den Aussprüchen des großen Bundes, welcher sein Schicksal unabänderlich, wie er wohl sah, entschieden hatte; und wenn damals auch Alberoni noch so viele Besonnenheit gehabt hätte,

der Nothwendigkeit nachzugeben, so würde er seinem Monarchen, und vor allem sich selbst die nachgefolgten herben Ereignisse erspart haben. Alberoni weigerte sich, die Beschlüsse der vier Verbündeten zu erkennen, und zog sich mit einer Art von Muthwillen, zu welchem seine hohe Meinung von sich selbst, und ein unzeitiger Stolz ihn verleitete, die Folgen zu, welche auch ein gemeiner Verstand sich voraussagen, und sehen mußte, daß die Eroberungen, deren sich die Spanier bei ihren unvermutheten Einfällen in Sardinien und Sicilien bemächtiget hatten (sie hatten nämlich in Sardinien unter andern schon den 29. September 1717 die Hauptstadt Cagliari, in Sicilien, den 13. Juli 1718 Palermo, bald darauf Messina besetzt, und bei der Stadt Melazzo in einem Gefechte wider ein kaiserliches Korps ein Uebergewicht behauptet) nur allein dem Umstand, daß die kaiserliche Hauptmacht noch mit den Türken beschäftiget war, zuzuschreiben sey, und daß der Stand glücklicher Fortschritte auf der spanischen Seite nur flüchtig und vorübergehend, und in dem Augenblicke, wenn die gegenseitige Kraft sich sammeln würde, wieder zernichtet seyn würde. Diese Auflösung der unbegreiflichen Verblendung des Ministers Alberoni stellte sich auch mit der hinreissenden Geschwindigkeit eines Un-

gewitters ein. England, welches sich, vermöge älterer Verträge des Kaisers annehmen mußte, hatte nicht gesäumt, mit seinem Beistande herbeizueilen, und schon gleich die erste Unternehmung eines Geschwaders von 26 Kriegsschiffen, welches unter der Anführung des Admirals Bing der spanischen Flotte in dem sicilianischen Meere begegnete, zeigte, was ferner geschehen würde. Jenes Geschwader griff die spanische Flotte den 11. Aug. 1718 an, nahm ihr eilf Schiffe weg, verbrannte und versenkte andere, und jagte den armseligen Rest in die Flucht. Und nun im Jahre 1719 zog sich erst vollends die vereinigte Macht des vierfachen Bündnisses von allen Seiten zusammen. Von Seite des Kaisers erschien in Sicilien der in den türkischen Feldzügen berühmt gewordene Feldmarschall Graf Claudius Florimund von Mercy, und eroberte, wiewohl er die Spanier den 20. und 21. Juni 1719 bei Francovilla vergebens in ihrem verschanzten Lager angegriffen hatte, bald darauf Messina, und berannte Palermo. Der Regent von Frankreich hatte in zwei öffentlichen Schriften, deren eine noch zu Ende des Jahres 1718, die zweite den 9. Jänner 1719 erschien, der Krone Spanien den Krieg erklärt, was England ebenfalls durch eine Schrift den 27. Dec. 1718 gethan hatte. Schon im Monat April

1719 erschien der französische Feldmarschall und Herzog Jakob von Berwick auf spanischem Boden, fiel in Biscaya ein, und drang, nachdem er verschiedener wichtiger Plätze mit einem unwiderstehlichen Drange sich bemächtiget hatte, nach Catalonien vor; indessen daß die englische Flotte Galizien besetzte, und mit unabsehbaren Unternehmungen drohte. Bei diesen Ereignissen hielten es einige spanische Herren für ihre Pflicht, sich des Zutrittes zu ihrem König, von welchem sie der Minister Alberoni bis dahin durchaus entfernt gehalten hatte, mit Gewalt zu bemächtigen, und ihm über seine Lage die Augen zu öffnen. Unverzüglich (den 20. Jänner 1720) trat der König Philipp V. von Spanien der Quadrupelalliance bei, mit dem Vorbehalt, daß noch einige Punkte mit dem Kaiser auf einer friedlichen Zusammenkunft zu Cambray weiter verabredet, und beigelegt werden sollten.

Niemand spielte bei dieser ganzen Kriegsgeschichte eine lehrreichere, aber auch eine klägliche Rolle, als der Minister Alberoni. Der Regent von Frankreich verlangte von dem Könige von Spanien vor allen Dingen die Entfernung seines Premierministers, und der spanische König verfügte sie, und überlieferte diesen Minister in die Hände französischer Truppen, welche ihn an die Grenzen von Italien

führten. Dieser Günstling des Glückes, welcher noch vor Kurzem wegen seiner Unternehmungen als der scharfsinnigste Geist, und als der größte Staatsmann von Europa von seinen Verehrern um die Wette vergöttert wurde, wurde jetzt von eben denselben, und von Jedermann (wegen des widrigen Ausganges seiner Unternehmungen) als ein oberflächlicher Brausekopf, und als ein schwächlicher Wagehals ohne reife Sachkenntniß und Ueberlegung verurtheilt, verhöhnt, und der Verachtung Preis gegeben. Unstät irrte er eine geraume Zeit herum, bis er endlich nach Rom sich begab, wo er sich wieder in einem bedeutenden Glanze und Ansehen zu erhalten verstand, und im J. 1752 starb.

Jene endliche Ausgleichung kam viele Jahre nicht, kam auch nicht zu Cambray, sondern den 30. April und 7. Juni 1725 zu Wien, und ganz anders, als man erwarten konnte, zu Stande. So wie wir sahen, daß diejenigen Häuser und Freunde, welche schon die Natur und das gemeinschaftliche Wohl vereiget hat, Frankreich und Spanien nämlich, unter sich zerfallen, und Feinde geworden sind, so wurden jetzt diejenigen, von welchen man hätte muthmaßen sollen, daß sie in Hinsicht ihrer ganz verschiedenen Absichten sich gleichsam Erbfeinde bleiben würden, Oesterreich und

Spanien nämlich, die innigsten Freunde und Verbündete. Wenn diese Entwicklung der Dinge ganz Europa in Erstaunen setzte, so wurde sie gleichwohl auf eine ganz natürliche Weise herbeigeführt. Der Regent von Frankreich, Herzog Philipp von Orleans, hatte, als im Jahre 1720 der König Philipp V. von Spanien bei dem Drange, worin er sich damals befand, den Frieden verlangte, den Einfall gehabt, eine seiner Töchter zur Gemahlinn für den spanischen Infanten, Don Carlos, und dagegen die junge spanische Infantinn, Maria Anna Victoria, zur Gemahlinn für den jungen König in Frankreich, Ludwig XV. vorzuschlagen, und die wechselweisen Verheirathungen zur ersten Friedensbedingniß zu setzen. Der Vorschlag wurde angenommen, und im Jahre 1722 wurde die spanische Infantinn mit einem großen Gepränge nach Frankreich geführt, um daselbst (denn sie war noch ein Kind) für ihre künftige Bestimmung erzogen zu werden; allein der Regent von Frankreich starb den 4. Dec. 1723, und da Ludwig XV. nunmehr selbst den Thron bestieg, so war es der allgemeine Wunsch der Nation, ihn auch verehelicht zu sehen, und es ward dem Könige anstatt der spanischen Infantinn, welche das gehörige Alter noch lange nicht erreicht hatte, eine andere, Maria Katharina Lesczinska, des

Königs Stanislaus von Polen Tochter, von welcher nachher die Rede seyn wird, in Vorschlag gebracht. Der junge König, Ludwig XV., gab dazu seine Einwilligung, und die spanische Infantinn wurde den 5. April 1725 wieder nach Spanien (man kann sich denken mit welchem tiefen Mißfallen ihrer Eltern) zurück geschickt. Die nächste Folge dieser Ereignisse war die eben genannte Ausgleichung, und die enge Verbindung, mit welcher jetzt Spanien an Oesterreich sich anschloß. Der Kaiser belehnte jetzt, was er noch vor Kurzem nicht hören konnte, den Infanten Don Carlos auf den Fall der Erledigung mit Toscana, Parma und Piacenza (Placenz), und versprach, sich verwenden zu wollen, daß der Krone Spanien Gibraltar und Minorka (jenes hatten die Engländer im Jahre 1704, dieses 1708 erobert) wieder eingeräumt würden. Dagegen verbürgte sich diese Krone für die Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction und der ostindischen Kompagnie, worüber in der Folge dieser Geschichte das Geeignete vorkommen wird. Beide Mächte verbürgten sich überhaupt die Erhaltung ihrer Staaten, und stellten sich wechselweise die feierlichsten Zusagen aus, daß sie einander wider alle ihre Feinde auf das thätigste beistehen, und in unzertrennlicher ewiger Freundschaft vereinigt bleiben wollten. Die

Nachricht von diesem Bündnisse, an welchem ein Frießländer, der Freiherr Johann Wilhelm Ripperda, als spanischer Unterhändler und Bevollmächtigter, den vorzüglichsten Antheil hatte, erfüllte die übrigen europäischen Höfe mit einer Art von Erstaunen und Schrecken, und den 3. September 1725 verbanden sich zu Herrnhausen, einem Schlosse im Hannöverschen, Frankreich, England und Preußen, auf 15 Jahre zu einem Vertrage, vermöge dessen sie sich versprachen, sich, wenn einer von ihnen von wem immer angegriffen werden sollte, auf das engste zusammen zu halten, und auf das nachdrücklichste zu beschützen. Die übrigen Fürsten wurden von beiden Theilen zum Beitritt für sie aufgefordert, und ganz Europa stand in zwei große Partheien getrennt. Wir werden in der Folge sehen, welche Wendung diese sonderbare Erscheinung genommen hat, und wollen hier nur noch hinzusetzen, daß Ripperda, welcher die Verträge zu Wien einleitete und unterzeichnete, von seinem Könige Philipp V. in Spanien, an die Stelle des Alberoni zum ersten Minister und zum Herzoge erhoben, und mit den sinnreichsten Ehrenbezeigungen verherrlichet, aber nach einem Jahre (weil er sich durch seine Strenge und seinen unbeugsamen Sinn den Großen verhaßt gemacht hatte) wieder von seinen Wür-

den entfernt, eingesperrt, und (wollte er frei seyn) seine Freiheit in der Flucht zu suchen genöthigt worden ist; wie er dann zuletzt nach Afrika gewandert, und daselbst in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von allem Antheil an Welthändeln zu Tetuan seine Tage beschlossen hat den 13. Nov. 1737.

---

§. IV.

Krieg mit Frankreich, Spanien und Sardinien.

1733 — 1735.

Ehe wir den Krieg mit Frankreich rc. unmittelbar vornehmen, müssen wir eines vorhergegangenen Krieges, des berühmten nordischen Krieges, erwähnen, welcher im J. 1700 entstanden, und erst im J. 1719 geendigt worden ist. Im J. 1700 nämlich machte König Karl XII. von Schweden die Entdeckung, daß drei mächtige Monarchen, als a) Friedrich IV. König von Dänemark, b) Friedrich August, Kurfürst

zu Sachsen und König von Polen, dann c) der Czar von Moskau, Peter Alexiewiz, oder genannt Peter der Große, sich verabredet haben, zu gleicher Zeit mit vereinigten Kräften über ihn herzufallen, und nach den Siegen, an welchen sie, in Hinsicht ihrer in einem ungeheuern Grade überlegenen Macht, gar nicht zweifelten, die herrlichen Vortheile und Eroberungen, welche jeder Theil für sich besonders beabsichtigte, bei ihren Kronen zu verewigen. Der König von Dänemark hatte beschlossen, seine Stammvettern, die Herzoge von Holstein-Gottorp zu unterdrücken, welche ihre Freiheit und Oberherrschaft durch die Uebermacht der Könige von Dänemark schon einmal verloren, aber sie im Jahre 1689 durch die Vermittlung von Schweden, England und Holland, vermöge eines zu Altona bei Hamburg geschlossenen Vergleiches, wieder erlangt hatten. Friedrich August richtete seine Absichten auf die Wiedereroberung der schönen und fruchtbaren Provinz Liefland, welche von dem (1572 verstorbenen) polnischen Könige Sigmund II. mit der Krone Polen vereinigt, einige Zeit nachher aber von der Krone Schweden in Anspruch genommen, und von dieser Krone im Olivischen Frieden 1660, doch mit dem Vorbehalt aller Freiheiten und Gerechtigkeiten, welche der Nation und zumal dem

Adel zustanden, behauptet worden ist. Da nun schwedischer Seits jener Vorbehalt häufig verletzt, und da der König Friedrich August inständigst an sein bei der Thronbesteigung von sich gestelltes Versprechen, daß er nach Möglichkeit alle von dem polnischen Reiche abgerissenen Länder wieder zurückzubringen trachten wolle, erinnert wurde, so glaubte dieser König, daß er sich eine grobe Verletzung seiner Pflichten würde zu Schulden kommen lassen, wenn er nicht alle seine Kräfte aufböte, Liefland wieder mit Polen zu vereinigen. Der Czar, Peter Alexiewiz, erinnerte sich ebenfalls, daß Ländereien, welche einst, wie z. B. Ingermannland, dem moscowitischen Reiche angehört hätten, von Schweden genommen worden wären, und dann fühlte er noch ein anderes, nicht weniger dringendes Bedürfniß, welches darin bestand, am baltischen Meere einen Hafen zu erhalten, um seine Handlungs- und andere Absichten ausführen zu können. So viele Beweggründe brauchte es bei einem Monarchen, wie Peter der Große war, nicht einmal, um mit einer raschen Thätigkeit nach dem zu langen, was er seinen Planen für zuträglich hielt. Schon die einzelne Macht eines jeden dieser drei Fürsten war hinlänglich, um zur Hoffnung eines glücklichen Ausganges berechtigt zu seyn, und wie nun erst dieser

glückliche Ausgang einer vereinigten Anstrengung von drei zahlreichen Kriegsheeren nicht zu Theil werden solle, schien kaum noch denkbar zu seyn. Dazu kam überdieß der nicht immer sich einfindende Umstand, daß die drei Monarchen nicht nur selbsthandelnde, sondern überdieß außerordentlich thätige, und im Kriege wohl erfahrne, zum Theil bereits geübte Herren, und daß dagegen, in Betreff des schwedischen König Karls **XII.** alle, welche ihn zu sehen Gelegenheit gehabt hatten, der Meinung waren, daß seine Talente sehr mittelmäßig, und daß Trägheit, Uebereilung und Einbildung seine Haupteigenschaften seyen. Karl **XII.** war im Jahre 1700 achtzehn Jahre alt, hatte noch, nachdem er erst vor Kurzem die Regierung angetreten, nicht die geringste Erfahrung, und schien auch (meinte man) keine Neigung zu haben, sich nach wichtigen Erfahrungen umsehen zu wollen; aber der Erfolg lehrte, daß diesen Karl **XII.** Jedermann, der ihn beurtheilen zu können sich eingebildet hatte, ganz irrig beurtheilt habe.

Karl **XII.** besaß die Kunst, bei einer feurigen, höchst ungestümen Gemüthsart kalt scheinend, und so lange er es für gut hielt, in sich verschlossen zu bleiben. Man erzählt, daß ihn bei der Lektüre des Cäsars und des Curtius, welcher letztere bekanntlich die Wage-

stücke des macedonischen Alexanders beschreibt, die Bilder dieser Helden ergriffen, und ihn mit einem zuversichtlichen Gefühl begeistert hätten, vermöge dessen er alles zu vermögen und thun zu können glaubte, was jene gethan hatten. So wie nun eine solche Gemüthsstimmung jede Art von Unternehmung begreiflich machte, so machte für ihn ein Zusammenfluß von sonderbaren Umständen der Dinge jede, auch die gewagteste Unternehmung zur Ausführung geschickt und ausführbar. Karl XII. fand jeden seiner mächtigen Gegner noch einzeln stehen, und schlug, ehe sie noch im Ernste geglaubt haben mochten, daß er sich nähern würde, einen nach dem andern.

a) Mit dem Könige von Dänemark hatte Karl XII. seinen Feldzug so zu sagen an dem Tage, an welchem er ihn eröffnet hatte, geendigt. Wir haben eben gehört, daß jener König die Herzoge von Holstein-Gottorp unterdrücken wollte. Der damals regierende Herzog Friedrich IV. hatte von den zwei Schwestern Karls XII. die ältere zur Gemahlinn, und hatte sich, als er die ihm von Seite Dänemarks drohende Gefahr merkte, mit seiner Gemahlinn nach Stockholm geflüchtet, und bei seinem erhabenen Schwager dem Könige Karl XII. Hilfe gesucht. Karl XII. eilte im Mai 1700 mit einer mäßigen Flotte, zu deren Un-

terstützung übrigens die Engländer und Holländer (als Vermittler des oben gedachten altonaischen Vertrages) herbei gekommen waren, nach Dänemark, eilte unverzüglich der Hauptstadt Kopenhagen zu, welche auf keinen Ernst vorbereitet war, und ließ den König von Dänemark, der sich eben nach Holstein, wo seine Truppen der Stadt Tönningen hart zusetzten, begeben hatte, wissen, daß er ihm die Wahl lasse, auf der Stelle Friede zu machen, nämlich den Herzogen von Holstein ihre Rechte zu versichern, und dem regierenden Herzoge eine vollkommene Entschädigung zu leisten, oder die Hauptstadt von Dänemark und das ganze Land verwüstet zu sehen. Der König von Dänemark besann sich nicht lange; und indem er den 5. August 1700 in der an den holsteinischen Grenzen gelegenen Stadt Travendal den ihm vorgezeichneten Vertrag schloß, hatte er sich noch Glück zu wünschen, ohne weitere Auflagen (Karl **XII.** hatte für sich nichts gefordert) und Nachtheile entlassen worden zu seyn.

b) Bei dem Könige Friedrich August **II.** von Polen und Kurfürsten von Sachsen, ergriffen den jungen und nach sonderbaren Abentheuern strebenden Schwedenkönig schon ungleich härtere Einfälle, und eine Reihe von mißlichen Ereignissen, welche jenen Herrn ver-

folgten, vereinigte sich dazu, jenen Einfällen zur Wirklichkeit zu verhelfen. Schon gleich der erste Umstand, dessen wir hier zu erwähnen haben, war hinlänglich, dem Friedrich August II. bei seinen kriegerischen Unternehmungen die krafthemmendsten Verlegenheiten zuzuziehen. Die polnische Nation nämlich war mit der Wiedervereinigung Lieflands mit Polen nichts weniger, als verstanden; und so, wie einige polnische Große fürchteten, daß ein König von Polen, wenn ihm das mächtige Liefland zu Gebote stände, verleitet werden könnte, auf die Schmälerung der beträchtlichen Freiheiten des polnischen Adels zu denken, so sagten sich andere, sie hätten einen König bloß darum, damit er ihre Wohlfahrt besorge, gewählt, und sie sähen ganz und gar nicht, wie ihr König noch einer andern Provinz bedürfe, um bei ihnen den Zweck seines Daseyns zu erreichen. Sie unterstützten ihn also schlecht, und nahmen es zu gleicher Zeit auch sehr übel, wenn ihr König, um sich die ihm nöthige Unterstützung aus andern Gegenden zu verschaffen, sächsische Truppen nach Polen zog. Dazu kam noch der ihm höchst nachtheilige Umstand, daß ihm der Primas von Polen, als ohne dessen Willen er zum Könige von Polen gewählt worden war, durchaus nicht günstig, und daß dieser Mann bei dem größten Theile mächtiger Polen der Tonangeber war.

Schon gleich der erste Vorfall, bei welchem (im Juli 1701) einige Truppen des Friedrich August II. mit dem Heere des Königs von Schweden zu thun bekamen, fiel unglücklich aus. Friedrich August war vor Riga, der Hauptstadt in Liefland, und war eben im Begriffe, von der gewaltsamen Einnahme dieser Stadt, bei welcher er unermeßliche (den Holländern angehörige) Kaufmannsgüter in die Gefahr einer gänzlichen Zerstörung versetzt haben würde, abzustehen, als Karl **XII.** mit einem an Zahl überlegenen Korps heranstürmte, den Dünafluß mit List übersetzte, seine Gegner zerstreute, und mit einer hinreissenden Kühnheit seines Glückes sich bemeisterte. Nachdem er noch im J. 1701 Mietau, die Hauptstadt in Kurland, und Kurland überhaupt in seine Gewalt bekommen, Lithauen durchzogen, und überall eine Bereitwilligkeit, sich seinem Willen zu unterwerfen, wie er sie kaum erwartet haben mochte, gefunden hatte, gab ihm der Muthwille den Gedanken ein, den König von Polen zu entsetzen; und da ihn die Uebermacht der polnischen Partheigänger, welche sich an den Primas hielten, hoffen ließ, daß er Gehör finden würde, wenn er seinen Wunsch laut verkündigte; so kam er mit seinen Truppen den 5. Mai 1702 nach Warschau, und erklärte dem Primas, daß die Polen einen neu-

en König wählen, oder ihn zum Feinde haben müßten. Die Parthei, welche sich dieß gefallen ließ, setzte sogleich durch, und wiewohl es dem Könige Friedrich August gelang, den ersten derjenigen Polen, welchem die neue Königswürde zugedacht war, den Prinzen Jakob Sobieski (Sohn des polnischen Königs Johann, dessen Tapferkeit 1683 den vorzüglichsten Antheil an der Rettung von Wien hatte, in seine Gewalt zu bekommen, so gelang es ihm gleichwohl so wenig, die Unternehmungen seiner Feinde zu zerstören, daß diese seine Feinde vielmehr einen feierlichen Reichstag nach Warschau versammelten, und einen jungen vortrefflich gearteten Polen, den Woiwoden Stanislaus Lescinsky, welchen ihnen Karl XII. empfohlen hatte, den 12. Juli 1704 zum Könige von Polen wählten, auch diesen ihren neuen König, wiewohl der Hindernisse nicht wenige waren, denen er zu begegnen hatte, (er konnte erst den 5ten Oktober 1705 zu Warschau gekrönt werden) kräftig zu erhalten wußten. Was dagegen der vorige König, Friedrich August, unternahm, wurde, ungeachtet seine Anstrengungen mit Einsicht und Muth geführt worden waren, ganz und gar vereitelt, und nachdem mehrere Schlachten, bei welchen theils Er selbst, theils die Seinigen die Anführung hatten, gewöhnlich einen

unglücklichen Ausgang genommen (solche waren z. B. die Schlacht bei Cliffow, zwischen Warschau und Cracau im Juli 1702, bei Pultosk im April 1703, vorzüglich die unglückliche Schlacht bei Frauenstadt den 12ten Hornung 1706); so ward er endlich dahin gebracht, daß er sich des für ihn höchst traurigen Unfalles nicht mehr erwehren konnte, mit dem Könige Karl XII., welcher mit seiner siegreichen Armee nach Sachsen zu rücken für gut befunden, und sein Lager zu Alt-Rannstadt, unweit Lützen genommen hatte, den 24. Sept. 1706 einen Vergleich einzugehen, welcher ihm nichts Geringeres auflegte, als eine feierliche Verzicht auf die Krone Polen auszustellen, und noch überdieß (was von der Seite Karls XII. eine muthwillige Forderung war) demjenigen, welchem diese Krone zu Theil geworden, einen schriftlichen Glückwunsch zu machen*). Der junge Prinz Karl XII. äußerte

---

*) Brief des Friedrich August an Stanislaus:

„Mein Herr und Bruder! Gleichwie ich des Königs in Schweden Ansuchen in Obacht nehmen soll, so kann ich nicht ermangeln, Eurer Majestät wegen Dero Gelangen auf den polnischen Thron Glück zu wünschen. Wiewohl nun zwar vielleicht der vortheilhafte Vergleich, den der König von Schweden in Betreff Eurer Majestät ge-

jetzt nicht selten den schlimmen Geist eines sonderbar neckenden Uebermuthes; wovon wir bereits im Leben des Kaisers Joseph I. ein auffallendes Beispiel vernommen haben. Er schien im üppigen Genusse des Glückes vergessen zu haben, daß das Glück grausame Launen habe, und daß es gerade ihn selbst sich vorbehalten haben könnte, um ihn als ein warnendes Beispiel dieser Art der Welt zum Schauspiel zu geben; was sich in der That auch bald darauf einstellte.

---

troffen hat, mich dieses Briefwechsels hätte überheben mögen, so wünsche ich dennoch Eurer Majestät viel Glück dazu, und will ich hoffen, Dero Unterthanen werden ihnen getreuer bleiben, als sie mir gewesen. Leipzig den 8. April 1707. Augustus Rex."

Antwort des Stanislaus:

„Mein Herr und Bruder! Eurer Majestät Brief verpflichtet mich dem Könige von Schweden aufs Neue. Ich empfinde, wie ich billig soll, über Eurer Majestät Glückwunsch über die Erhebung meiner Person auf den polnischen Thron ein inniges Vergnügen; wie ich dann auch hoffe, daß meine Unterthanen keine Ursache finden werden, mir ihre Ergebenheit und Treue zu entziehen, indem ich mich stets nach den Gesetzen des Reichs verhalten werde. Stanislaus, König in Polen."

c) Nachdem Karl XII. mit den Königen von Dänemark und Polen fertig geworden war, so rückte er im September 1707 wider den Czar Peter Alexiewiz; und nach den glücklichen Unternehmungen, welche er wider diesen Herrn bereits vor einigen Jahren eben so schnell als bewunderungswürdig ausgeführt hatte, schien es im Voraus entschieden zu seyn, daß er den Czar zernichten, und ihn vollends des Thrones berauben würde. Karl XII. hatte nämlich den Czar bereits im Jahre 1700, da dieser Herr das damals von den Schweden behauptete Ingermannland sehr hart mitnahm, und Narva belagerte, mitten im Winter überfallen, und dessen über 100,000 Mann starkes Heer mit einem Korps, das kaum 20,000 Mann zählte, aufs Haupt geschlagen, den Rest zerstreut, und den Czar zum schnellen Rückzuge genöthigt. Auf eine gleiche Art hatte Karl XII. diesem Czare im Jahre 1705, da er den König Friedrich August wider dessen Gegner, den Stanislaus Lescinsky, in Schutz nahm, und die Güter der Anhänger dieses letztern verwüstete, seine Ueberlegenheit an Muth und Kriegskunst fühlen lassen, und jetzt im J. 1708 flohen anfangs beträchtliche Heere der Russen bei dem bloßen Anblicke seines Heerzuges, und es schien keine Prahlerei zu seyn, da er einem Abgeordneten des Czars, welcher

ihm von einem Friedensvertrage einige Meldung machen mußte, herrisch zur Antwort gab, daß er sich in Moskau mit dem Czar zu vergleichen gedenke; aber noch im Jahre 1708, in einem den 22. September bei Smolensko (einer in Lithauen an dem Flusse Nieper gelegenen Stadt) vorgefallenen Gefechte, wurde ihm von Peter dem Großen, dessen unerschöpfliche Talente sich damals bereits auf eine bewunderungswürdige Weise zu entwickeln angefangen hatten, gezeigt, daß eine Veränderung der Dinge sich einzustellen beginne, und eine kurze Zeit darauf, da Karl XII. den Einfall gehabt hatte, sich nach der Ukraine, dem Lande der Kosacken, zu wenden, wurde er vom Peter den 27. Juni 1709 bei der (am Flusse Worskla, 13 Meilen von dem Dnieper gelegenen) Stadt Pultowa (Pultawa) mit seinem ganzen Heere zernichtet, so, daß er von einem sonderbaren Glück zu sagen hatte, sich mit wenigen Hausbedienten in einem erbärmlichen Zustande über Oczakow nach der (in Beßarabien an dem Flusse Niester gelegenen) Stadt Bender, wo er von der Freigebigkeit des Sultans einige Zeit ernährt wurde, flüchten zu können. Alles, was Karl XII. seit 9 Jahren erobert hatte, gieng an jenem Tage verloren. Bei 9000 Schweden blieben unmittelbar auf dem Schlachtfelde liegen, 6000,

und (drei Tage nachher) noch andere 18,000 wurden gefangen, und nach öden, weit entlegenen Plätzen des russischen Reiches, zumal nach Siberien, verführt. Und das Glück begünstigte diesen Karl XII. nie wieder; denn als er von den türkischen Landen im November 1714 nach Schweden zurück gekehrt, und im Begriffe war, diejenigen Vorkehrungen, welche einige nordische Mächte zur endlichen Beilegung des nordischen Krieges unter sich festgesetzt hatten, wieder umzustoßen, und den Krieg fortzusetzen, wurde er den 11. December 1718 (vor Friedrichshall in Norwegen) erschossen.

Wir kommen nunmehr der Veranlassung des Krieges, welcher hier in Erinnerung kommen soll, näher. So wie unmittelbar nach der unersetzlichen Niederlage des schwedischen Königs bei Pultowa die Kronen Dänemark, Rußland und andere, ihre Ansprüche auf Länder oder Würden, an deren Behauptung sie jener verunglückte König gehindert hatte, mit wechselseitigen Einverständnissen wieder hervornahmen, und wo sie konnten, in den Besitz derselben sich setzten, so that dieß vor allem der ehemalige König von Polen (und Kurfürst von Sachsen), Friedrich August II.; und da er auf die Unterstützung Rußlands und anderer Freunde sich verlassen konnte, so fand er

keine Schwierigkeit, den Thron von Polen wieder einzunehmen, und den von Karl XII. begünstigten Gegenkönig Stanislaus von sich entfernt zu halten. Friedrich August II. behauptete sich auch, ohne fernere Unruhen erfahren zu müssen, auf jenem Throne bis zu seinem Lebensende, das den 1. Hornung 1733 erfolgt ist.

In diesem Jahre 1733 befand sich Stanislaus (Lescinsky) nicht nur noch am Leben, sondern auch in Umständen, welche geeignet waren, seiner Person neuerdings ein glänzendes Ansehen zu verschaffen; er hatte sich nach seiner Entfernung aus Polen zuerst nach dem Herzogthume Zweibrücken, wo ihn Karl XII. sogar in die Einkünfte dieses Landes eingewiesen hatte, und nach dem Unfalle, welcher, wie eben vorkam, diesem Herrn im J. 1718 vor Friedrichshall begegnet ist, da Zweibrücken dem nächstgesippten pfalzgräflichen Stammvettern zu Theil geworden war, nach Weissenburg im Elsaß begeben, wo er in der höchsten Zurückgezogenheit lebte, und im Jahre 1725 das Glück hatte, daß seine Tochter Maria dem jungen König Ludwig XV. von Frankreich, nach der Zurücksendung der spanischen Prinzessinn zur Gemahlinn in Vorschlag gebracht, und angenommen wurde. Dieser König Ludwig XV., dessen Macht jetzt (1733) in Eu-

ropa entscheidend zu werden begann, wünschte herzlich, seinen Schwiegervater Stanislaus auf den Thron von Polen wieder zurück gesetzt zu sehen; zumal da ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß seine Wünsche selbst von den Polen begünstigt werden, und daß ihre Stimmen, wenn sie von Niemanden gehemmt werden sollten, für ihn ausfallen würden. Stanislaus verließ auch sogleich das seit der Verheirathung seiner Tochter an den König Ludwig XV. von diesem ihm eingeräumte Lustschloß Chambort, kam den 9. September 1733 in Warschau an, und wurde, da ihm wegen seiner unvergleichlichen Eigenschaften eine allgemeine Hochschätzung vorher gieng, schon drei Tage darauf, den 12. September, auf dem gewöhnlichen Wahlfelde von dem größten Theile der Polen gewählt, und vom Primas als König von Polen und Großherzog von Lithauen ausgerufen. Die Wähler glaubten nicht so fast eine neue Wahl vorgenommen, sondern vielmehr nur die im Jahre 1704 vorgenommene wieder feierlich bestätiget, und übrigens vollkommen nach den in Polen gesetzlichen Herkommen und Verfassungen gehandelt zu haben.

Während diese Wahl vor sich gieng, rückten bereits zwei Armeen, eine österreichische und eine russische gegen Polen heran. Der

letztverstorbene König und Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, hatte einen Sohn gleiches Namens hinterlassen, welcher im Jahre 1719 mit einer Tochter des Kaisers Joseph I., Maria Josepha, vermählt worden war. Dieser Prinz hatte gewünscht, seinem Vater auf dem Throne von Polen folgen zu können, und Kaiser Karl VI. hatte sich (nachdem nämlich jener Prinz der pragmatischen Sanction beigetreten war) die Meinung beibringen lassen, daß es seine Ehre, und (wegen der Nachbarschaft von Polen) selbst seine Ruhe und Sicherheit erforderte, den sächsischen jungen Kurfürsten zu unterstützen, welcher übrigens mit allen einem großen Könige nöthigen Anlagen und Eigenschaften in einem ganz vorzüglichen Grade versehen war. Karl VI. gab jetzt den Polen seinen Wunsch zu erkennen; und da er die Nachricht erhielt, daß der Primas für den König Stanislaus gestimmt, und daß ein zahlreicher Theil der Polen mit dieser Gesinnung verstanden sey, so ließ er aus Schlesien nach den polnischen Grenzen ein Beobachtungskorps (wie er es nannte) marschiren, welches er übrigens für hinlänglich gehalten hatte, die Parthei, welche dem Kurfürsten von Sachsen abhold war, zurück drängen, und dagegen seiner Parthei ein über=

legenes, und entscheidendes Gewicht verschaffen zu können. Er schien sich gar keine außerordentlichen Schwierigkeiten, welche wider eine vollkommen ruhige Ausführung seines Vorhabens sich ergeben könnten, vorgestellt, und sich in allen Fällen auf seine Verbindungen mit den großen europäischen Höfen verlassen zu haben.

Wir müssen der Bündnisse, welche seit dem oben angeführten Wiener-Vertrage (vom Jahre 1725) errichtet, welche nach einer kurzen Zeit wieder zurückgenommen, und welche von eben denselben Theilen gleich wieder angeknüpft worden sind, mit einigen Worten erwähnen. Das eben genannte Wiener-Bündniß, vermöge dessen Oesterreich und Spanien, von denen man hätte glauben sollen, daß sie sich nimmermehr Freunde werden würden, die besten Freunde (wie man dieß nämlich in Verträgen solcher Art zu werden pflegt) geworden sind, gab, wie wir vernahmen, zu einem Gegenbündnisse zwischen Frankreich, Großbritannien und Preussen, und zu sehr beunruhigenden Gerüchten Anlaß, und jede für die Zukunft besorgte Macht erwog jetzt sorgfältig, für wen sie sich erklären sollte. Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm, nachdem er sich in der Hoffnung, seine Absichten auf Schlesien durch die Unterstützung seiner Verbünde-

ten ausführen zu können, vernachlässigt sah, trat von dem Bündnisse ab, und schloß sich wieder an den Kaiser an. Dagegen erklärten sich 1726 Holland, der Landgraf von Hessen, und der König von Schweden für dasselbe; aber in eben diesem Jahre 1726 trat die regierende russische Kaiserinn Katharina I. (Wittwe des im Jahre 1725 verstorbenen Peter I.) den 6. August mit dem Wiener-Hofe in einen ewigen Bund, worin beide Höfe sich alle erdenkliche Hilfsleistungen, zumal im Falle der Noth, eine Unterstützung von 30,000 Mann zusagten; aber höchst unerwartet trat jetzt Spanien, wo die, ihre Eroberungsplane unaufhörlich erweiternde, Königinn Elisabeth ihre großen Absichten (diese enthielten nichts Geringeres, als eine Vermählung ihres Sohnes Karl mit der österreichischen Erbprinzessinn Maria Theresia) vereitelt sah, von dem Kaiser wieder ab, und zur nämlichen Zeit, da zu Soissons in Frankreich von sämmtlichen Theilen eine Unterhandlung zur Beilegung aller Irrungen vor sich gehen sollte, setzten den 9. November 1729 zu Sevilla die Kronen Spanien, Frankreich und England einen Vertrag zusammen, worin sie unter anderm ausmachten, daß dem spanischen Prinzen Karl gestattet werden sollte, die ihm ehemals angewiesenen Provinzen Toscana, Parma und Pia-

cenza sogleich jetzt mit 6000 Spaniern zu besetzen, ohne den Oberlehenherrn, den Kaiser, darum begrüßen zu dürfen; aber der Ernst, welchen der Kaiser zeigte, diese einseitige Verfügung zernichten zu wollen, hatte die Wirkung, daß, da zumal der König von England, Georg **II.** (Sohn des im Jahre 1727 verstorbenen Georg **I.**) sich sehr sorgfältig angelegen seyn ließ, eine gütliche Ausgleichung zu Stande zu bringen; wie es ihm dann auch wirklich gelang, den gutmüthigen Kaiser, mit dem Versprechen seines Beitritts zur pragmatischen Sanction, von welcher nachher das Gehörige vorkommen soll, dahin zu bringen, daß er in einer den 16. März 1731 zu Wien festgesetzten Uebereinkunft (außer andern ihm sehr wichtigen Dingen, worin er jetzt in Rücksicht jenes Versprechens nachgab) dem eben genannten Vertrage von Sevilla beitrat, die Anwartschaft auf Toscana dem Infanten Karl von Spanien bestätigte, die Besatzung von Parma und Piacenza aber nicht hinderte. Karl **VI.** war, anstatt bei seinen Nachgiebigkeiten etwas Arges zu denken, über die neue Beilegung aller Mißhelligkeiten, wie es ihm vorkam, so vergnügt, und er hielt jetzt die Ruhe in seinen Staaten für dergestalt gesichert und befestigt, daß er nicht umhin konnte, dem längst gefühlten Drange seines Herzens, seinen Un-

terthanen ihre Abgaben zu erleichtern, nachzugeben, und ein Korps von 40,000 Mann, welche er auf inständige Vorstellungen des Prinzen Eugen geworben hatte, gerade vor dem Absterben Königs August I. von Polen wieder auseinander gehen zu lassen.

Wir kommen nun auf die Begebenheiten von Polen zurück. Sobald die Russen und Oesterreicher, welche gemäß der öffentlichen Versicherungen ihrer Höfe keine andere Absicht zu haben vorgaben, als die Wahlfreiheit der Polen zu unterstützen (was freilich ihren Gegnern so seltsam vorkam, daß sie gerade das Gegentheil behaupteten), um zu verhindern, daß nicht irgend eine Parthei eine einseitige Wahl (die Erwählung des Stanislaus ward für eine solche einseitige Wahl erklärt) treffe, nahe genug waren, so bekamen diejenigen unter den Polen, welche die Erfüllung der Wünsche des Kaisers für gerecht, lobenswürdig und annehmbar hielten, Muth, und sogleich am andern Tage nach der (den 12. Sept. 1733 vorgegangenen) Erwählung des Stanislaus begaben sich die Bischöfe von Cracau und Bosnien mit einer großen Anzahl weltlicher Senatoren, und einer Menge von Edelleuten, nach dem (am rechten Ufer der Weichsel, Warschau gegenüber gelegenen) Dorfe Prag, und wählten den 5. Oktober 1733 den Kur-

fürsten von Sachsen, Friedrich August (August III.) zu ihrem Könige. Dieser neue König beschwor die Rechte und Freiheiten der Nation, und wurde den 17. Jänner 1734 gekrönt. Und seine Wähler hofften jetzt um so gewisser, daß Stanislaus sich zurückziehen werde, als (wie von Oesterreich und Rußland behauptet ward) die Polen ehemals ein feierliches Versprechen ausgestellt haben sollen, den Stanislaus niemals wieder wählen zu wollen. Man sagte sich auch damals laut, daß es der Krone Frankreich, so wie den Kronen Spanien und Sardinien, welche beide letztern jetzt mit jener eine gemeinschaftliche Sache machten, nicht so fast um den Stanislaus, als vielmehr darum zu thun sey, wie jeder etwas erobern möchte, wozu sie sich zu einer Zeit, da sich der Kaiser durch die (zwar gutgemeinte, aber unzeitige) Entlassung eines höchst beträchtlichen Theiles seiner Truppen gleichsam selbst entwaffnet hatte, eine zuversichtliche Hoffnung zu machen berechtiget waren. Niemand befand sich dabei in einer unglücklichern Lage, als der zum zweiten Male gewählte König Stanislaus, indem er seiner Würde auf der Stelle weder entsagen, noch sie behaupten konnte. Da sich eine sehr beträchtliche Armee der Russen nach Warschau gezogen, und diese Stadt auch besetzt hatte, flüchtete er sich im

September 1733 nach Danzig, in welcher sehr gut befestigten Stadt er sich wenigstens so lange, bis von Frankreich ein hilfreicher Entsatz angekommen seyn würde, halten zu können glaubte; allein dieser von ihm sehnlichst erwartete Entsatz kam theils sehr spät, theils (er bestand kaum in 2000 Mann, welche unter der Anführung des Brigadier la Mothe de la Peirouze auf eilf französischen Schiffen ankamen, und sogleich geworfen wurden) in einer höchst unbedeutenden Kraft; dagegen die Russen, mit welchen sich etwas später auch 10,000 Sachsen vereinigten, mit einer Armee von mehr, als 40,000 Mann (wozu noch eine zahlreiche Flotte, welche alle Zugänge versperrte, kam) schon gleich im Hornung 1734 vor Danzig erschienen, und nachdem sie alle erdenkliche Zubereitungen veranstaltet hatten, den 30. April desselben Jahres eine wegen ihrer Heftigkeit ganz außerordentliche Bombardirung begannen. Tempel und Häuser, und was zu einem Obdach dienen konnte, lag im Schutt; und da sich zuletzt auch ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln einstellte, so blieb den Belagerten nichts übrig, als durch den Hungertod umzukommen, oder sich an den obersten Befehlshaber der Russen, Grafen von Münich, zu ergeben, der die sonderbare Forderung an sie machte, den König Stanislaus

ihm auszuliefern. Die Belagerten gaben auf eine solche Zumuthung keine Antwort, und ließen den Kugelregen von neuem auf sich fallen. Sie hielten es für ein kleineres Unglück, unter dem Schutte begraben zu werden, als ihren König zu verrathen. Die Großmuth dieses Königs kam der ihrigen gleich, und ersparte ihnen ihre fernere Verlegenheit, indem er mittels einer wohlangelegten Veranstaltung des französischen Gesandten Marquis von Monti den 27. Juni 1734 um zehn Uhr Nachts im Aufzuge eines polnischen Bauern, in Gesellschaft des eben so verkleideten Generals Steenflücht, und drei armer Bauern aus Danzig sich entfernte, mitten durch die wider ihn ausgeschickten Schwärme der Russen und Kosacken, welche sich den auf seine Person gesetzten ansehnlichen Preis zu verdienen bemühten, glücklich sich rettete, und nach vielen Gefahren und Abentheuern, welche er in einem sehr rührenden Briefe *) seiner Tochter, der Königinn Maria von Frankreich berichtete,

---

*) Welcher sowohl im Französischen, als in der deutschen Uebersetzung öfters gedruckt worden, und z. B. in Stockhausens Sammlung vermischter Briefe, im dritten Theile als zwanzigster Brief (in der Wiener Auflage von 1774, Seite 330) zu finden ist.

endlich zu Marienwerder in Preussen anlangte. Danzig, wie leicht zu denken, ergab sich an die Russen den 9. Juli 1734, und August III. stand in Polen weiter nichts im Wege, um von dem Kaiser und den Russen ihm zugedachten Thron im vollen Glanze besteigen zu können.

Als dieß vorgieng, war von Seite der gegentheiligen Mächte bereits ein fürchterlicher Krieg in Italien und Deutschland zum Ausbruche gekommen. Der König Ludwig XV. kündigte diesen Krieg dem Kaiser durch eine öffentliche Erklärung vom 10. Oktober 1733 an, und schon gleich nach einigen Tagen, nämlich den 15. Oktober, nahm der Graf von Bel = isse die Hauptstadt von Lothringen, Nancy, der Herzog, Pair und Feldmarschall Jakob von Berwick aber den 29. Oktober die deutsche Reichsfestung Kehl weg. Zu gleicher Zeit erschienen auch von Spanien und Sardinien Kriegserklärungen, und der König dieses letztern Reiches, Karl Emanuel Victor, bemächtigte sich noch im Jahre 1733 des ganzen, schlecht besetzten, Herzogthumes Mailand; indessen daß der Kaiser Karl VI. über alle diese Vorfälle, welche er durchaus nicht erwartet hatte, staunte, und jetzt endlich gleichwohl sich beredete, daß er nunmehr wirklich sich zur Wehre setzen, und thun müßte, was man ihm

vorlängst, wiewohl vergeblich, gerathen hatte, daß er es vor der Noth für die Zeit der Noth thun und vorbereiten sollte.

Die mit der Wichtigkeit der Sache verhältnißmäßige Rüstung war in der kurzen Zeit, in welcher sie hätte in volle Thätigkeit gesetzt werden sollen, unmöglich. In Italien empfand man bald genug die Folgen davon. Die kaiserlichen Truppen fochten tapfer, und erkämpften manchen schönen Lorber; aber der Tapfern waren zu wenig; und zwei Hauptgefechte, welche für die Kaiserlichen eben nicht glücklich ausfielen, waren noch überdieß mit dem Verluste ihrer bewährtesten Anführer verbunden. Der kaiserliche General-Feldmarschall Graf Claudius Florimund von Mercy wurde bei dem Dorfe Croiserta unweit Parma den 19. Juni 1734, da er seine Feinde in einem verschanzten Lager angriff, gleich bei dem ersten Angriff durch eine Musketenkugel getödtet; und der brave Prinz Ludwig von Würtemberg fiel in einem andern Gefechte den 19. September 1734 vor Guastalla, wodurch Manches, was ein anderer kaiserlicher Feldherr, der Graf von Königseck gewonnen hatte, wieder verloren gieng. Ueberhaupt wurde im Jahre 1734 und 1735 von den Spaniern und ihren Verbündeten Neapel und Sicilien erobert, und in dem letztern Jahre wurde der eben genannte

kaiserliche Feldherr genöthiget, bis hinter die Etsch sich zurück zu ziehen.

Am Rhein giengen die Sachen eben so wenig gut, und bei weitem nicht entscheidend vor sich. Prinz Eugen, der das Ganze dieses Krieges regieren mußte, konnte zwar in seinen Umständen verstandvolle Vorkehrungen treffen, aber er konnte seine Vorkehrungen nicht kräftiger und wirksamer machen, als die Mittel waren, mit welchen er sie treffen konnte. Er hatte den Herren der Franzosen, welche man wenigstens auf 100,000 Mann schätzte, im J. 1734 kaum die Hälfte einer noch überdieß großentheils neugeworbenen Mannschaft entgegen zu setzen; denn wiewohl die Reichsstände schon im Hornung jenes Jahres den Krieg für einen Reichskrieg erklärt, und die ihnen in diesem Falle angewiesenen Truppen zu schicken versprochen hatten, so kam doch diese Reichshilfe, wie gewöhnlich, nur erst mit ihrer bedächtlichen Gemächlichkeit zur Stelle, und es war demnach nicht zu hindern, daß die Franzosen Trier besetzten, und daß sie das (acht Meilen unterhalb Trier gelegene) Trarbach eroberten, die nach den zerstörten Stollhofer Linien (wie früher vorkam) bei dem Städtchen Eßlingen gezogenen, nicht weniger berühmten Linien durchbrochen, daß sie Philippsburg belagerten, und daß sie diese wich=

tige Reichsstadt, vor welcher übrigens der obengenannte Feldmarschall Berwick den 12. Juni getödtet, und die Belagerung vom Marschall von Asfeld fortgesetzt wurde, den 18. Juli 1734 (gegen ehrenvolle Bedingungen für den tapfern Kommandanten von Wütgenau) in ihre Gewalt bekamen. Prinz Eugen, welcher endlich, aber viel zu spät, ein Heer von 70,000 Mann zusammen brachte, hatte sich der Stadt, ehe sie sich zu ergeben genöthigt ward, genähert, hatte aber die Franzosen in einem dergestalt unangreifbaren Lager gefunden, daß alles, was er ohne seine im Falle eines Verlustes damals unersetzliche Armee in Gefahr zu setzen, thun konnte, darin bestand, einige Kugeln nach dem feindlichen Lager zu schicken, und nach seinem alten Lager bei Bruchsal (und für seine Person nach Wien, wo er schon den 10. Oktober 1734 ankam) zurückzukehren.

Im Jahre 1735 gewann es wenigstens einigen Schein, daß am Rhein die Sache der Kaiserlichen besser gehen würde. Prinz Eugen schien endlich zu erhalten, was ihm bisher zu entscheidenden Unternehmungen gefehlt hatte, eine zu solchen Unternehmungen hinlängliche Armee. Eugen hatte sich an alle europäischen Höfe, welche ehemals in friedlichen Zeiten versprochen hatten, daß sie nicht unterlassen würden, in stürmischen Tagen mit einer nach-

drücklichen Unterstützung sich einzustellen, mit den dringendsten Vorstellungen gewandt, und diese blieben nicht ohne Erfolg. Die damals regierende russische Kaiserinn, Anna Iwanowna, erinnerte sich an das Bündniß, welches (wie oben vorkam) die Kaiserinn Katharina I. mit Kaiser Karl VI. errichtet, und welches sie selbst den 26. Mai 1732 erneuert hatte, und schickte, nachdem in Polen alles im gewünschten Stande war, ein sehr beträchtliches Korps. Der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern, welcher sich anfangs (so wie die Kurfürsten von Köln und von der Rheinpfalz) mit der Erklärung, daß der wegen der polnischen Krone vom Kaiser veranlaßte Krieg ganz und gar kein für das Reich geeigneter Krieg sey, schlechterdings geweigert hatte, das sogenannte Contingent zu stellen, fand sich jetzt nicht nur dazu bereit, sondern gestattete auch, wessen er sich bis dahin ebenfalls standhaft geweigert hatte, den Russen für baare Bezahlung durch bayerische Länder den Durchzug. Die Preussen, welche kupferne Brückenschiffe von einer ganz neuen Erfindung mit sich führten, Hannoveraner, Dänen, Hessen u. a., waren ebenfalls in voller Bewegung, und da es das Ansehen hatte, daß jetzt im Jahre 1735 die kaiserliche Armee der französischen an der Zahl nicht nur gleich, sondern sogar überlegen seyn würde, so war

man auch in allem Betracht berechtigt, zu erwarten, daß unter der Anführung des Prinzen Eugen der Krieg eine ganz andere Wendung nehmen würde. Desto größer war die Verwunderung aller derer, welche höchst wichtigen Ereignissen entgegen gesehen hatten, daß Prinz Eugen zuerst in seinem alten Lager bei Bruchsal, und dann, da er bei dem Heranzuge der Russen seine Stellung änderte, in einem andern Lager bei Heidelberg, ohne irgend eine wichtige Unternehmung stehen geblieben, daß er endlich im Oktober 1735 vollends wieder nach Wien abgereist, und daß außer einem unbedeutenden Vorpostengefechte, welches der mit 40,000 Mann versehene kaiserliche General Graf Friedrich Heinrich von Seckendorf an der Mosel den 20. Oktober mit den Franzosen, welche einer Schlacht auswichen, versucht hatte, während des ganzen Feldzuges nichts Merkwürdiges vorgefallen sey. Unbeschreiblich war vollends das Erstaunen derjenigen, welche sich bereits die Meinung beigebracht hatten, den Kaiser schon wieder im Vortheile zu sehen, als sie von einem Waffenstillstande, und bald darauf von Friedenspunkten hörten, deren Bewilligung ihnen von Seite des Kaisers unbegreiflich, wiewohl unterrichteten Leuten ganz erklärbar war. Man hatte, sagte man sich, auf einen thätigen Beistand

der Seemächte gerechnet, welche aber aus diesem Kriege für sich auf keine neuen Vortheile rechnen zu können geglaubt haben mochten; ihr Beistand blieb nicht nur aus, sondern die Seemächte übernahmen noch überdieß die Vermittlung des Krieges, aus welcher zu Wien den 3. Oktober 1735 die Hauptverträge hervorgiengen, deren Inhalt war: „daß der König Stanislaus mit Beibehaltung des Königstitels der Krone Polen entsagen, und diese dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, oder August III. verbleiben, dagegen dem Stanislaus die Herzogthümer Lothringen und Bar auf seine Lebenstage überlassen, sodann aber der Krone Frankreich (deren Absichten von jeher auf Lothringen gerichtet waren) auf ewig einverleibt, dafür aber dem damaligen rechtmäßigen Besitzer von Lothringen Franz Stephan (Sohn Leopold Josephs, Enkel Karls V. das Großherzogthum Toskana nach dem (im Jahre 1737 erfolgten Hintritt des letzten Großherzogs aus dem mediceischen Hause, Johann Gasto, erblich zu Theil werden sollte; der spanische Prinz Karl sollte die Königreiche Neapel und Sicilien, der Kaiser aber nebst seinem Mailand nur Parma und Piacenza, der König von Sardinien aber Tortona, Navarra, nebst andern Vortheilen erhalten. Dieser Friede, welcher von den Theilen nach und

nach anerkannt, und endlich durch einen zu Wien den 18. Nov. 1738 geschlossenen bestimmten Schluß befestiget wurde, war die Folge des Krieges, den Kaiser Karl **VI.** in seiner Freude, daß er die Gewährleistung der pragmatischen Sanction von König August **III.** erhalten hatte, zur Befestigung dieses Königs auf dem polnischen Throne unternommen hatte. Auch jetzt war dieß sein Trost, jene Gewährleistung endlich auch von Frankreich erhalten zu haben. Wenn aber diese Gewährleistung für den Verlust der köstlichen Länder, welche durch diesen Wiener-Frieden für Oesterreich auf immer verloren giengen, schon an sich ein trauriger Ersatz war; und sie war noch dabei ein sehr ungewisser Ersatz; so war ein anderer Verlust noch ungleich empfindlicher, weil er unersetzlich war; wir meinen den Hintritt des Prinzen Eugen von Savoyen, welcher, wiewohl er um zehn Jahre jünger war, als sein ebenfalls durch Kopf, Muth und Glück verewigter Zeitgenosse, der französische Herzog, Pair und General-Marschall Ludwig Hektor von Villars, (der beim Ausbruche des eben berührten Krieges 1734 im 82sten Jahre seines Alters die Anführung der französischen Armee in Italien übernommen, aber zu Turin den 17. Juni desselben Jahres sein Leben beschlossen hat) den unbeschreiblichen

Anstrengungen, mit denen sein Geist und Körper zu kämpfen hatte, endlich unterlag, und zu Wien den 21. April 1736 schnell und unvermuthet diese Welt verließ. Eugen war der Mann von Oesterreich, und ein in allem Betracht großer Mann, wie nur äußerst selten einer zum Vorschein kömmt; nicht (im Vorbeigehen sey dieses gesagt) weil große Köpfe selten geboren, sondern weil sie von der Seite, wo die ihnen eigene Anlage zu ihrer Größe entwickelt werden sollte, selten gebildet, weil sie noch seltener auf den für sie passenden Wirkungskreis gestellt, endlich weil sie (wegen ihrer fast immer sonderbar auffallenden, gewöhnlich dem Strome des herrschenden Zeitgeistes entgegen arbeitenden, oft ungeselligen, oft im Drange ihres unbefriedigten Geistes zurückstoßenden Gemüthsart) selten erkannt, vielmehr oft (wenn sie keine Könige sind) verhöhnt und verachtet werden.

Eine ganz außerordentliche Merkwürdigkeit war es übrigens, und wird es immer bleiben, daß gerade zu dieser Zeit auf den glänzendsten Thronen von Europa mehrere solche Männer erschienen, deren Geistesanlagen, Eigenthümlichkeiten und Unternehmungen man nicht umhin konnte, zu bewundern, und sie große Männer zu nennen. Solche Regenten (ich erlaube mir diese Herren, deren Erwähnung hier mit

unserer Geschichte nicht unzertrennlich ist, zu erwähnen) waren (außer dem ganz verleiteten Könige von Schweden, Karl XII.) der eben genannte Czar Peter Alexiowiz, oder Peter I., welcher im Jahre 1673 in einem barbarischen Lande geboren, dann auf eine Art, bei welcher durch ihn die Barbarei seines unermeßlichen Landes noch gräßlicher werden sollte, erzogen, aber durch die Dazwischenkunft einer Bekanntschaft, welche er mit einem jungen Schweizer machte, plötzlich geweckt, dann durch seine persönliche Kraft und Thätigkeit, zwar nicht zum feinen Menschen, aber zu einem, einsam erhaben stehenden, Monarchen gebildet, und von ganz Europa angestaunt wurde. „Es geschah von Ungefähr, erzählt Voltaire in seiner Geschichte Karls XII., daß ein Sohn eines französischen Flüchtlings von Genf *),

---

*) In der Uebersetzung liest man als eine Note: „Mr. le Fort war aus einer ansehnlichen Familie zu Genf, die theils in obrigkeitlichen Aemtern saß, theils Kaufmannschaft trieb. Anfangs legte er sich einige Zeit auf das Studiren, und sein Vater stellte es ihm frei, ob er sich dazu, oder zur Handlung begeben wollte; doch er hatte zu dem einen so wenig Lust, als zum andern, und er hatte vielmehr den Soldatenstand im Kopfe. Endlich aber, weil sein Vater darauf drang, daß er sich eines von den beiden, so er ihm vor-

mit Namen le Fort, unter den moscowitischen Truppen Dienste suchte, und bei dem Czar,

---

geschlagen, erwählen sollte, verlangte er in eine Handlung nach Amsterdam; worauf er zu dem Herrn Franconis dahin gethan wurde. Bei diesem lernte er sich in alles sehr wohl schicken, und als derselbe ein Schiff mit Ladung nach Kopenhagen sendete, machte er ihn zum Supercharge. Zu Kopenhagen kam er wegen seiner guten Aufführung mit vielen Offizieren in Bekanntschaft; und da er die dänischen Truppen sah, erwachte seine Begierde zum Kriege auf einmal wieder. Weil er nun mit einigen dieser Offiziere sehr wohl daran war, stellte er sich zuweilen mit unter ihre Soldaten, wenn sie exercirten, und lernte ihre Exercitia gleichsam spielend. Von Kopenhagen gieng er, mit Einwilligung seines Vaters sowohl, als seines Herrn in Amsterdam, mit dem dänischen Gesandten nach Moskau. Als der Czar einsmals bei diesem Gesandten, den er sehr hoch achtete, zur Tafel war, und le Fort hinter dem Stuhle dem Gesandten aufwartete, erblickte ihn der Czar, und ward alsobald von dieses jungen Menschen guter Miene, und ganzer Gesichtsbildung eingenommen. Er hatte die russische Sprache schon vollkommen begriffen, und dem Gesandten als Dollmetscher gedient; daher fragte ihn der Czar auf russisch, was er für ein Landsmann sey, und wo er ihre Sprache erlernet; welches er ihm auf das ehrerbiethigste beantwortete. Kurz, es gefiel dem Czar alles so wohl an ihm, daß er den Gesandten endlich um ihn ansprach, und in seine Dienste als Kammerpage, und Dollmetscher aufnahm. Im Kurzen

der noch ein junger Herr war, in Bekanntschaft kam. Dieser machte sich durch seinen

---

wurde er der Favorite seines neuen Herrn; er mußte beständig um ihn seyn, und der Czar befragte ihn um alles, worauf er fiel. Eines Tages kam er mit ihm auf den dänischen Hof zu reden, und auf die königliche Leibgarde; da dann der Czar ihn fragte, was er wohl von der Seinigen gedächte. Und sollte er ihm seine Meinung davon offenherzig und ohne Verstellung sagen. „Ich denke, versetzte le Fort, daß solches wackere Leute sind, sowohl, als alle übrige Soldaten Ew. Majestät, denen nichts fehlet, als eine gute Zucht, und eine Montur nach unserer Art; und wären, sagte er ferner, dergleichen lange Kappen, wie sie hätten, den Soldaten nur hinderlich.“ Der Czar fragte, ob er ihm nicht eine und andere Kleidung, so wie er es meinte, könnte sehen lassen. Ich will zusehen, erwiederte le Fort. Hierauf gieng er zu dem dänischen Abgesandten, und ließ sich von dessen Schneider das Maß zu einem Kleide nehmen, wie es ein Kapitän unter der königlichen Leibgarde trägt. Anbei ließ er sich auch eine schlechte Montur, wie sie die Gemeinen haben, machen. Nach zwei Tagen erschien er in dem Kapitänskleide bei dem Czar, der ihn für einen Fremden ansah, und ihn nicht eher kannte, als bis er zu reden anfieng. Hierüber zeigte der Czar ein besonderes Wohlgefallen. Etliche Tage nachher fand er sich wieder bei ihm ein, und zwar, wie ein Gemeiner angekleidet. Auch dieses gefiel dem Czar so wohl, daß er sagte, er möchte wohl eine Kompagnie von fünfzig Mann also ausmontirt haben, und wollte er ihn zum

artigen Umgang bei ihm beliebt; er redete öfters mit ihm von den Vortheilen der Han-

---

Kapitän darüber machen, um unter ihnen eine solche Zucht einzuführen, wie er gesagt hätte, daß es an andern Höfen gebräuchlich sey. Le Fort suchte also bei allen in Moscau befindlichen fremden Kaufleuten alles zusammen, was er zu deren Montirung für nöthig fand; sodann ließ er alle ausländischen Schneider zu sich kommen, und gieng zu dem Czar, und fragte, ob er aus den Strelitzen diejenigen, die am besten gewachsen und gut aussähen, ausheben und ihnen ein Maß nehmen lassen dürfte. Aus diesen Leuten brachte er seine Kompagnie zusammen, außer daß er noch einige ausländische Offiziers, und einige Soldaten darunter nahm, welche die Kriegs-Exercitia verstunden. Wie er sie also beisammen und in gutem Stande hatte, ließ er vor dem czarischen Pallaste ein wenig eher, als die Strelitzen aufzuziehen pflegten, das Spiel rühren, und versammelte sich mit seinen 50 Mann. Sobald der Czar solches am Fenster gewahr ward, ergötzte er sich nicht wenig über des le Fort gemachte Anstalten. Le Fort machte hierauf im Angesichte seines Prinzen mit seinen Leuten die ersten Exercitia; und als man damit fertig war, sagte der Czar, daß er sich selbst unter sie begeben, und unter ihnen die Kriegs-Uebungen erlernen wollte. Er ließ sich daher eines gemeinen Soldaten Habit machen, und that sich gar bald unter seinen jetzigen Kameraden besonders hervor, indem er zu allen Sachen ein ungemeines Talent hatte. Weiter entschloß er sich, alle seine Truppen also abzurichten, und gab dem Kapitän le Fort, wie er

delschaft und der Schifffahrt; er sagte ihm, wie Holland, das nicht den hunderten Theil des moscowitischen Reiches beträgt, vermittelst der Handlung allein eine so große Figur in Europa machte, als Spanien, wovon es vor Zeiten eine kleine, unnütze, und verächtliche Provinz gewesen. Er unterhielt ihn mit der schlauen Staatserfahrenheit der Prinzen von Europa, mit ihrer Kriegszucht, mit der Polizei in ihren Städten, mit der unzähligen Menge der Manufakturen, der Künste und Wissenschaften, welche die Europäer mächtig und glücklich machten. Diese Unterredungen weckten den jungen Monarchen, wie aus einem tiefen Schlafe, auf. Sein hoher Geist, den eine barbarische Erziehung hatte hemmen wollen, aber nicht verderben konnte, entschüttete sich dessen fast auf einmal. Er nahm sich vor, ein Mensch zu werden, über Menschen zu herrschen, und eine neue Nation zu schaffen.

---

ihn nannte, Befehl, so viele Ausländer ins Land zu ziehen, als nur möglich wäre. Man schickte auch zu dem Ende große Geldsummen nach Genf, Amsterdam, und andere Orte. Aus diesen Umständen erhellet, daß le Fort ganz und gar nicht bei dem Czar Dienste gesucht, sondern ohne sein Zuthun von ihm freiwillig darein genommen worden." Montraye Remarq. p. 6. etc.

Verschiedene Fürsten hatten vor ihm ihre Kronen aus Verdruß über die schweren Regierungsgeschäfte niedergelegt; keiner aber hatte aufgehört, ein König zu seyn, damit er die Regierung besser lernen möchte. Dieß that Peter der Große. Er verließ im Jahre 1697, da er noch nicht länger als zwei Jahre regiert hatte, Moskau, und gieng nach Holland, unter eines gemeinen Mannes Namen; gleich als ob er einer von dem Gefolge des Herrn le Fort gewesen, den er als außerordentlichen Gesandten zu den Generalstaaten schickte. Wie er zu Amsterdam angelangt war, ließ er sich in das Buch der Schiffszimmerleute der Admiralität von Indien, unter dem Namen, Peter Michaelof, einschreiben. Hier arbeitete er in dem Bauhofe wie andere Zimmerleute. Während der Zeit, da er hier nicht zu arbeiten hatte, erlernte er die Theile aus der Mathematik, die einem Prinzen nützen können, die Schiffsbaukunst, die Schifffahrt, und die Kunst, einen guten Riß zu machen. Er gieng in alle Handwerksläden, und untersuchte alle Manufakturen, also, daß er nichts unbeobachtet ließ. Von dannen wendete er sich nach England, wo er in der Schiffsbauwissenschaft vollkommen ward. Hierauf gieng er durch Holland zurück, besah ganz Deutschland, und bemerkte alles fleißig, was zum Vortheile und

Aufnehmen seines Landes dienen konnte. Endlich nach zweijährigen Reisen und Arbeiten, zu denen sich außer ihm kein anderer leicht würde verstanden haben, fand er sich wieder in Moscau ein, und brachte die Künste von Europa mit sich. Künstler von allerlei Handthierungen folgten ihm in Menge. Man erblickte hierauf zum ersten Male große moscowitische Schiffe auf dem schwarzen Meere, auf der Ostsee und dem Ocean. Es wurden Häuser nach einer vortrefflichen und richtigen Architektur, mitten unter den russischen Hütten aufgeführt. Er stiftete Collegia, Akademien, Druckereien und Bibliotheken. Die Städte wurden mit guter Ordnung versehen. — Zu gleicher Zeit brachte er die Handlung in seinen Landen hervor, und in Flor; und da er, so wie er den Zustand seines Landes verbesserte, immer höhere Absichten zu nähren anfieng, so war der Grund zur Handlung kaum gelegt worden, als er schon den Entschluß faßte, Moskau einst zum Mittelpunkte aller Kaufmannschaft von Asien und Europa zu machen. Die Wolga, der Don und die Dwina sollten durch Kanäle vereinigt werden, wozu er selbst den Plan machte. Gleichergestalt wollte er neue Wege von der Ostsee in das schwarze und kaspische Meer, und aus diesen beiden Meeren in das mitternächtliche Meer

ausfindig machen; und da er wohl begriff, daß es nicht genug war, daß er die Natur seines Landes änderte, wenn er nicht auch zu gleicher Zeit die Sitten seiner Unterthanen ändern und veredeln könnte, so strengte er seine ganze Geisteskraft an, dieß zu bewirken.

Diesem Monarchen (der im Jahre 1725 starb) gegenüber, stand bald nach ihm, als ein Wunder unter den Regenten der Welt, ein brandenburgischer Prinz, Friedrich, in seinem Hause dieses Namens der Zweite.

Dieser Friedrich äußerte in seiner ersten Jugend ganz und gar nicht solche Anlagen und Eigenschaften, von welchen man hätte veranlaßt werden können, zu muthmaßen, daß er jemals das werden würde, was er geworden ist; allein als Jüngling erhielt er Gesellschaften, erhielt er Anweisungen, durch welche in ihm die Denkkraft erweckt, durch welche der große Reichthum von Anlagen, welche bis dahin in seinem Geiste geschlummert hatten, in Gährung gesetzt, und wenn nicht immer gehörig entwickelt, doch erweitert wurde. Wenn er, weil er manchmal wohl im Betreff sehr wichtiger Dinge übel berichtet und übel berathen war, auch unrichtig dachte, so dachte er doch scharf, so setzte er doch mit seinen sonderbaren Einfällen auch die ächt Unterrichteten in Verwunderung, und den ersten

Augenblick in Verlegenheit. Er überblickte (freilich immer aus dem Gesichtspunkte, worauf er stand) alle Gegenstände mit Schnelligkeit, und entschied mit fester Bestimmtheit. Er erkannte den hohen Werth guter Köpfe, und suchte, und fand in dem persönlichen und schriftlichen Umgange mit großen Denkern seine Geistesnahrung, und die Befriedigung seines Stolzes und seines Vergnügens. Er erkannte den Werth, welchen für einen unternehmenden Monarchen die Wirthschaft hat, und nannte das Geld den Hebel der Dinge. Man sang von ihm:

„Mit Kenntniß, Muth und Geld
Beherrschet man die Welt."

Man nahte sich diesem Könige mit Ehrfurcht und Zuversicht zugleich, hörte an mit niedergeschlagenen Augen, was er sagte, und verkündigte der Welt auch seine witzigen Reden, als ein Salz der Erde. Man nannte länger als ein Menschenalter nur Ihn; und nicht zufrieden, Ihn den Großen zu nennen, nannte und pries man Ihn als den Einzigen. Wir werden aber in der Folge hören, was dieser Einzige über sein Volk, und über Deutschland gebracht hat.

§. V.

Zweiter Türkenkrieg.

1737 — 1739.

Diesen Krieg hatte die Kaiserinn von Rußland, Anna Iwanowa, unternommen, welche, nachdem sie bei dem türkischen Kaiser Mahomet V. kein Gehör gefunden hatte, da sie ihm die Anzeige machte, daß die unter seinem oberherrlichen Schutze stehenden Tartaren öftere Streifzüge in russische Länder sich erlaubt hätten, eine Art von Nothwehr eintreten zu lassen, und die gebührende Genugthuung sich selbst verschaffen zu müssen beredet wurde. Da ihr nun der Beistand des Kaisers Karl VI. ihr Vorhaben sehr erleichtern mußte, so erinnerte sie ihn an jenes ewige Bündniß, welches er im J. 1726 mit der Kaiserinn Katharina geschlossen, und worin jeder Theil dem andern auf den Fall, daß einer von ihnen einer Hülfe bedürftig seyn würde, eine Unterstützung von 30,000 Mann versprochen hatte. Der Kaiser konnte nicht umhin, die Verpflichtung jenes Bündnisses in seiner gan=

zen Ausdehnung zu erkennen, nicht nur, weil es noch zu neu war, als daß man demselben eine in der Veränderung der Zeiten gegründete Erschütterung hätte unterlegen können, sondern auch, und zwar hauptsächlich, weil dem Kaiser an der mit jenem Bündniß vereinigten Gewährleistung seiner pragmatischen Sanktion alles, was ihm nur theuer seyn konnte, gelegen war. Was aber seine Bereitwilligkeit, den Russen die versprochene Hilfe zu bewilligen, noch überdieß gar sehr belebte und spornte, war der mit Scham und Eifersucht vermischte Schmerz, welchen er über den durch den letzten Friedensschluß erlittenen Verlust der herrlichsten Königreiche tief zu empfinden angefangen hatte, und dann die in der Rückerinnerung auf ehemalige Zeiten gegründete Hoffnung, daß ein Türkenkrieg die schönste Gelegenheit darbieten würde, neue Länder zu erobern, und für den traurigen letzten Vorfall reichliche Entschädigungen zu gewinnen. Man konnte auch leicht vorher sehen, daß der türkische Hof die Ablieferung von Hilfsvölkern an eine Macht, mit welcher er im Kriege verwickelt war, für einen förmlichen Friedensbruch erklären, und nicht unterlassen würde, dem Kaiser den Krieg anzukündigen. Dieß letztere traf auch sogleich ein; denn nachdem der kaiserliche Hof, um die Welt glauben zu

machen, daß er den Frieden wolle, einige Versuche, den Frieden zu vermitteln, gemacht, der türkische Hof aber schon gleich für die Abtretung der (in der kleinen Tartarei am linken Ufer des Flusses Don, für den Handel und für die öffentliche Sicherheit überaus vortheilhaft gelegenen) Stadt Asoph, welche von den Russen bereits genommen worden war, eine unüberwindliche Abneigung geäußert hatte, so war jetzt der neue Türkenkrieg so viel als erklärt. Es schien auch dießmal den türkischen Abgeordneten eine gewisse zuversichtliche Entschlossenheit beizuwohnen, aus welcher man hätte schließen sollen, daß sie von den damaligen Verhältnissen der österreichischen Kriegsmacht zu gut unterrichtet wären, um sich vor erschöpfenden Niederlagen, welche sie unter einem Feldherrn, wie Prinz Eugen war, gelitten hatten, noch sehr bange seyn zu lassen.

Jene Verhältnisse, nämlich ihr Abstand von dem ehemaligen, welche der Prinz Eugen aufrecht zu erhalten gewußt hatte, wurden von allen denjenigen, welche diesen Krieg beschrieben, als Grundursachen seines für den Kaiser sehr demüthigenden Ausganges bemerkt; wodurch sich jene Voraussetzungen rechtfertigen, welche wir bei der kurzen Schilderung der Eigenschaften des Kaisers Karls VI. berühren

zu können glaubten. Schon gleich der Umstand, daß bei den vorigen Kriegen in dem Prinzen Eugen alle Macht vereinigt, daß er Präsident des Kriegsrathes, oberster Feldherr, und regierender erster Minister war, daß er die alle Geschäfte belebende Seele des Staates, und der unmittelbare Führer des ihm mit einem unumschränkten Vertrauen ergebenen Kaisers war, mußte bei der entschiedenen Geisteskraft jenes Eugens, allen Dingen eine gesetzte Ordnung und eine zusammenhängende Festigkeit geben. Jetzt waren die Geschäfte unter eine Menge von Ministern, Präsidenten und Feldherrn vertheilt, welche ganz verschiedene Ansichten und Plane, wie die Sachen geordnet werden sollten, gehabt, und nach ihrem persönlichen Dünkel gehandelt haben. Wo mehrere Gleichgeachtete nach dem Ziele der Ehre und des Vorzuges streben, da zeigt und reibt sich fast allemal eine brennende Eifersucht, und gerade die kräftigsten Köpfe verzehren sich in sogenannten Kabalen und Ränken, um, wenn es nicht nach ihrem Kopfe geht, wenigstens zu verhindern, daß es nicht nach dem Sinne anderer gehen möge. Jedermann gab dem verlegenen Kaiser Rathschläge, und daher war der beste Herr, welchem mehr eine fromme, friedliche Gutmüthigkeit, als eine sichere Kraft richtig zu sehen, entschlossen

zu entscheiden, und dann das Entschiedene mit fester Beharrlichkeit zu befolgen, beigewohnt haben mochte, sehr übel berathen. Man wollte, als die Sache vorüber war, behaupten, daß die Herren, welche in Wien um die Durchsetzung ihrer Plane, wie der Krieg in Ungarn geführt werden sollte, stritten, dieses Ungarn schlecht gekannt, daß sie das Beispiel des Eugen, sich von der Donau, als der Speisekammer der Armeen, so wenig als möglich zu entfernen, und die Hauptarmee nicht durch Vertheilung in mehrere Korps zu schwächen, schnöde hintangesetzt, und dadurch die empfindlichen Niederlagen, die hinraffenden Seuchen, und die unzähligen Verlegenheiten, unter denen der beste Wille, und der aushaltendste Muth der vollziehenden Offiziere und Gemeinen erlag, herbeigeführt wurden. Indessen, wie es gewöhnlich gerade bei recht unrichtigen Behandlungen der Geschäfte zu geschehen pflegt, war man, ehe die Erfahrung eintrat, so weit entfernt, sich die Möglichkeit eines schlimmen Ausganges zu denken, daß man sich vielmehr eingebildet zu haben scheint, daß man nur hin zu gehen brauchte, um den verächtlichen Türken Länder abzunehmen, und diese Türken vollends aus Europa zu jagen.

Dieser Krieg bestand aus drei Feldzügen, von denen immer einer unglücklicher, als der

andere, war. Der erste gieng im Jahre 1737 vor sich. Vier Feldherren befehligten vier besondere Heere, mit dem Vorsatz, die Türken an vier verschiedenen Orten zu schlagen. Das erste unter der Anführung des oben genannten Grafen von Seckendorf, welcher übrigens in diesem ersten Feldzuge der erste Feldherr war, sollte bei der (in Servien an der Donau gelegenen) Stadt Semendria sich sammeln. Ein zweites Korps, welches der Graf Samuel von Schmettau, führen sollte, zog sich bei der oben genannten Stadt Passarowiz zusammen; ein drittes in Siebenbürgen führte der Graf Franz von Wallis an; und mit einem vierten begab sich der Prinz von Sachsen=Hildburghausen nach Bosnien. Die ganze Macht der kaiserlichen Armee soll (nach der Angabe des la Lande T. 4. p. 559) in 150,956 Mann bestanden seyn, welche mit einer vom Marquis Pallavicini angeführten sehr beträchtlichen Donauflotte u. s. w. eine Macht ausmachten, deren Gesammtkräfte, wenn sie wohl benutzt, und zusammen gehalten worden wären, allerdings im Stande gewesen seyn müßten, etwas Großes zu bewirken; wie sie dann auch die große Armee genannt wurde. Den 13. Juli 1737 setzte sie der Feldmarschall, Graf von Seckendorf, (von welchem man rühmte, daß er während seiner bereits 45=

jährigen Kriegsdienste 17 Belagerungen, und mehr als 40 Feldzügen beigewohnt, daß er bei unzähligen Vorfällen sich als ein braver Anführer, durch Treue, Muth und Kenntniß ausgezeichnet, und das Zutrauen des Prinzen Eugen vorzüglichst genossen habe) in Bewegung, mit dem Vorhaben, sich in der Walachei mit dem größten Theile seiner Truppen an die Russen, welche sich daselbst finden lassen sollten, anzuschließen, und dann den Türken alles, was sie jenseits der Donau besaßen, wegzunehmen. Die Kaiserlichen sollten die (an der Donau in Servien gelegene) Stadt Widdin, die Russen aber die (in der Gegend, wo der Dnieper in das schwarze Meer fließt, gelegene) Stadt Oczakow erobern; was die Russen auch thaten.

1737. Der Graf von Seckendorf, anstatt (gemäß der mit den Russen geschehenen Verabredung) nach der Stadt Widdin zu rücken, deren Eroberung er wegen des Mangels an den erforderlichen Schiffen zur Zeit unthunlich fand, ließ zuerst die (in Servien am Flusse Nissawa gelegene) Stadt Nissa berennen, und da er, nachdem sich diese Stadt sogleich ergab, gehofft haben mochte, daß auch Widdin eben dieselbe Bereitwilligkeit zeigen würde, so beorderte er in solcher Absicht den Grafen von Chevenhüller mit einem Korps von 20,000

Bayerische Staatsbibliothek München

Mann dahin ab. So beträchtlich dieses Korps war, so konnte es doch gegen die hier in großer Ueberzahl versammelte Macht der Türken nicht aushalten. Das Korps wurde von den Türken überfallen, und sein Lager geplündert. Dem an dem Ufer der Donau mit Beobachtungstruppen gelagerten Grafen von Wallis gieng es nicht viel besser, und der Prinz von Hildburghausen, welcher die Belagerung der (in Bosnien gelegenen) Stadt Bagnoluck unternommen hatte, wurde den 4. August ebenfalls geschlagen, und zu einem Rückzuge über die Sav genöthigt. Die Türken vermehrten sich täglich, und bildeten auf allen Seiten zahlreiche Heere. Der Graf von Seckendorf wurde vom Grafen von Wallis dringendst um Verstärkung aufgefordert, befand sich aber, nachdem er sein Heer durch viele andere Hilfleistungen bereits um die Hälfte vermindert, und durch die Seuchen, womit seine Truppen befallen worden waren, eine beträchtliche Zahl verloren hatte, außer Stand, noch einige Truppen abzugeben, und schleppte sich mit seinem von Hunger und anderm Ungemach ganz erschöpften Heere unter tausend Beschwerlichkeiten dem auf einer Anhöhe gelegenen Schlosse Usiza zu, dessen Eroberung zwar für seine Hauptsache ganz unbedeutend, aber wegen des Umstandes, daß darin ein reicher

Vorrath von Lebensmitteln aufgehäuft lag, für ihn so wichtig war, daß er eine sehr beträchtliche Menge seiner Leute, worunter einige tapfere Offiziere waren, aufopferte, um sich desselben, nebst der Besatzung von 200 Mann, welche sich unbeschreiblich wehrten, zu bemächtigen. Er wollte hierauf wieder eine Hauptmacht sammeln, und war eben im Begriff das Korps des Prinzen von Hildburghausen an sich zu ziehen, als er (den 16. Oktober 1737) einen kaiserlichen Befehl erhielt, auf der Stelle sich nach Wien zu begeben, und über seine Maßregeln und sein Betragen in diesem Feldzuge vor einem Kriegsgericht Rechenschaft zu geben. Während dieses Vorganges wurde in Servien der Graf von Chevenhüller, dessen Korps noch 7 — 8000 Mann stark war, von einem türkischen Korps, das 16,000 Mann zählte, angegriffen, und zu einem Zurückzuge genöthigt, welchen er nach Orsowa zwar mit dem empfindlichsten Verluste (er brachte höchstens noch 5000 Mann mit sich), aber mit einer Geschicklichkeit nahm, welche (was den Kriegsruhm betrifft) den einem erhaltenen Siege gebührenden Ruhm sich verdient hat. Die Türken bemächtigten sich einige Zeit darauf des Schlosses Usiza, und was für die Kaiserlichen ungleich wichtiger war, noch im Jahre 1737 der Stadt Nissa wieder, und

machten Anstalt, während des Winters Slavonien zu verheeren; — indessen daß man zu Wien die Unglücksfälle dieses Jahres für das folgende Jahr durch strenge Behandlungen der Offiziere, welchen die Sachen nicht, wie ehemals dem Prinzen Eugen geglückt hatten, verbessern zu können glaubte. Der Graf von Seckendorf wurde mit Beschuldigungen überhäuft, und weil zu fürchten war, daß der Pöbel zu Wien sein Haus stürmen möchte, in Arrest nach Grätz abgeführt; der Kommandant von Nissa aber, Graf Doxat, der dafür, daß er seine 6000 Mann einem, wie er behauptete, unvermeidlichen Untergange nicht aufgeopfert hatte, vielmehr ein Lob, als eine Strafe verdient zu haben glaubte, und der seine Richter erinnerte, daß er 38 Jahre in kaiserlichen Diensten gestanden, und mit Wunden für die Sache des Kaisers bedeckt sey, wurde von einem zu Belgrad niedergesetzten Kriegsgericht verurtheilt, den Kopf zu verlieren; was auch im folgenden Jahre (den 17. März 1738) unnachsichtlich vollzogen ward.

1738. Nach dem Ernst zu schließen, mit welchem man sich zu dem Feldzuge dieses Jahres vorbereitete, hätte man allerdings etwas Großes erwarten sollen. Man nahm nicht nur in den österreichischen Ländern starke Aushebungen vor, und ergänzte das kaiserliche

Heer beträchtlich, sondern erhielt auch von einigen Reichsfürsten sehr begünstigende Unterstützungen. Der Großherzog, und (wie an seinem Orte bald vorkommen soll) der Schwiegersohn des Kaisers, Franz Stephan, (von Lothringen) übernahm die oberste Befehlshaberstelle in Person, und der Feldmarschall und Hofkriegsraths-Präsident Graf von Königseck, versah die zweite Stelle. Die Türken, denen das Glück, mit welchem ihre Waffen im ersten Kriegsjahre begünstigt worden waren, einen ganz besondern Muth eingeflößt hatte, waren nicht weniger thätig, und der Großsultan hatte sogar den Einfall, den Joseph Ragoczy, Sohn des Franz Leopold, feierlichst wieder zum wirklichen Fürsten von Siebenbürgen zu erklären (wie dann dieser junge und rüstige Mann durch ein öffentliches Manifest der Welt sich als Fürsten und Erben seiner Voreltern angekündigt, durch diesen Schritt aber die höchste Ungnade des kaiserlichen (so wie nicht minder des päbstlichen) Hofes sich zugezogen, und noch in diesem Jahre 1738 sein Leben im 38sten Jahre seines Alters geendigt hat). Der Eifer der Türken war jetzt so groß, daß sie schon gleich im April, lange vor den Oesterreichern den Feldzug eröffneten, die (unterhalb Belgrad jenseits der Donau in Servien gelegene) Festung Alt-Orsowa, bald

darauf den (einige Meilen davon entfernten) sehr wichtigen Posten Meadia eroberten, und die (auf einer Insel der Donau vom Kaiser nach dem Frieden zu Passarowiz mit einem außerordentlichen Aufwande von Kunst und Geld errichtete) Festung Neu-Orsowa zu erobern suchten. Da diese Festung die Schifffahrt der Donau beherrschte, so war der Feldmarschall Graf von Königseck der Meinung, daß sie entsetzt werden sollte, und nachdem der Hof zu Wien, welchem alle wichtige Plane und Vorhaben um seine Bestätigung jederzeit berichtet werden mußten, die Unternehmung gebilliget hatte, so zog man von Temeswar aus Meadien zu, um, wenn diese Festung den Türken wieder entrissen seyn würde, nach Neu-Orsowa vorzurücken. Den 5. Juli 1738 kam es bei der Stadt Cornea in Servien zu einem sehr heftigen Gefechte mit den Türken, in welchem die österreichische Armee zuletzt das Schlachtfeld behauptete. Sie that dieß auch bald darauf bei Meadia, bemächtigte sich dieses Platzes, und gab in allen Gefechten tausend Proben von Muth und Geschicklichkeit; was aber schlechterdings von keinem bedeutenden Erfolg war. Die Türken kamen vielmehr mit einer verstärkten Macht wieder vor Meadia, eroberten den Ort wieder, bekamen auch Neu-Orsowa, bald darauf Semendria, Pan-

zowa, Vipalanka u. a. in ihre Gewalt, und streiften, da ihnen nunmehr die Donau offen stand, bis nach Belgrad, unter dessen Kanonen das Fußvolk der Kaiserlichen, ihre Reiterei aber über die Sav vollends nach Semlin sich begeben hat. Dieser höchst empfindlichen Unglücksfälle ungeachtet hoffte der Kaiser noch immer, daß es bald wieder besser gehen, und daß, wenn nur den bisherigen Gebrechen abgeholfen würde, das folgende Jahr (1739) allen Verlust wieder ersetzen würde. Man ergänzte die Armee, und da man wirklich sehr beträchtliche Verstärkungen erhielt, (der Kurfürst von Bayern, Karl Albert, hatte im September 1738 bei 10,000 Mann der muntersten Truppen geschickt) da man wieder eine Armee von 75,000 Mann, wozu noch eine Flotte von 13 Schiffen, mit 512 Kanonen, und 24 Mörsern kam, dann ein anderes Korps, das der Statthalter von Temeswar, Graf Neuperg, anführte, zusammenbrachte, so war man allerdings berechtigt, von einem guten General, wenn nämlich einem solchen das große Geschäft übergeben, wenn auch sonst für alles unentbehrliche Bedürfniß gesorgt, und ein aufrichtiges Verständniß unter den Befehlshabern erhalten würde, alles Gute zu erwarten. Man hatte für das Jahr 1739, in welchem der dritte Feldzug eröffnet wurde, die

oberste Befehlshaberstelle dem Feldmarschall Grafen Olivier von Wallis anvertraut, und da dieser Feldherr des Vertrauens, das der Kaiser in ihn setzte, durch seine in den vorgegangenen Feldzügen gezeigte Erfahrung, Treue und Tapferkeit sich allerdings würdig gemacht hatte, so sah man nach seiner Ankunft bei der Armee, mit jedem Tage der erfreulichen Nachricht von irgend einer glücklichen und entscheidenden Unternehmung entgegen.

1739. Der kaiserliche Feldmarschall blieb, indem er den General Neuperg mit dessen Korps von 13,000 Mann an sich ziehen, und dann gegen den Feind rücken wollte, bis zum 17. Juli in einem Lager bei Mirowa unweit Belgrad stehen, als ihn die Nachricht, daß die Türken über die Morawa gesetzt, sich Semendria genähert, und angefangen hätten, bei dem für sie äußerst vortheilhaft gelegenen Dorfe Grotzka sich zu verschanzen, endlich in Bewegung brachte, und mit dem Entschluß belebte, das Vorhaben der Türken zu vereiteln, und ihnen in solcher Absicht, ehe sie ihren Posten befestigt haben würden, eine Schlacht zu liefern. Der Umstand, daß die Türken ihm an der Zahl weit überlegen seyn würden, war für einen kaiserlichen Obergeneral keine Sache von großer Bedenklichkeit, und die übrigen Vortheile, von welchen die Türken jetzt ganz be-

sonders begünstigt wurden, mochten nicht ganz zu seiner Kenntniß gekommen seyn. Wir haben oben unter denjenigen Offizieren, welche sich in der den 5. August 1716 bei Peterwardein zum Nachtheil der Türken vorgefallenen Hauptschlacht vortrefflich ausgezeichnet hatten, einen gewissen Bonneval genannt. Dieser (Claudius Alexander Graf von) Bonneval war, als General des Kaisers in den Niederlanden mit dem Statthalter daselbst, Marquis de Prié im Jahre 1724 zerfallen, und hatte sich dabei auf eine Art benommen, daß man am kaiserlichen Hofe nicht umhin konnte, eine verhältnißmäßige Ahndung eintreten zu lassen. Bonneval bekam erst zu Antwerpen, und dann ein ganzes Jahr auf dem Spielberg in Mähren Arrest; was ihn dergestalt verdroß, daß er in einer seltsamen Ueberspannung seiner Empfindlichkeit sich entschloß, zu den Türken überzugehen, und daß er, nachdem er einige Zeit in Venedig unterhandelt hatte, jenen Entschluß wirklich ausführte. Dieser Bonneval war jetzt ein Bassa von Caramanien, und nahm an diesem Kriege den thätigsten Antheil; er hatte, wie man wissen wollte, eine Menge seiner ehemaligen Kriegskameraden an sich gezogen, welche die Türken in der Kriegskunst der Deutschen unterrichteten, und sie gelehrt haben, in Ordnungen und wohlgeschlossenen

Haufen zu fechten, den Befehlen ihrer Anführer zu gehorchen, und nach Grundsätzen zu handeln; wovon jetzt die Kaiserlichen mit Bestürzung die ersten Proben wahrnahmen, und die Wunden doppelt fühlten, welche ihnen jetzt beigebracht wurden.

Nachdem sich der kaiserliche Feldmarschall seinem Feinde bis auf einen Marsch genähert, und die Meinungen seiner Stabsoffiziere eingeholt hatte, befehligte er die Armee, den 21. Juli 1739, Nachts um zehn Uhr, zum Aufbruch, welcher schon gleich mit solchen Umständen begleitet war, daß man hätte glauben mögen, man habe es gar nicht der Mühe werth geachtet, die Sache so geheim, als es solche Vorgänge erfordern, zu halten, oder doch wenigstens von der Beschaffenheit und von der Sicherheit des Weges, auf welchem die Truppen fortrücken sollten, eine bestimmte Erkundigung einzuziehen. Achtzehn Grenadier-Compagnien, welche von sämmtlichen Regimentern ausgehoben worden waren, (zusammen 1800 Mann) rückten voraus; diesen folgten sechs Reiter-Regimenter, bei welchen sich der Feldmarschall befand, und darauf folgte die gesammte Armee. Man mußte durch Hohlwege, welche mit Gesträuchen wie verrammt, und für die Fortschleppung von Kanonen, dann zumal für die Reiterei im höchsten Grad

beschwerlich, und indem sich diese Wege noch überdieß durch einen dicken Wald wanden, so eng waren, daß kaum vier Mann sich in eine Linie stellen konnten. Diese Grenadiere zogen übrigens, ohne eine Gefahr zu vermuthen, durch die hohlen Wege, und erreichten um 3 Uhr Morgens den Ausgang des Waldes, den sie noch kaum verlassen hatten, als sie von den Türken, welche von ihrem Heranmarsch eine vollkommene Nachricht erhalten, und sich zu ihrem Empfange wohl vorbereitet hatten, von der nachrückenden Reiterei abgeschnitten, auf allen Seiten in die Mitte genommen, und bis auf wenige, welche von den Reitern noch gerettet werden konnten, niedergemacht wurden. Die ersten drei Kürassier-Regimenter dieser Reiter, a) Johann Palfy, b) Lanthieri, und c) Bernes, sprengten, da sie das Geschrei der unglücklichen Grenadiere vernahmen, in vollem Gallopp aus dem Walde, und wurden ebenfalls, wie der Vortrab, auf allen Seiten umzingelt und gemezelt, so, daß vom palfyschen Regiment nur drei Oberoffiziere, und etliche wenige Mann mit dem Leben davon kamen. Beinahe eben dieses Schicksal hatten die zunächst mit verhängtem Zügel herbeieilenden, welche aus einem savoyardischen Dragoner-Regimente, dann aus sechs kurbayerischen Dragoner-Eskadronen (Hohenzoller und

Piosasque) bestanden, und von diesen letztern wurden in dem Augenblicke, da sie zum Vorscheine kamen, der Oberstwachtmeister Freiherr von Wolframstorf, durch einen Säbelhieb, die Hauptleute Graf von Törring und Hofmüller, dann der Fähndrich Graf Richieri, durch Pistolenschüsse getödtet, viele andere aber, als der Kapitain-Lieutenant Graf Piosasque und Hauptmann Chilaz schwer verwundet. Und so wie immer wieder neue kaiserliche Regimenter aus dem Hohlwege herausrückten, wurde der mörderische Empfang fortgesetzt; aber die Gegenwehr der kaiserlichen Truppen übertraf alles, was man bis dahin auch in den mörderischsten Schlachten zu sehen gewohnt war, und ganze Schaaren, welchen das Laden der Flinten zu zögernd vorkam, rannten in die dicksten Haufen der Türken, stachen sie mit ihren Säbeln und schlugen sie mit den Kolben todt, und man behauptete daher, daß, wenn die Anführung nur etwas besser gewesen wäre, der Ausgang dieser Schlacht ganz anders beschaffen gewesen seyn würde; wie dann das (zu Wien, und auch zu München 1739 gedruckte) von dem Kaiser an die sämmtlichen an auswärtigen Höfen angestellten Ministern erlassene „Circular-Rescript" versicherte, „daß ungehindert des Vortheils, welchen der Feind bei Arotzka vor sich hatte, nach aller mensch-

lichen Vermuthung die allda vorgefundenen Schwierigkeiten durch die Tapferkeit der Truppen überwunden worden seyn würden, wenn die Truppen anders angeführt worden wären u. s. w." Was das außerordentliche Wohlverhalten der Armee noch mehr bewies, war, daß ungeachtet die ungleiche Schlacht von drei Uhr Morgens bis Nachts um zehn Uhr dauerte, jene Armee gleichwohl nicht mehr als 5711 Todte, und 4536 Verwundete zählte. Sie zog sich jetzt wieder, in Begleitung des Generals Neuperg, welcher an dem heißen Tage ziemlich spät mit seinem Korps eingetroffen war, durch den engen Weg, welchen sie herangekommen war, nach dem Lager bei Belgrad zurück, ganz erschöpft von Anstrengungen, und in einem Zustande, der sich mehr denken, als schildern läßt.

Diese Schlacht beschleunigte und bestimmte den endlichen Ausgang dieses Krieges. Die Türken, deren Verlust bei dem eben erzählten Vorfalle nicht anders als für höchst beträchtlich anzunehmen, übrigens aber auf ihrer Seite von keinem Erfolg, und leicht zu ersetzen war, handelten jetzt mit einer Art triumphirenden Uebermuthes. Sie ließen die kaiserliche Armee, deren Verlegenheit sie ganz umständlich gekannt haben mochten, nicht mehr aus ihren Augen, und ungeachtet sie den 30.

Juli 1739, da der Feldmarschall Graf von Wallis eines ihrer aus 30,000 Mann bestandenen Korps bei Panzowa angriff, wieder eine nachdrückliche Erfahrung gemacht hatten, was die deutsche Kraft, wenn sie nicht durch unabwendbare Lagen gelähmt wird, vermöge, so fuhren sie doch, da sie von geschickten fremden Rathgebern geleitet wurden, fort, sich im Vortheile zu erhalten, veranlaßten den kaiserlichen Feldmarschall, sich über die Donau, und bis Peterwardein zurückzuziehen, bemächtigten sich der Linien, welche ehemals Prinz Eugen vor Belgrad errichtet hatte, und fiengen an, dieser Stadt auf der Seite von Servien mit 150 Kanonen, 30 Mörsern, und vielen Haubitzen auf das heftigste zuzusetzen. Ihre Armee, mit welcher sie alle Zugänge zu der Stadt verschlossen, soll über 100,000 Mann, ohne Troß und Gefolge, gezählt haben.

Wenn nun gleich der kaiserliche Oberbefehlshaber der Stadt, General Graf von Suckow, so wie der nicht minder tapfere und erfahrene kaiserliche Feldmarschall Graf Samuel von Schmettau versicherten, daß man sich in Belgrad noch lange würde halten können, so gelang es gleichwohl den sehr eifrigen Verwendungen der französischen Gesandten, des Herrn Marquis von Mirepoix zu Wien, und des

Marquis Herrn von Villeneuve zu Konstantinopel, den Kaiser zu bereden, seinem Feldmarschall Grafen von Wallis die Eröffnung zu machen, daß ihm, wenn sich der Großvezier schiedlich sollte finden lassen, überlassen seyn sollte, Friedensunterhandlungen zu eröffnen. Nun zeigte sich zwar der Großvezier ausnehmend bereitwillig, die Herbeiführung des Friedens zu begünstigen, brachte aber solche Bedingnisse in Vorschlag, (er forderte vor allen Dingen die Abtretung von Belgrad und ganz Servien) daß verständige Leute schließen zu müssen glaubten, daß der Großvezier jene Bedingnisse, als von welchen er voraussehen konnte, daß sie durchaus zurückgewiesen werden würden, aus keiner andern Absicht auf die Bahn gebracht habe, als um den Krieg mit allem Nachdrucke fortsetzen zu können; wie dann der damalige Zustand der kaiserlichen Armee auch wirklich so beschaffen war, daß man sich türkischer Seits für vollkommen berechtigt halten konnte, bei einer ferneren Fortsetzung des Krieges eine ununterbrochene Fortdauer des Kriegsglückes zu hoffen. Die kaiserliche Armee war durch die vielen Niederlagen, hinraffenden Seuchen, und andere Unglücksfälle sehr geschmolzen, und schien den festen Muth, und das zum Siegen so nothwendige Zutrauen zu ihren Feldherren und zu

sich selbst beinahe verloren zu haben. Auf eine schnelle und hinlängliche Unterstützung des Kaisers, da dessen Kassen ganz erschöpft waren, konnte man wenig rechnen, und am Ende war zu fürchten, daß die Ungarn die Lasten eines anhaltenden Krieges unerträglich finden, und daß sie (wenigstens rottenweise) an den Feind sich anschließen möchten. Die Folgen eines neuen, wieder unglücklichen Feldzuges waren unabsehbar; indem voraus zu sehen war, daß die Türken, wenn es ihnen durch ihre Uebermacht gelingen sollte, sich der Stadt Belgrad zu bemächtigen, sich mit dieser Eroberung keineswegs begnügen, sondern daß sie das ihnen dießmal günstige Glück auf alle Weise benutzen, und daß sie ihre Eroberungen (der Großvezier hatte bereits von Temeswar und Peterwardein gesprochen) so weit, als es ihnen möglich werden würde, ausdehnen, und zur Befestigung ihrer Vortheile die härtesten Maßregeln ergreifen würden. Da diese Betrachtungen sich Niemanden nachdrücklicher aufgedrungen, da sie auch Niemanden mehr gerührt haben konnten, als den kaiserlichen Feldmarschall Grafen von Wallis, so ergriff er den ihm vom Kaiser zugegangenen Befehl, einen Frieden einzuleiten, mit einer der Wichtigkeit der Sache angemessenen Thätigkeit, erhielt aber für die Einleitung dessel=

ben den Beifall des Wiener-Hofes, welcher sich in der Entfernung die wahre Lage der Dinge ungleich besser bestellt gedacht haben mochte, so wenig, daß ihm zu seinem Erstaunen ein gemessener Befehl, sich in das Friedensgeschäft durchaus nicht weiter zu mischen, und dagegen dem Grafen von Neuperg der Auftrag zugefertigt wurde, den Frieden so vortheilhaft, als man zu Wien wünschte, zu schließen; allein dieser kluge Unterhändler mochte sich von dem mißlichen Zustande der kaiserlichen Armee, durch unmittelbare persönliche Erfahrungen, nicht weniger als sein Vorfahrer überzeugt haben; und da ihm der Unfall, welcher ihn sehr erschüttert zu haben schien, begegnete, daß er, nachdem er sich (ohne die damals übliche gehörige Versicherung seiner Person) in das türkische Lager begeben hatte, von dem Großvezier mit der Gefangenschaft bedroht wurde, so trat er ganz in die Fußstapfen des Feldmarschalls von Wallis, und ließ sogar den Anfang des Vollzuges seines Friedensbeschlusses so schleunig ins Werk setzen, daß die gegentheilige Erklärung des Hofes zu Wien bereits zu spät eintraf, und daß dieser Hof weiter nichts thun konnte, als sich in einem öffentlichen, dem oben genannten „Circular-Rescript" über das Benehmen sowohl des Feldmarschalls Wallis, als des Grafen

von Neuperg, auf das nachdrücklichste zu beschweren, sich aber zu gleicher Zeit zu erklären, daß „gleichwie Se. kaiserl. Majestät einerseits die (den 1. Sept. 1739) geschlossenen Präliminarien auf das Höchste mißbilligten, also Allerhöchstdieselben nicht minder anderer Seits dieselben nach einmal ausgewechselten Ratificationen auf das heiligste halten würden," und endlich, zu einiger Genugthuung für das im höchsten Grade aufgebrachte Volk, die beiden Feldherrn mit Ungnade und mit Arrest zu belegen. Der Graf von Wallis mußte nach der Brünner-Festung, Neuperg aber nach der Festung Glatz sich begeben.

Die vom Grafen von Neuperg den 1. Sept. 1739 unterzeichneten vorläufigen Friedenspunkte waren:

I. Es sollte die Festung Belgrad nebst ihrem alten Umfange, nebst den Pulvermagazinen, den Zeughäusern, den Kasernen, und den öffentlichen und Privatgebäuden den Türken wieder gegeben werden. Die neuen Befestigungswerke, die Mauern und Schanzen, sowohl vom Schloß als der besagten Stadt bis an die bedeckten Wege und Feldbrustwehren mit eingeschlossen, und die Festungswerke, die sich über und jenseits der Donau und Sav befinden, sollten niedergerissen werden.

II. Die Festung Sabacz soll dem Großherrn in demjenigen Stande wieder gegeben werden, worin sie sich vor Alters befunden, und unter eben den Bedingungen, welche wegen Belgrad ausgemacht worden. Das Geschütz aus diesen beiden Orten, der Kriegsvorrath, die Lebensmittel, die Kriegsschiffe, und die andern Fahrzeuge, welche dem Kaiser zugehörten, sollten in des Kaisers Gewalt bleiben.

III. Seine kaiserliche Majestät wollen den Ottomanen die Provinz Servien abtreten, worin Belgrad liegt. Die Donau und Sav sollen den Provinzen beider Reiche zur Grenze dienen; und was Bosnien betrifft, so sollen die Grenzen eben diejenigen seyn, welche durch den carlowitzischen Frieden gesetzt worden.

IV. Seine kaiserliche Majestät wollen der Pforte die ganze österreichische Wallachei, nebst dem gebirgigen Theile geben. Sie wollen der Pforte auch das Fort Perischau lassen, nachdem solches vorher seiner Mauern beraubt worden, ohne daß es der Pforte erlaubt seyn soll, solche wieder aufzubauen.

V. Die Insel und Festung Orsowa, nebst dem Fort St. Elisabeth, sollen dem ottomanischen Reiche verbleiben. Seine kaiserliche Majestät behalten dagegen den temeswarer Bannat bis auf die Grenzen der österreichi-

schen Wallachei; ausgenommen die kleine Erdzunge, welche der Insel Orsowa gegenüber, und zwischen dem Bache Czerna und den ersten Anhöhen der Gebirge des Bannats liegt. Meadia soll Sr. kaiserl. Majestät verbleiben; die Festungswerke aber davon sollen von den Muselmännern zerstört werden, ohne daß der Kaiser sie wieder aufbauen möge; und er soll auch diejenigen nicht können wieder aufbauen lassen, welche oben verglichener Maßen an der Sav und Donau geschleift werden sollen. —

Diesen fünf Artikeln wurden noch achtzehn andere hinzugefügt, und bei Belgrad den 18. September 1739 von dem Grafen von Neuperg unterzeichnet. Der Kaiser zeigte sich darüber untröstlich, wurde aber von der Kaiserinn von Rußland, für welche dieser Krieg ein ungleich rühmlicheres Ende nahm (sie behielt Asoph, dessen Festungswerke geschleift wurden, erhielt das Versprechen des Großherrn, daß er die Tartarn im Zaum halten würde, erhielt die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere u. a.) damit getröstet, daß sie Ihm (auf dem Papiere) eine artige Verbeugung machte, und ihn versicherte, wie sie nicht aufhören würde, Ihre Hochachtung und Ergebenheit für ihn fortzusetzen, und die Innigkeit ihrer welchselseitigen Bündnisse immer enger zu befestigen.

§. VI.

Was dem guten Kaiser bei seinen höchst empfindlichen Unglücksfällen auf die Wunden seines Herzens immer wieder einen schmerzstillenden Balsam goß, war die Erinnerung an seine, nach seiner Meinung unumstößlich befestigte, pragmatische Sanction, von welcher wir nunmehr das Wesentliche anführen, und nur noch vorher ein paar andere Dinge, welche dem Kaiser zur Ehre gereichen, berühren wollen. Wenn Karl VI. den Krieg nicht liebte, und über die nicht selten eintretende traurige Unvermeidlichkeit desselben seufzte, so fühlte er desto mehr Neigung für die Künste des Friedens, durch welche über Nationen ein gesegneter Wohlstand verbreitet, und jeder Verschönerung und Versüßung des Lebens (was der Zweck des gesellschaftlichen Lebens, und die natürliche Bestrebung jedes Menschen ist) der Weg gebahnt wird. Die Beförderung des Ackerbaues, der Handwerke und des Handels, sowohl im ganzen Deutschland, als zumal in seinen Ländern, deren Anlagen und Bedürfnisse er unmittelbarer kannte, waren die Gegenstände, bei deren Betrachtung er sich so zu sagen in seinem Elemente befand, und wobei er mit einer innigen Behaglichkeit verweilte. Im J. 1731 machte er sich um das Zunft=

wesen verdient. Nachdem damals in Deutschland die größten Männer überzeugt waren, (was auch noch jetzt die richtigsten Denker sind) daß von dem unverletzt und wohl erhaltenen Bestande der von unsern deutschen Voraltern mit dem größten Scharfsinne, und mit der gesundesten Berechnung der Sachen errichteten Zunftinnungen das Wohl der Handwerks- und mechanischen Kunstarbeiten, und ihres Umtriebes, abhange, so hatte man sich auch von jeher an den verständigen Grundsatz, wegen eingeschlichenen Mißbräuchen die Sache nicht aufzugeben, sondern vielmehr den alten Wohlstand von dieser durch die Entfernung von jenen wieder in ihre Ordnung zu bringen, gehalten, und hatte von Zeit zu Zeit, z. B. noch in den Jahren 1672 und 1680 auf den deutschen Reichsversammlungen vortrefflich überlegte Gutachten vorgelegt, wie das Zunftwesen von eingeschlichenen Mißbräuchen gereinigt werden sollte. Ein solches *) Gutachten wurde den 28. Juni 1731 von Kurmainz unter dem Vorsitz des kaiserlichen Principal-Kommissärs am Reichstage zu Regensburg, Herrn Froben Ferdinand, gefürsteten Landgrafen zu Fürstenberg-Mößkirchen in fünfzehn Punkten abgele-

*) In Fabri Staatskanzlei T. 58. p. 682.

sen, wovon hier ein kurzer Auszug nicht am unrechten Orte seyn kann. Ihr Inhalt verordnete: 1) daß im heiligen römischen Reich von den Handwerkern keine Zusammenkunft gehalten, keine Zunftgesetze, Ordnungen und Gebräuche ohne Vorwissen und Theilnahme der Obrigkeit eingeführt oder fortgesetzt werden sollen; — 2) setzte vernünftige Vorschriften in Betreff der Geburts- und Lehrbriefe, des Dienstaufsagens, der Kundschaften, der Handwerksstrafen u. a. fest; erklärte 3) daß ein Geselle darum, weil an seinem Lehrorte andere Gebräuche, als in der Fremde eingeführt seyn mögen, beobachte, nicht geringer zu halten, noch darüber zur Rede zu stellen sey; verordnete 4) daß die Kinder gewisser ärmerer Leute, als z. B. der Hüter, Todtengräber, Nachtwächter u. a. von Erlernung der Handwerke nicht mehr ausgeschlossen, sondern (die Schinder alleine, bis auf deren zweite Generation, ausgenommen) wie alle andere Leute aufgenommen; daß ferner wegen Vergehungen durch einseitige Zunftverfügungen 5) kein Junge von der Lehre entlassen, kein Geselle für unredlich und beschimpft erklärt, sondern daß eine solche Sache vielmehr der obrigkeitlichen Erkenntniß und deren Ausspruche überlassen, und daß eine freventliche Umgehung der Obrigkeit, und daß noch mehr eine Zusammenrottirung und ein

Aufstand auf das schärfste bestraft werden sollten; befahl 6) daß allen sogenannten Laden eines Landes und Ortes eine gleiche Achtung bezeigt, und daß keine sogenannte Hauptlade ferner einigen Vorzug haben sollte; 7) ahndete die Mißbräuche bei dem Aufdingen und Freisagen der Lehrjungen, bei dem Schenken der Gesellen, und gebot, daß die Summen solcher Ausgaben von den Ortsobrigkeiten festgesetzt, und daß auch 8) von diesen die Gelderlagen bei Strafen untersucht, und gesetzlich bestimmt werden sollten. Der 9te Punkt wollte, daß die Pedantereien und albernen und theils unehrbaren Gebräuche und Gewohnheiten bei dem Freisagen, die läppischen Handwerks-Grüße und andere Mißbräuche oder Anmaßungen, z. B. der blaue Montag, das Degentragen, und s. a. aufgehoben seyn; und 10) daß vor allem der bei einigen Zünften eingeschlichene böse Gebrauch, heimliche Verfassungen und Sätze zu hegen, und die Verheimlichung derselben zu geloben, zernichtet seyn sollte. Der 11te Punkt hob den Unterschied, welcher von einigen Handwerkern zwischen ehelichen und unehelichen, aber legitimirten Kindern gemacht wurde, auf; der 12te Punkt aber untersagte den bei einigen Handwerkern herkömmlichen Gebrauch, von angehenden Meistern ganz außerordentlich kostbare und unnütz-

liche Meisterstücke, dann die bei der Aufnahme hergebrachten üppigen Mahlzeiten und Zehrungen zu fordern, und wollte, daß zu Meisterstücken nur nützliche Sachen, und bei der Aufnahme nur mäßige Kosten erlaubt seyn sollten. Der 13te Punkt verwarf mehrere andere Mißbräuche, als z. B. die in einigen Orten herrschende Albernheit, vermöge welcher Roth- und Weißgerber, welche Hundshäute verarbeiteten, oder Hunde und Katzen todt schlugen, mit Abdeckern getrunken, oder Umgang gehabt hatten, für unredlich oder unehrlich erklärt wurden; ferner den Mißbrauch, vermöge dessen Bader und Wundärzte einen Verband nicht auflösen, den ein anderer geknüpft, eine Kur nicht vollenden wollen, welche ein anderer angefangen hatte u. s. w. Der 14te Punkt enthielt, daß auf diesen Verordnungen pünktlichst bestanden, die muthwilligen und fortgesetzten Uebertretungen mit der gänzlichen Aufhebung aller Zünfte bedrohet, daß demnach jene Verordnungen jährlich in den Zunftstuben gelesen, den Lehrjungen eingeprägt, und endlich 15) daß die benachbarten Kreise oder Stände denselben beizutreten ersucht werden sollten. Diese Reichsordnung bestätigte der Kaiser durch seinen den 4. September 1731 angekündigten Beitritt, mit dem Versprechen, daß er sich angelegen seyn lassen

würde, sämmtliche diese Handwerksverordnungen im deutschen Reiche bekannt zu machen, und auf ihrer Beobachtung zu bestehen; was auch in denjenigen deutschen Ländern, in welchen man mit beharrlichem Eifer auf der Befolgung bestand, von dem schönsten Erfolg war.

Was aber die Aufmerksamkeit und Sorgfalt Kaiser Karls VI. vor allen Dingen beschäftigte, war die Beförderung des Handels in den österreichischen Erblanden, und diesem Gegenstande widmete er sich um so inständiger, als er die höchst wichtigen Folgen eines glücklichen Handels bei andern europäischen Nationen sah, und als seine Länder nicht weniger mit schiffbaren Flüssen und guten Häfen versehen, und für große Unternehmungen vollkommen geeignet waren. Erst gründete er zu Wien eine sogenannte orientalische Handlungsgesellschaft, welche auf der Donau, und (vermittelst eines Hafens, den er zu Triest zurichten lassen wollte) auf dem adriatischen Meere ihre Geschäfte durch die türkischen Länder treiben, und Süddeutschland mit den Waaren dieser Länder versehen sollte; was übrigens noch eine Kleinigkeit gegen eine andere Unternehmung war, welche er mit einem kühnen Geiste veranstaltete, er errichtete nämlich zu Ostende in Flandern eine Gesellschaft, welche nicht nur nach Ostindien, und bis nach China,

sondern auch nach Westindien schiffen, und an dem unermeßlichen Gewinn, der auf die handelnden Seefahrer wartete, Theil nehmen sollte. Die ganz besondern Freiheiten, welche er den Unterthanen den 19. Dec. 1712 ertheilt hatte, ermunterten eine Menge Menschen, etwas auf gutes Glück zu wagen; und da zumal die sogenannte Octroy den 19. December 1722 auf dreißig Jahre ausgefertigt wurde, so wurde das Verlangen nach Actien oder Beiträgen von den beträchtlichsten Geldsummen außerordentlich gemein. Dieß verdroß alle die Nationen, welche bis dahin den Seehandel beinahe ausschlüssig getrieben hatten, zumal die Holländer, deren Kaufleute, nachdem sie bereits im Jahre 1592 eine ostindische Handlungsgesellschaft gegründet, unbeschreibliche Reichthümer gesammelt, Seetruppen errichtet, höchst einträgliche Provinzen erobert, und im Frieden zu Münster (Art. 5 und 6) ein ausschließendes Recht beinahe auf alle ostindische Handlung sich zu verschaffen gewußt hatten, jetzt die Behauptung, daß die Niederlande, welche damals Spanien einverleibt waren, auch an die damaligen Verträge gebunden seyen, geltend zu machen suchten. Nachdem nun die Häupter der holländisch-ostindischen Gesellschaft ihre Ansprüche und Rechte den niederländischen Ständen durch eine ausführliche Schrift den

20. Hornung 1720 erst gleichsam bittweise vorgelegt, und nachdem sie ihre schriftlichen Vorstellungen einige darauf folgende Jahre wiederholt hatten; so erklärten sie endlich, daß sie sich veranlaßt gefunden hätten, eine Verfügung zu treffen, durch welche die österreichisch-ostindischen Seefahrer außer Stand gesetzt werden würden, ihre Seefahrten nach Ostindien fortzusetzen. Die Höfe von Frankreich und England hatten diese Seefahrten nicht weniger ungern gesehen. Sie hatten ihren Unterthanen auf das Strengste verboten, an den niederländischen Actien einigen Theil zu nehmen, und nach einem Bündniß, welches der Kaiser im Jahre 1725 zu Wien mit Spanien schloß, da er von dieser Krone wegen des Handels äußerst vortheilhafte Zusagen erhielt, nahmen sie die Sache so ernstlich, daß der Kaiser nicht umhin konnte, den dringenden Vorstellungen der Vermittler, zumal des päbstlichen Hofes, Gehör zu geben, und nach einigen vorläufigen Punkten, welche zu Paris zur Beilegung aller Irrungen den 31. Mai 1727 geschlossen wurden, auch diesen Punkt zu bewilligen, daß die ostindische Handlungsgesellschaft auf sieben Jahre unterbleiben, und indessen eine, allen Theilen angenehme, Ausgleichung vorbereitet werden sollte; allein diese Ausgleichung kam noch vor dem Ablauf jener

sieben Jahre zu Stande, indem der äußerst friedfertig gesinnte Kaiser in dem oben berührten zu Wien 1731 geschlossenen Vertrag, vermöge dessen er die ostindische Handlungsgesellschaft für aufgehoben erklärte, und sich damit begnügte, daß er sich durfte angelegen seyn lassen, dem Hafen Triest, und andern am adriatischen Meere vortheilhaft gelegenen Handlungsplätzen mit persönlicher Thätigkeit (er bereiste und untersuchte diese Plätze) eine recht gute Verfassung zu geben.

Keine Unfälle waren so hart, welche dem gutmüthigen Monarchen nicht versüßt, keine Schwierigkeiten bei irgend einer Unternehmung waren so groß, welche ihm nicht erleichtert wurden, wenn er an jene Angelegenheit, deren Inhalt seinem Herzen bei weitem die wichtigste, man möchte sagen, die einzige war, dachte, an die Erhaltung seiner Gesammtstaaten für sein Haus. Er hatte in seiner mit der Elisabetha Christina bereits im J. 1708 geschlossenen Ehe erst im Jahre 1716 einen Sohn, Leopold, erhalten, diesen aber nach einigen Monaten wieder verloren, und die nachgefolgten drei Kinder waren Prinzessinnen. Im Jahre 1717 den 13. Mai wurde Maria Theresia, im J. 1718 den 14. September Maria Anna, im Jahre 1725 Maria Amalia geboren. Schon den 19. April 1713, da er

noch mit keinen Kindern gesegnet war, hatte er den Entschluß gefaßt und bekannt gemacht, eine bestimmte Erklärung festzusetzen, und dieselbe mit einer gesetzlichen Kraft zu befestigen, wie es mit der Nachfolge in seinen Erbländern gehalten werden sollte. Die feierliche Urkunde dieser Erklärung erhielt im Jahre 1720, drei Jahre nach der Geburt der Erzherzoginn Maria Theresia, den berühmten Namen der „pragmatischen Sanction,“ und wurde von den österreichischen Ständen, von Ungarn, von Böhmen, und den Niederlanden, mit völliger Beistimmung anerkannt. Im Wesentlichen war ihr Inhalt: „Wir haben in deutlichen und ganz bestimmten Worten erklärt, daß in Ermanglung eines männlichen Erben und Nachfolgers die Nachfolge fallen soll:

1) auf die Erzherzoginnen, unsere Töchter,
2) auf die Erzherzoginnen, unsere Niecen, unsers Bruders Töchter,
3) auf die Erzherzoginnen, unsere Schwestern, und endlich auf alle abstammenden Erben beiderlei Geschlechts,

indem wir wollen, daß sie in allen diesen Fällen unter sich eine solche Ordnung oder Linien-Succession beobachten, welche im vorbemeldten Reglement beschrieben ist.“

Und die Anerkennung und Gewehrleistung dieser Sanktion von allen den Mächten und

Höfen, deren Beitritt unmittelbar erforderlich, oder höchst wichtig war, blieb dem besorgten Monarchen und dem zärtlichen Vater derjenige Gegenstand, mit welchem, als mit dem Mittelpunkte seiner Beruhigung, sein ganzer Geist durchdrungen, in dessen Rücksicht ihm keine Aufopferung zu groß war, welche er nicht höchst bereitwillig gewesen seyn sollte, sich gefallen zu lassen. Wir haben gehört, wie er diese gewünschte Gewährleistung 1725 von Spanien, 1726 von Rußland, 1731 von England und Holland erhielt. Eben diese Gewährleistung oder sogenannte Garantie leisteten (mit Ausnahme der Kurfürsten von Bayern, der Rheinpfalz und Sachsen) den 11. Jänner 1732 die deutschen Reichsfürsten, bald darauf (nämlich 1733) auch Kursachsen, und 1735 Frankreich, und der ganz zufrieden gestellte Herr schmeichelte sich nunmehr, alle Hauptschwierigkeiten und Anstände, welche sich seinem heißesten Wunsche mit einigem Erfolge hätten entgegen setzen können, aus dem Wege geräumt, und der durch seine Sanction erklärten Nachfolge eine vollkommene Befestigung und Sicherheit verschafft zu haben. Damit für die Zukunft jeder seiner Wünsche, von denen seine Ruhe und Zufriedenheit abhieng, erfüllt werden möchte, vermählte er (den 12. Hornung 1739) die erstgeborne seiner Töchter,

Maria Theresia, und zwar nach der eigenen Wahl ihres Herzens, an den Großherzog von Toskana, Franz Stephan, und jene erhabene Tochter befand sich in gesegneten Umständen, als Karl VI. mit dem ruhigsten Troste, für sein Haus gesorgt, Gott und seine Pflichten von Jugend auf vor Augen gehabt, und den Dank und die Liebe seiner Unterthanen auf alle Weise sich verdient zu haben, zu Wien den 26. Okt. 1740 im 55sten Jahre seines Alters im 29sten seiner Regierung, diese Welt verließ. Wie sehr hatte sich der gutmüthige Monarch in seinen Erwartungen geirrt! Unmittelbar nach seinem Hintritt traten Preußen, Sachsen, Bayern, Spanien mit Ansprüchen auf den größten Theil seiner Länder hervor. Die Preußen standen in Schlesien, die Sachsen in Böhmen. Die Bayern, welche von einem französischen Heere unterstützt wurden, befanden sich im Herbste 1741 auf der Straße nach Wien, wo man auf eine Belagerung schlechterdings nicht gefaßt war, und der auf allen Seiten in die Enge gekommenen Maria Theresia, blieb denselben Augenblick nichts übrig, als ihre persönliche Sicherheit in der Entfernung von ihrer Hauptstadt zu suchen. Sie begab sich nach Preßburg, trat (den 11. September 1741) vor die versammelten Stände der (durch Muth und That verewigten) Un=

garn, und indem sie ihnen ihren künftigen König (sie war zu Wien den 13. März 1741 mit einem Prinzen, Joseph II., Mutter geworden) zeigte, schilderte sie ihnen mit wenigen, aber höchst rührenden Worten ihre Lage. Die Ungarn zitterten vor Schmerz und feurigem Ungestüm, als sie jene Worte hörten. Und indem sie ihre Säbel empor schwangen, ertönte ihr Geschrei bis zum Himmel: **Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia!** (Laßt uns sterben für unsern König, Maria Theresia!) Wir werden die Veranlassungen und die Schicksale dieser Unternehmungen in der nächsten Fortsetzung vernehmen.

Mit dem Kaiser Karl VI. erlosch vollends der Mannsstamm des hochberühmten Geschlechtes der Habsburger, das dem deutschen Thron bereits im Jahre 1273 einen großen König, den verewigten Rudolph, geliefert, das jenen erhabenen Thron vom Jahre 1440, da Friedrich III. gewählt ward, angefangen, in einer ununterbrochenen Folge besessen, das seit dem Jahre 1282, da es von Oesterreich Besitz nahm, meistens durch friedliche Wege, durch Vermählungen nämlich, zur höchsten Stufe von Macht und Glanz sich erhoben, das (um nur das Hauptsächlichste zu nennen) durch Maximilian I. die weitläufigen Länder des Hauses Burgund, durch dessen Sohn Philipp

die spanische Monarchie, beide Sicilien, Sardinien und Amerika, durch Ferdinand I. Ungarn und Böhmen ꝛc. an sich gebracht, aber auch den (ihm und andern unbeschreiblich schädlich gewordenen) Verdacht und Vorwurf, daß es, weil es seine überlegene Macht zur Unterdrückung der Unmittelbarkeit der deutschen Fürsten, und zur Errichtung einer sogenannten Universal-Monarchie vielleicht hätte mißbrauchen können, diesen Mißbrauch jener Macht wirklich beabsichtige, sich zugezogen, und das übrigens durch sein Benehmen unzählige Gelegenheiten zur Abziehung höchst wichtiger Lehren für die Welt gegeben hat, wenn diese Welt geneigt wäre, seine Lehren aus den Begebenheiten der Vorzeit, und nicht (was sie, ohne sich es zu gestehen, gewöhnlich thut) aus den flüchtigen Ansichten ihres Zeitgeistes sich abzuziehen.

Historische Anekdoten.

Großmüthige und edle Züge.

Den 19. Juli 1708 fiel bei Clissow, zwischen Warschau und Krakau jene berühmte Schlacht vor, in welcher der König von Polen (und Kurfürst von Sachsen), August I., von Karl XII. König von Schweden auf das Haupt geschlagen, und dann seiner Krone beraubt wurde. In dieser mörderischen Schlacht trug sich zu, daß einem schwedischen Rittmeister, Baron von Sacken, bei der Anführung einer Eskadron wider die Sachsen, das Stangengebiß seines Pferdes gebrochen, und er mitten unter seine Feinde geführt wurde. Der König von Polen, weit entfernt, sich diesen Unfall, der ihm einen wackern feindlichen Mann in seine Hände geliefert hatte, zu seinem Vortheil zu bedienen, ließ den Rittmeister erst zu einer wohlbesetzten Tafel einladen, und schickte ihn dann seinem Könige wieder zurück. Karl

XII. blieb bei dieser Großmuth nicht ungerührt, und entließ auf der Stelle dreizehn gefangene sächsische Offiziere, ohne ein Lösegeld, oder eine Auswechslung zu verlangen. Man erzählt auch, daß dieser eben nicht mit der empfindsamsten Gemüthsart begabte König, da er auf dem Schlachtfelde einen verwundeten und rein ausgeplünderten, sächsischen Offizier angetroffen, seinen Rock ausgezogen, und ihn dem Verunglückten nebst seinem Degen geschenkt habe. Schmauß Leben Karl XII. p. 766. Lamberti Mem. T. II. p. 172.

Eben diesem König Karl XII. stellte einer seiner Minister, Graf Piper, vor, daß es dem siegreichen König ein Leichtes seyn würde, sich selbst die Krone von Polen auf das Haupt zu setzen. Der Schwedenkönig antwortete: „Ich habe mehr Vergnügen daran, Kronen zu verschenken, als für mich zu gewinnen."

Karl XII. hatte die polnische Krone dem Prinzen Jakob Sobiesky (Sohn des polnischen Königs Johann, der sich 1683 um die Befreiung der Stadt Wien so verdient gemacht hatte, zugedacht, und dieser Prinz erwartete mit jedem Augenblicke die ihm höchst erwünschte Nachricht seiner Wahl, als es dem vom polnischen Throne verdrängten Könige August 1734 gelang, ihn unweit Breslau in Schlesien durch dreißig sächsische Reiter aufheben zu

lassen. Karl XII. trug jetzt die Krone dem Prinzen Alexander, Bruder jenes Jakobs, an, und er, der König sowohl, als die dabei gegenwärtigen Generale und schwedischen und polnischen Hofleute statteten diesem Prinzen ihren Glückwunsch ab, indem sie ihn zu gleicher Zeit versicherten, daß es für Polen in den Umständen, worin sich dieses Königreich befand, ein Glück sey, daß ihm die Krone zu Theil geworden; allein der junge Prinz war nicht zu bewegen, aus dem Unglücke seines Bruders einen Vortheil zu ziehen, und er blieb fest auf seinem Sinne, zur Verwunderung damaliger Könige und der Welt.

Die liebgewonnene Bastille.

Als Philipp II., Herzog von Orleans, nach dem Hintritte König Ludwigs XIV. (1715) der Vormund des noch unmündigen Königs und Regent von Frankreich wurde, verlangte er sogleich ein Verzeichniß der Unglücklichen, welche unter der vorigen Regierung in die Bastille versetzt worden waren, und nachdem er dasselbe durchgesehen, befahl er, daß man alle diejenigen, welche nicht wegen eines entehrenden Verbrechens dahin versetzt worden wären, auf der Stelle in die Freiheit setzen sollte. Unter andern Verhafteten führte man ei=

nen Italiener heraus, welcher bereits fünfunddreißig Jahre eingesperrt gewesen. Dieser Unglückliche wollte die ihm angekündigte Freiheit durchaus nicht annehmen, indem er versicherte, daß die Bastille weiter kein großes Unglück für ihn mehr seyn könnte; er würde auch, fuhr er fort, auf keine Unterstützung seiner Anverwandten rechnen können, als welche ihn theils gar nicht kennen, theils vollends nicht mehr leben würden. Der Regent wurde von dieser Aeußerung innigst gerührt, und befahl, daß man ihn in der Bastille lebenslänglich behalten, ihn recht gut versorgen, und ihm übrigens die unbeschränkte Freiheit, nach seinem Belieben aus und einzugehen, lassen sollte. Duclos I. 230.

Die biedere Worthaltung.

Unter den engländischen Feldherren, welche sich im spanischen Erbfolgekriege durch außerordentliche Beweise von Einsicht und Muth auszeichneten, stand der Graf Karl Mordaunt von Peterborough in der ersten Reihe. Dieser General belagerte im Jahre 1705, zugleich mit dem Prinzen Georg von Hessendarmstadt, die Stadt Barzellona, die Hauptstadt der spanischen Provinz Catalonien. Da sich die Eroberung dieser sehr wohl vertheidigten Stadt

länger, als den Belagerern lieb seyn konnte, verzögerte, schlug Karl Mordaunt dem Prinzen von Darmstadt vor, plötzlich und mit der möglichsten Schnelligkeit und Anstrengung einige Verschanzungen wegzunehmen, durch welche das Fort Mont=joui (jovi) gewonnen, und die Stadt ihrer Hauptstütze beraubt werden würde. Der Prinz unternimmt den Sturm auf der Stelle, und fällt an der Spitze seiner Truppen, durch eine Musketenkugel getödtet; aber zu gleicher Zeit zerplatzt eine Pompe in der Pulverkammer des Forts, welches dadurch ganz zerschmettert, und mithin auch die Stadt selbst ihrem endlichen Schicksale preis gegeben wurde. Der spanische Vizekönig und Befehlshaber der Stadt bot sogleich gegen einen anständigen Vergleich die Uebergabe der Stadt an, und der Graf von Peterborough fand sich auch unverzüglich vor den Thoren derselben zur Unterhandlung ein. Während daß nun diese beiden Oberhäupter in der Unterhandlung begriffen waren, erhob sich in einiger Entfernung ein gräuliches Schreien und Heulen. „Sie haben uns überlistet, rief der Vizekönig. Wir sind hier mit den Uebergabspunkten in aller Redlichkeit beschäftigt, und ihre Engländer sind indessen in die Stadt gedrungen, worin die Einwohner diesen Augenblick geplündert und mißhandelt werden." Sie irren sich, er=

wiederte der Graf von Peterborough, wenn sie meine Truppen meinen. Es können nur die Darmstädter seyn, und hier, fuhr er fort, giebt es nur noch Ein Mittel, ihre Stadt zu retten, welches darin besteht, daß sie mich mit meinen Truppen in die Stadt lassen. Ich werde die Ordnung sogleich wieder herstellen, und sodann mich unverzüglich wieder hier einfinden, um unsere Unterhandlung der Uebergabspunkte wieder fortzusetzen. Er sagte dieß mit einem solchen Tone von Ernst und Festigkeit, daß der Vizekönig kein Bedenken trug, ihm die Thore zu öffnen. Der Graf hielt auch pünktlichst sein Wort; er drängte die darmstädtischen Truppen zur Stadt hinaus, folgte dann selbst mit den Seinigen, kam pünktlichst wieder zu dem Vizekönige zurück, um seine Verträge mit ihm zu schließen, und gab hiermit den Spaniern und der Welt ein Beispiel von Worthaltung, worüber man sich zwar freuen, aber zur Ehre seiner Zeit sich nicht verwundern soll. Es ist ein sehr zweideutiges Lob, eine Handlung, worin eine Worthaltung vorkömmt, als etwas, das nur selten vorfällt, zu rühmen.

Die großmüthige Erwiederung einer beissigen Entschuldigung.

König Karl XII. von Schweden hielt bei seinen Truppen beinahe eine noch strengere Mannszucht, und bestrafte die Vergehungen wider dieselbe noch unerbittlicher, als Gustav Adolph, welcher in solchen Fällen unnachsichtlich verfuhr. Voltaire in seinem „Leben Karls XII.“ erzählt aber von diesem Könige eine Anekdote, welche beweiset, daß Karl XII. auch ein Gefühl für Aeußerungen einer besondern Großmuth besaß. Er ritt eines Tages um Leipzig spazieren, als er einem Bauern begegnete, der sich zu seinen Füßen warf, und ihn bat, daß Er ihn gegen einen Grenadier schützen möchte, welcher ihm sein Mittagsessen mit Gewalt genommen hätte. Der König ließ den Grenadier auf der Stelle zu sich kommen, und fragte ihn in einem strengen Tone, ob er das gethan hätte, wessen ihn der Bauer bezüchtigte. Ich hab's gethan, allergnädigster König, antwortete der Soldat; aber ich habe dadurch dem Bauern nicht so viel Uebels gethan, als Eure Majestät dem Herrn dieses Bauern zugefügt haben. Eure Majestät haben jenem Herrn (dem Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, August) ein Königreich genommen, ich aber nahm die-

sem Bauern weiter nichts, als ein Hühnchen. Diese mit einer naiven Kühnheit vorgebrachte Entschuldigung erschütterte im ersten Augenblicke, und belustigte dießmal den (gewöhnlich sehr rauh zufahrenden) Monarchen, so daß er dem Grenadier mit eigener Hand zehn Dukaten gab, und ihm auch die Strafe erließ, aber mit dem Beisatze: „Erinnere dich doch auch, mein Freund, daß ich von dem Königreiche, welches ich dem August nahm, nichts behalten habe."

Die sonderbare Bescheidenheit.

„Ich werde gewiß nicht viele solcher Anekdoten, als die folgende ist, die ich erzählen werde, zu erzählen haben, um dem Leser mit ihrer Menge beschwerlich zu fallen, schrieb **M. Duclos** in seinen **Memoires secretes (Tom. I. p. 269)** und ich dürfte es mir nicht vergeben, den Namen eines Mannes, welchem eine so großmüthige Tugend beiwohnte, in der Verborgenheit begraben zu lassen. Ein gewisser Herr Wittemant hielt als Rektor der Universität eine Rede, durch welche er Ludwig **XIV.** bekannt wurde, der ihn sogleich zum Vorleser bei dem Dauphin machte, und kaum hatte Wittemant seine Verrichtungen als Unterlehrer angefangen, als ihn der junge Kö-

nig auch schon liebgewonnen zu haben schien. Der Regent (Herzog von Orleans, Philipp, welcher nach dem Hintritte Ludwigs XIV. die Verwaltung des Reiches und die Vormundschaft über den Dauphin behauptete) bemerkte jene günstige Stimmung; und gleichwie er sich, während seiner ganzen Regentschaft unaufhörlich bestrebte, Beispiele einer ehrfurchtsvollen Ergebenheit für den jungen König an den Tag zu legen, und immer etwas, was ihm angenehm seyn könnte, zu erfinden; so wollte er ihm auch das Vergnügen verschaffen, dem Wittemant eine Gnade erzeigen zu können. Demnach legte er ihm eines Tages das Diplom auf eine erledigte Abtei vor, welche jährlich 15,000 Livres abwarf, und für den Wittemant geeignet war. Der junge König, ganz entzückt über die Gelegenheit, diese Handlung eines selbstständigen Herrn ausüben zu können, ließ den Wittemant auf der Stelle rufen, und gab ihm im Beiseyn des Regenten, des Marschalls von Villeroi, und des Bischofs von Frejus, Fleuri, das Diplom, wobei er ihn als Abten der ihm vermeinten Abtei anredete. Da Wittemant nicht gleich errathen konnte, warum ihm der junge König einen fremden Namen gebe, so nahm der Regent das Wort, indem er ihm erklärte, welche Art von Gnade ihm der König erzeigen woll-

te. Wittemant wurde zuerst über die rechte Weise, wie er über jene Gnade seinen Dank vorbringen sollte, etwas bestürzt, versicherte aber, daß er mit Gnadenbezeugungen bereits überhäuft worden wäre, und daß er, nachdem er keine dürftigen Anverwandten hätte, nicht wüßte, wozu ihm eine Vermehrung seiner Einkünfte helfen sollte. Sie werden damit gutthätig seyn können, sagte der Bischof von Frejus. Warum soll ich aber Almosen annehmen, erwiederte Wittemant, bloß um Almosen geben zu können? Zudem befinde ich mich durchaus nicht in solchen Verhältnissen, wo man die Gelegenheiten erhält, die wahren Bedürftigen kennen zu lernen, und jeder Pfarrer würde dazu geeigneter seyn, als ich. Der Regent, Villeroi und der Bischof, welchen eine solche Denkungsart eine ganz neue Erscheinung war, hielten zuerst den Wittemant für einen schlauen Hypokriten, und drangen mit einem schalkhaften Lächeln, womit man einem zu verstehen giebt, daß man gut wisse, was man von der Sache zu denken habe, in ihn, daß er sich nicht länger weigern sollte, die Gnade anzunehmen. Aber dem Wittemant war es sein wirklicher Ernst, und nichts konnte ihn bewegen, von seiner Weigerung abzustehen. Man mußte für diese Abtei einen andern Mann suchen, der nicht so gar unge-

wöhnlich streng dachte, und es war dann auch gar nicht schwer, einen solchen zu finden. Der bescheidene Wittemant dachte bei Hofe auf nichts, als auf die Erfüllung seiner Verrichtungen, und wenn diese geendiget waren, kehrte er zu seinen übrigen Obliegenheiten als Christenlehrer zurück."

Das merkwürdige Geständniß.

Der Jesuit, Ren. Joseph Tournemine, stellte eines Tages den berüchtigten Peter Bayle über seine höchst sonderbare Sucht, alles, was dem Menschen wichtig und heilig seyn muß, in Zweifel zu ziehen, zur Rede, indem er ihn bat, ihm doch den eigentlichen Zweck, welchen er mit seinem seltsamen Benehmen verbinden könnte, freundschaftlich mitzutheilen. Bayle gab ihm ohne alle Betroffenheit zur Antwort: „Ich bin im Reiche der Gelehrsamkeit der homerische Jupiter, der Wolkenversammler. Meine Kunst und Kraft und Absicht besteht darin, alle Dinge in dichte Dünste von Zweifeln zu hüllen, und mich an den Bemühungen zu ergötzen, welche sich die Gelehrten unserer Zeit, indem sie mich einen Mann von fürchterlichem Scharfsinn nennen, um die Wette geben, um meine Dunstgebäude, welche ich zu meinem Zeitvertreibe baue, zu zerstreuen und aufzuklären."

Dictionaire de Portraits historiques, a Paris MDCCC etc. sub voce: Bayle.

„Schreiben des Herrn Baron Sigmundt von Hegnenberg, Obrist-Wachtmaistern deß Graf Preysing. Infanterie-Rgts de dato 29. July ao. 1739 aus dem Feldlager yber Themis.

„HochEdlgebohrner Freiherr, Gnedig. vnd Hochgebiettenter Herr Vatter!

„Nachdem den 21. diss im Lager bei Winza die ordre ergangen, bei der Nacht vmb 9 Vhr, die ganze armée aufzubrechen, vnd gegen Krozka zu marchiren, wo vorhero 18 grenadiers Compagnieen, dann 6 Cavalerie-Rgtr vorauf vmb die attaque zu machen, commendiert worden, sint wür Fruehe morgens vmb halbe 5 Vhr vnnter dem Perg, alwo die attaque gemacht worden, angelanget vnter der Preysing.-Minuzi- vnnd ChurPrinz. Battallion vnder dem Commando dess general-Wachtmaisters Baron von HelffReich, alſ general von der Brigade hinauf vnnd zwar durch einen Walt mit gespigten Palgen, von welchen Wür aber nit den 8ten thaill

ganzer auf den Platz, wo das grosse Feur ware, gebracht, das also vnnser Battallion von allen Kaiserl. das erste, vnnd Minuzi das andere ware, welche von denen Türckhen solchergestalten attaquirt worden, daß Wür nebst allen Kayserl. vill auf dem champ de Battallie gelassen, endtlichen aber Vnns retirieren müessen, mit Zurückhlassung zway Kayserl. dann 1 Bayer. geschwindt=Stückh, welches continuirliche Feur auf den Perg drei Stundt gethauret, Nachdeme bin ich von general-Wachtmaister Prinz von HildesBurghausen mit einer Compagnie von Braun, Dann Vnnser Haubtmann Heneqauli Grenadier-Compagnie, dem Türckhen diese verlassne 3 Stückh wider abzunemmen, commandiert worden, welches Commando mir vmb so angenehmer ware, als diss meine erste Compagnie vor dem Feundt, wo mich signalisieren konnte, bin alsogleich mit meinen Vnter mir habenten zwei grenadier-Compagnien, dann zweien stuckh=Pferdten, weillen nit mehr bei handeen waren, in das Holz vntern Perg, wo die 3 stuckh waren, mit Clingenten Spill marchieret, indeme von Vnser Battallion am Perg bedeckhet ware, vnd mit meinen 200 Mann avanciert bis die höche der Stückh bekhommen, und gegen den Türckhen marchiren lassen, sobald aber die höche gehabt, habe meine

Compagnie von Kaysrl. détachiert, vnnd damit das Stuckh von Kaiserl., welches das erste ware, bedekhet, vnnd solang mit beiden separierten Compagnien charchieret, biß eines davuon gefiehret, sodann wieder avancieret, vnd mich des zweyten auf obige arth, ingleichen des dritten bemechtiget, welche 3 glükhlichen zur Kaysrl. artillerie zuruckh gebracht, worÿber mich der commandierende General-Major von Hildeburgshausen vor all andern Generals, vnnd Officiers, auch vor der Braun Battallion emprassiiret, sagent, daß mir die Ehre Zuezuschreiben, welche Er von keinen andern gehofft, wohl wissent, daß wan ein Bayer. Officier mit so guetten Herzen was vndernemmen thäte, auch guet exequieret werde, Dahero habe Er mich darzue ausgesuecht, vnd würdt nit ermanglen, es dem Veldmarchal, dan dem VeldtZeigMeister als seinen Hrn. Vöttern zu Vnderbringen, wehrend der abnehmmung der Stuckhen habe von denen bey mir gehabten Leuthen nit mehr dan 7 Todt vnd 9 Plessirte Bekhommen, Türkhischer seiths seint zwar vill gefallen, die sye aber gleich forthgetragen haben, das also mit rainer Feder die Zahl nit beschreiben kann, Gleich nach meiner schwer gehabten Expedition, ist der Chur-Prinz. vnnd Preysing. Battallion commandiert worden, so gegen 10

Vhr ware, in dem quares, so fast einer aproche zuuergleichen, das Max. Hessische Regt. alda abzulesen, beordert worden, wo Wür in Bestendtigen Feur, vnnd zwar biß auf $^3/_4$ auf sieben Vhr waren, vnd von Vnser Battallion 3 Hrn. Haubtleuth, dann 4 Lieuth. nebst vill vnndOfficiere, und 112 Todt vnnd Plessirte Bekhommen, wie dann mir auch mein Stuz-Schimmel vnder meiner Todtgeschossen worden, Ich kann wohl sagen, daß ein solches Feur von 5 Vhr an, biſ auf die Nacht vmb sieben Vhr ware, alſ wann sich die Höll eröffnet hette, seint auch von der ganzen armée, so man aigentlich nit wissen will, bei 6000 Mann Todt, vnd plessierte Verbliben, nach vollenter action aber, seint Wür in der Fünsftern Nacht mit der ganzen armée zurückh nacher Winza marchiert, vnd Vnnſ gleich en ordre de Battaille gestellt, wo wür den anderten Tag wider durch den Türckhen attaquirt worden, weil Er aber guett, vnd bessere Disposition gefundten, hat selber wider retirieret, allein seind wür abents wider zuruckh in die Linien bei Mirova, alwo Vast gleiches geschehen, ausser daſ Türckh. vnd Kayserl. seithe gegeneinander Briefe vnnd Trompeter hinyber, ein vice aga aber heryber geschickht worden, daſ auf ein augenblickh mit 2 von Vnnserer armée außgemachten Stuckh-

Schuß alles geendiget ware, bey der Nacht aber in das Feldtlager yber die Sau nacher Porsi marchieret, vnnd Vns in einen quares mit der armée postieret, vnnd dem Feundt zum schlagen erwarttet, weillen aber wahrgenommen wordten, das selber sich gegen Viplanga gezogen, so seint wir gesstert fruhezeitig anhero kommen, in der hoffnung zu attaquieren, oder von dem Feundt attaquiert zu werden, vnd wür die beste Occasion gehabt hätten, es ins Werckh zu sezen, was aber Vrsach, stehet mir nit zue, solch hoche generals zu critisieren, indeme sye wissen, was sye zu uerantwortten haben; Anheunt vmb 9 Vhr ware wider allarm, vnnd hat sich der Türckh sechen Lassen, der sich aber in einer stundt darauf retiriert, erwartten also was weitter folgen werdte. Ich hette gern Ihro Excell. Graf Törring, vnd Ihro Excell. Graf Max Preysing, Dan Meinen Hrn. generalen dauon raport erstattet, allein die Zeit last es nit zue, indeme seither 12 Tag Die Nacht hindurch beständtig marchiren, bei dem Tag aber agieren, vnnd vill zuthuen habe, Ich bin Vnglickhlich worden, mit Verliehrung 6 Packh-Pferdt, alwo mein Cleine pagage mit KuchlGschirr Darauf gehabt ꝛc. vnnd dermahlen weder Pöth, noch was immer Nammen haben mag, mehr habe, vnnd wohl sagen kan,

mit einen schmutzigen Hemmet, Libernen Hosen, abgeschabten Rockh, omnia mecum porto, allein wan ich nur Glickhlich, vnnd im standt meine Schuldtigkheidt Zumachen bin, so Vergiß all ybriges, vnnd muß mich mit andern in Krieg Erarmeten consoliren, in Hoffnung, daſ mein Genedigster Chur- und Landtsfürst, mir alles Dises in andern ersezen werde ꝛc."

Der unvermuthete Glaube an Vorbedeutung.

Die russische Kaiserinn Elisabeth wurde beredet, dem Könige von Preussen, Friedrich II., den Krieg zu erklären. Es wurde ihr demnach eine der Aeußerung ihrer Gesinnung gemäße Kabinets-Ordre vorgelegt, in welcher sämmtlichen Generalen befohlen wurde, ferner nicht zu zaudern, sondern einen so äußerst thätigen Feind auf der Stelle anzugreifen. Schon hatte sie die Feder, womit sie jene Ordre unterzeichnen sollte, ergriffen; schon machte sie mit derselben eine Bewegung nach der Dinte, als sich im nämlichen Augenblicke eine Mücke in das Dintenfaß stürzte. Die Kaiserinn erschrack darüber so sehr, daß sie ein heftiges Geschrei ausstieß, und die Feder fal-

len ließ; auch schlechterdings nicht mehr zu bereden war, die Ordre zu unterzeichnen *).

---

*) Eine recht sonderbare Erscheinung ist es, und fährt es fort zu seyn, daß der Glaube an Vorbedeutungen in allen Jahrhunderten auch sogenannten starken Geistern, und im unbestrittenen Rufe einer ächten Aufklärung gestandenen Männern beigewohnt hat. Der (zu Göttingen den 24. Februar 1799 verstorbene) Professor der Philosophie, Georg Christoph Lichtenberg, ein Mann, der mit einem philosophischen Geiste eine ausgebreitete Gelehrsamkeit verband, und einen seltenen Scharfsinn, und eine Menschen- und Weltkenntniß ohne Gleichen besaß, war von dem ängstlichsten Glauben an Vorbedeutungen ganz durchdrungen. Er selbst schrieb von sich: „Einer der merkwürdigsten Züge in meinem Charakter ist gewiß der seltsame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe, und in einem Tage hundert Dinge zum Orakel mache. Jedes Kriechen eines Insekts dient mir zur Antwort auf eine Frage über mein Schicksal. Ist das nicht sonderbar von einem Professor der Physik? Ist es aber nicht in der menschlichen Natur gegründet, und nur bei mir monströs geworden, ausgedehnt über die Proportion menschlicher Mischung, die an sich heilsam ist?

Sehr geschickt wußte der oben genannte König Friedrich einen Zufall, der für eine Vorbedeutung gelten konnte, zu benutzen. „Der König, schrieb er (B. 1.) von sich selbst, kam den 21. December 1740 zu Krossen an. Ein sonderbarer Zufall wollte, daß gerade an dem Tage ein wahrscheinlich veraltetes Seil, woran die Glocke

Die schöne Genugthuung.

Herr de la Faluere, erster Präsident im Parlement von Betragne, hatte, als er noch Rath war, den Einfall, eine Rechtssache, bei welcher ihm der Vortrag zugetheilt worden war, einigen Leuten, welche er für eben so geschickt und redlich, als er selbst war, hielt, zur Ausarbeitung zu überlassen, und dann nach dem Auszuge, welchen sie ihm aus den Akten zusammengeschrieben hatten, seinen Bericht zu erstatten. Einige Monate, nachdem die Sache gesetzlich entschieden worden war, wurde er in Kenntniß gesetzt, daß durch sein zu großes Vertrauen auf andere Leute, und durch seine leichtsinnige Voreiligkeit eine ehrliche und arme Familie um die einzige Hab-

---

der Domkirche hieng, zerriß. Die Glocke fiel zur Erde; und man sah dieß für ein böses Zeichen an; denn es herrschten in den Gemüthern der Nation noch abgläubische Ideen. Um diesen übeln Eindrücken zu begegnen, erklärte der König dieses Anzeichen auf eine günstige Art. Diese herabgefallene Glocke bedeutete (nach seiner Auslegung), daß das Hohe werde erniedriget werden. Nun war das Haus Oesterreich ganz ohne Vergleich viel höher, als das brandenburgische Haus, und diese Vorbedeutung gieng also deutlich auf die Vortheile, die man jenem abgewinnen würde."

schaft, welche ihr noch übrig war, gebracht worden sey. Mit Schrecken und unsäglichem Kummer machte de la Faluere diese Entdeckung. Der richterliche Spruch, nachdem er bereits in die Protokolle eingetragen, und zum Vollzug gekommen war, konnte, ohne unabsehbare Schwierigkeiten, nicht mehr zurückgenommen, und gleichwohl konnte der so übel bediente Rath, ohne eine Erstattung gemacht zu haben, auch nicht mehr ruhig werden. Nach langen Nachforschungen gelang es ihm endlich, die ganz hilflose, und dem Erhungern nahe Familie in einem elenden Winkel, wohin sie sich vor aller Welt verborgen hatte, zu entdecken, und sie durch seine ihr höchst unvermuthete Ankunft in eine freudenvolle Bestürzung zu versetzen, indem er, nach einem freimüthigen Geständniß seines Versehens, eilte, ihr die Summe, welche ihr durch seine Schuld widerrechtlich entzogen worden war, zu ersetzen. Der dramatische Dichter, Nivelle de la Chaussée, hat diesen Gegenstand mit vielem Glück aufs Theater gebracht.

Karl Albert,

als

Kaiser VII.

(Gewählt den 24. Jänner 1742, gestorben den 20. Jänner 1745.)

§. I.

1740. Der Zeitpunkt, in welchem wir das Wesentliche aus dem Leben Karls VII., als Kurfürsten von Bayern, und deutschen Kaisers, vor uns nehmen, gehört in der ganzen deutschen Geschichte bei weitem unter die bedeutendsten. Es war jetzt, nach dem (den 20. Oktober 1740 erfolgten) Hintritte Karls VI. an dem, daß uralte Verkettungen solcher Dinge, durch welche die Ordnung deutscher Angelegenheiten seit Jahrhunderten zusammengehalten, und oft bei heftigen Erschütterungen

immer wieder fest und sicher durchgeführt worden war, mit Einem Male zerrissen, und daß theils ganz neue Bestandtheile deutscher Staaten, theils in alten Staaten neue Herren eingeführt werden sollten. Die österreichische Monarchie nämlich sollte jetzt zerstückelt, und die höchste deutsche, die kaiserliche Reichswürde, die seit dem Jahre 1438 auf dem Erzhause Oesterreich haftend geblieben war, sollte jetzt einem andern Hause zu Theil werden; und daß diese Ereignisse erfolgen würden, daran zweifelten diejenigen Mächte, welche sich vorgenommen und vereinigt hatten, sie auszuführen, so gar nicht, daß sie, mit der ruhigsten Zuversicht auf ihre überlegene Gesammtkraft, sich mit der Vorstellung unterhielten, wie es zur Ausführung und Vollendung ihrer Entwürfe und Vorschläge auf nichts ferner ankommen könnte, als auf die ruhmvolle Mühe, diejenigen Rechte, worauf sie ihre Unternehmungen gründeten, unverzüglich geltend zu machen, und die ihnen (von ihnen selbst zugesprochenen) Länder in Besitz zu nehmen.

Als die von vielen Seiten vorbereitete Unternehmung dieser Dinge größtentheils sich noch erst in einem Zustande von stiller Entwicklung befand, benahm sich die Erbtochter des verstorbenen Kaisers, Maria Theresia, mit einer dergestalt ruhigen Besonnenheit und Würde,

daß es der mit den Absichten auswärtiger Höfe weniger bekannten Welt nicht ahnete, irgend einen Unfall von Bedeutung fürchten zu müssen. Die erhabene Prinzessinn ließ sich die Huldigung von allen den Staaten leisten, welche ihr ihr Vater hinterlassen, und worüber er sich mit so vieler Sorgfalt die Gewährschaft von so vielen Monarchen gesammelt hatte. Weil sie eben so sehr wünschte, als hoffte, auch die kaiserliche Würde bei ihrem Hause erhalten zu können, so erklärte sie ihren Gemahl, Franz Stephan zum Mitregenten, und glaubte auch dabei, durch eben diese Erklärung allen nur erdenklichen Einstreuungen, welche ihr, als einer Dame, wegen der Ausübung des böhmischen Kurrechts gemacht werden konnten, vorgebeugt zu haben. Sie zweifelte nunmehr nicht, sich auf die freundschaftlichste Stimmung aller deutschen Fürsten für sie verlassen zu dürfen; einen einzigen ausgenommen, bei welchem sie aber, wenn sie auf seine edelmüthige und gerechte Denkungsart sah, noch immer nicht alle Hoffnung aufgab, daß es ihr gelingen würde, ihm seine Mißverständnisse (was ihr die Behauptungen und Ansprüche desselben zu seyn schienen) benehmen, und seine Freundschaft im vollsten Maße gewinnen zu können.

Dieser Fürst war kein anderer, als derjenige, dessen Geschichte wir hier im Wesentli-

chen behandeln werden, der Kurfürst Karl Albert von Bayern. Karl Albert wurde den 6. August 1697 zu Brüssel, wo sein Vater, Max Emanuel, als Statthalter der spanischen Niederlande sich viele Jahre aufgehalten hatte, geboren, und schon seit dem siebenten Jahre seines Lebens in solche Lagen versetzt, welche das Nachdenken wecken, und welche gute Anlagen früher, als außerdem zu geschehen pflegt, hervorrufen; er wurde mit drei seiner Brüder im Jahre 1705 auf Befehl Kaiser Josephs I., welcher damals mit Bayern in einem heftigen Kriege verwickelt war, von München nach Klagenfurt in Kärnthen, und nach dem im Jahre 1711 erfolgten Hintritt jenes Kaisers, nach Gräz in Steyermark geführt, und erst im J. 1715 seinen Eltern wieder zurückgegeben; nachdem er, während seines Aufenthaltes in einem fremden Lande, in der wohlthätigen Kunst, mit Wenigem sich zu begnügen, wohl geübt, und übrigens als ein Mann, der sich einst sein Brod durch persönliche Einsicht, Fleiß und Geschicklichkeit, selbst sollte verdienen können, in gründlichen Wissenschaften mit einer nicht gemeinen Sorgfalt unterrichtet, überdieß auch für andere, in jedem Stand und Verhältniß anwendbare und stets nützliche Eigenschaften gebildet worden war. Auch setzte sich dieser Karl Albert bei dem Anfange seiner, nach

dem (den 26. Hornung 1726 erfolgten) Hintritt seines Vaters übernommenen, Regierung durch eine strenge Hausordnung, und zumal durch seine wirthschaftliche, eben so sehr von einer kleinlichen Kargheit, als von einem üppigen Aufwande entfernte Einrichtungen bei seinen Unterthanen, und bei den auswärtigen Höfen, welche auf ihn, als auf einen der wichtigsten deutschen Fürsten, ihr Augenmerk gerichtet hatten, in eine ganz besondere Achtung, und man erwartete schon nichts, als gute und rühmliche Dinge von einem Fürsten, der sich bei seiner ersten Erscheinung überall so vernünftig, so edel und entschlossen benahm. Nichts war übrigens, unter andern ihm beiwohnenden Eigenheiten, mit der ehrfurchtsvollen Ergebenheit für den Kaiser und für das gesammte Erzhaus Oesterreich zu vergleichen, welche er von seinem Vater, als der seit dem Badner-Frieden die Verbindung Bayerns mit Oesterreich für die natürlichste zu erklären anfieng, ererbt, welche er auch bei allen Gelegenheiten mit der zuvorkommendsten Thätigkeit, bei der man in die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen keinem Zweifel einigen Raum geben konnte, gezeigt, und vermöge welcher er in der Folge Absichten und Plane von einer ganz außerordentlichen Art, wie wir gleich hören sollen, verbunden hatte, deren Erfüllung, wenn

sie zu Stande gekommen wäre, die Verhältnisse der deutschen Staaten, und der europäischen Höfe in eine Beschaffenheit voll großer Folgen versetzt haben müßte. Nachdem sich nämlich Karl Albert im Jahre 1722 mit einer österreichischen Prinzessinn, Maria Amalia, (zweiten Tochter des Kaisers Joseph I.) vermählt, auch in dieser Ehe den 20. März 1727 einen Erbprinzen, Maximilian Joseph, erhalten, nach einigen Jahren aber, zu einer Zeit, da Kaiser Karl VI. schon in einem sehr reifen Alter sich befand, beherziget hatte, daß bei dem Hintritt dieses Herrn der österreichisch-habsburgische Mannsstamm geendiget werden würde, so hielt er es (versichert man) nicht für unmöglich, und noch weniger für ungereimt, daß der Kaiser, zu seiner eigenen Beruhigung, zu dem Entschluß vermocht werden könnte, den Kurprinzen, Max Joseph, mit der Maria Theresia, oder einer andern seiner Töchter ehelich zu verbinden; wie er dann in dieser seiner geheimen Absicht im Jahre 1732, da Kaiser Karl VI. nach dem Gebrauche des Karlsbades über Linz zurückgekehrt, und sich daselbst einige Tage mit der Jagd zu belustigen gesinnt war, seinen geheimen Conferenz-Rath und Oberst-Stallmeister, Herrn Grafen Max von Preysing, mit dem Auftrage nach Linz geschickt hatte, daß er im Namen des Kurfür-

sten dem Kaiser einen Glückwunsch abstatten, und im Falle, daß wegen der pragm. Sanction eine Meldung geschehen würde, sich mit der Unwissenheit dessen, worauf die Sache eigentlich beruhen möge, entschuldigen, aber bei einer solchen Veranlassung mit einem ganz unbefangenen Wesen sich verlauten lassen sollte, wie er (Graf von Preysing) nicht umhin könne, aus vielen und wichtigen Rücksichten herzlichst zu wünschen, daß, um alles auf ewig in Ruhe zu setzen, man zur Verheiratung der Erzherzoginnen auf Bayern schon lange den Antrag gemacht haben möchte.

Mit jener pragmatischen Sanction hatte es die folgende Bewandtniß. Kaiser Karl VI. hatte die Garantie, oder Gewährleistung seiner pragmatischen Sanction oder der von ihm im Jahre 1713 errichteten Erbfolge, in seinem Hause, nachdem er dieselbe bereits von verschiedenen Höfen erhalten hatte, im J. 1731 auch von den gesammten Reichsständen zu erhalten gesucht; worüber dann bei der Umfrage die Stimmen Aller einhellig ausfielen; Bayern (das Gesammthaus) ausgenommen, als dessen Gesandter schon darüber, ob über das Begehren des Kaisers eine Berathschlagung, und wie sie vorgenommen werden sollte, verschiedene Erinnerungen und Anstände vorzubringen wußte, ohne übrigens seinen Zweck zu erreichen, indem

die Reichsgarantie den 11. Jänner 1732 wirklich erfolgt ist. Wiewohl nun dieser Vorgang zur unvermeidlichen Folge eine unangenehme Spannung zwischen dem kaiserlichen und bayerischen Hofe nach sich ziehen mußte, so blieben doch beide Theile so weit entfernt, bei ihrem wechselseitigen Benehmen die Grenzen des Wohlstandes zu überschreiten, daß sie vielmehr fortfuhren, sich wie sehr gute Nachbarn, und nahe Anverwandte zu behandeln, und sich ihre Gesinnungen und Absichten ganz unverholen mitzutheilen. Im Jahre 1738 schickte der Kurfürst dem Kaiser, der einen Krieg wider die Türken unternommen hatte, einige tausend Mann Hilfsvölker, und in dem darauf gefolgten Jahre 1739 kamen sämmtliche Personen beider hocherlauchten Familien, um sich auch persönlich einander kennen zu lernen, im Kloster Mölk zusammen, verlebten hier einige Tage im höchsten Vergnügen, und entfernten sich, nachdem sie sich zur ewigen Erinnerung an jene Wonnetage wechselseitige köstliche Verehrungen gemacht hatten, nicht ohne die herzlichste Rührung. Der Kaiser aber hatte zu Kurkersdorf, wo er die kurfürstliche Familie (den 4. Juli 1739) sah, eine lange, besondere Unterredung mit dem Kurfürsten gehalten, und von ihm, wo nicht ganz vergnügt, doch höchst zufrieden, einen nicht weniger herz=

lichen Abschied genommen, wobei ihm der Kurfürst, dem sein Sohn zur Seite stand, sagte: „Möchte dieser Max Joseph Ihr Sohn seyn!" *)

Der Inhalt und die Gründe der Ansprüche, welche der Kurfürst von Bayern an die österreichischen Länder aufstellte, sind zu bekannt, als daß hier eine umständliche Anführung derselben erforderlich seyn könnte. Der Erzherzog und Kaiser Ferdinand I. hatte sich mit der Prinzessinn Anna von Böhmen (Tochter des Ladislaus III.), Schwester und einzigen Erbinn Ludwigs, Königs von Böhmen und Ungarn, vermählt, und im Jahre 1543 eine letzte Verordnung gemacht, in welcher er festsetzte, daß in Ermanglung seiner männlichen Nachkommenschaft seine Töchter die Erbinnen jener Königreiche seyn sollten. Bald nachher, nämlich im Jahre 1546 heirathete Herzog Albert V. von Bayern die damals älteste Tochter Kaiser Ferdinands I., mit Namen Anna, wo dann die zwischen Herzog Albert V. und dessen Braut, mit Bewilligung und Beistimmung Kaiser Ferdinands I. (Vaters der Braut), und Wilhelms IV. (des Herzogs Albert V.

---

*) Geschichte und Thaten des Kaisers Karl VII. rc. Frankf. und Leipz. 1745 cap. III. Successions-Krieg. §. 3 pag. 211.

Vater) errichtete Ehepacta, ferner ein von der Erzherzoginn Anna im nämlichen Jahre errichtetes sogenanntes „pactum renuntiativo — Reservativum," jene letztwillige Verordnung Kaiser Ferdinands I. deutlichst erklären und bestätigen. Nachdem nun im Jahre 1740 der Abgang des „männlichen Stammen ehelich geboren," sich ereignet hatte, so sollte die Ordnung der Nachfolge an Töchter kommen, und es war damals nur noch die Frage zu entscheiden, ob diese Nachfolge bei der ältesten Tochter Kaiser Ferdinands I., Anna, (was dieser Ferdinand gewollt hat) oder bei der ältesten Tochter Kaiser Karls VI., Maria Theresia, ihren Anfang nehmen sollte. Hierüber hatten sich noch selbst Kaiser Karl VI. in einem an den Kurfürsten von Bayern gerichteten weitläufigen Schreiben vom 30. September 1740, und dann dieser Kurfürst in seiner Antwort vom 22. October *) wechselseitig erklärt, und die berühmtesten der damaligen deutschen Rechtsgelehrten erschöpften sich jetzt nicht weniger in Sammlungen von Beweis- und Widerlegungsschriften, in welchen beide Theile stets über die Ansichten und Behauptungen ihrer Gegner ihr Erstaunen bezeigten, indem

---

*) Ebend. S. 213. ꝛc. dann S. 224. u. w.

sie wechselweise öffentlich versicherten, der eine Theil, — „daß man ja doch mit Händen greifen müßte, wie die Sachen stånden," — der andere Theil, „daß man ja doch nur die Augen öffnen dürfte, um wie jene Sachen stånden, zu sehen." Die höchst traurigen, aber nunmehr schon unvermeidlichen Folgen dieser unheilbaren Widersprüche, und der darauf gegründeten Forderungen waren leicht voraus zu sehen. Jeder Theil beklagte die Verblendung des andern, und bedauerte zugleich, daß er, wider alle seine Neigung, (aus den Rücksichten für die heiligsten Pflichten gegen sein Stammhaus, und für sein Volk (?) genöthiget werde, seine (wie jeder betheuern zu können glaubte) so klar und offenbar vorliegenden Rechte, nachdem man sie ihm gutwillig nicht zugestehen wollte, gleichwohl sich mit den Waffen zu verschaffen, von welchen mit aller Zuversicht zu hoffen wäre, daß der gerechte Himmel sie segnen werde.

Die Mittel, mit welchen beide Theile, Karl Albert und Maria Theresia, ihre Rechte durchsetzen konnten, schienen zuerst sehr ungleich; denn wiewohl die Kriegsmacht des Karl Albert keineswegs überlegen war (er hatte ungefähr dreißigtausend Mann in seinem Lande ausgehoben), so schien desto mehr das, was zu seiner Macht als Verstärkung hinzukam, den Kräf-

ten der Maria Theresia, wovon gleich die Rede seyn wird, im ersten Anfange weit überlegen, und sogleich entscheidend zu seyn, indem die Maria Theresia schon wegen des letzten Türkenkrieges keinen ergiebigen Geldvorrath, keine hinlängliche Armee, und beinahe nichts für sich hatte, als die von ihrem Vater gesammelten Garantien der pragmatischen Sanction, von welchen jetzt die meisten derjenigen, von denen sie ausgestellt worden waren, das Gegentheil thaten*); indem sie sagten, daß sie

*) Darüber schrieb die verwittwete Kaiserinn den 21. Sept. 1741 an den Prinzen Ludwig von Braunschweig: „Der Zustand unserer Angelegenheiten hat eine so drückende Wendung genommen, daß man unsern Fall völlig trostlos und verlassen nennen kann; denn nun ist Niemand mehr für uns. Was uns in unserm Unglück tröstet, ist, daß Gott mehr als einen Pharao in das rothe Meer stürzen, und unsre falschen verstellten Freunde zu Schanden machen wird. Es ist nicht möglich, daß die mehresten Menschen noch einen Gott glauben. Das ist wahr, der falsche Schein hat mich nicht eingeschläfert. Ungeachtet der Kurfürst von Bayern uns die Franzosen auf den Hals gezogen hat, und mich jetzt von hier vertreibt, so halte ich ihn doch für einen würdigen Fürsten; denn er hat nicht geheuchelt, und ist nicht falsch gewesen; er hat sich gleich anfangs entdeckt, und ist ganz ehrlich zu Werke gegangen." Friedrichs hinterlassene Werke. 1ster Band. Berlin. 1788. S. 163.

jene ihre Garantien nicht anders hätten ausstellen können, als unter der stillschweigenden Bedingniß, daß sie den Rechten eines dritten Hauses nicht zum Nachtheile gereichten.

Gemäß solcher Grundsätze traten jetzt neben dem Kurfürsten von Bayern noch drei andere Fürsten, a) der Kurfürst von Brandenburg und König von Preußen, Friedrich II., b) der Kurfürst von Sachsen und König von Polen, Friedrich August III., c) der König von Spanien, Philipp V., mit Ansprüchen auf österreichische Länder, und sogleich mit einer solchen Thätigkeit auf, bei welcher es schien, daß ihrem Zusammendrange nichts würde widerstehen können. Zum Unglücke der jetzt äußerst bedrängten Maria Theresia fügte es sich, daß gerade jetzt zur ungelegensten Zeit einige Todesfälle sich ergaben, welche die für diese Frau nachtheiligen Umstände unendlich vermehrten. Den 31. Mai 1740 war der König Friedrich Wilhelm von Preußen (der Vater Friedrichs II.), und bald nach Kaiser Karl VI. war (den 27. Okt. 1740) die Kaiserinn von Rußland, Anna, mit Tode abgegangen. Jener würde jetzt mit keinem Anspruche aufgetreten, und diese würde mit einer mächtigen Armee herbeigeeilt seyn, um ihre liebe Freundinn aus ihren Nöthen zu retten.

Da wir hier nicht den gesammten österreichischen Erbfolgekrieg, sondern hauptsächlich die Geschichte Karls **VII.** zu behandeln haben, so werden wir von den Kriegsvorfällen, welche Preußen, Sachsen und Spanien betrafen, nur das Unentbehrliche vorbringen, um uns der Geschichte des Haupthelden, des Karl Albert von Bayern, desto umständlicher widmen zu können. Hier wollen wir demnach einstweilen nur anführen, daß der König Friedrich **II.** auf die Herzogthümer Jägerndorf und Tropau, der Kurfürst von Sachsen auf die Erbrechte seiner Gemahlinn, ersten Tochter des Kaisers Joseph **I.**, Spanien endlich auf das Mailändische, und die übrigen österreichischen Länder in Italien, mit Ansprüchen, und mit sogenannten Manifesten, worin gedruckte Gründe vorkamen, aufgetreten sind.

Der schnellste und in allem Betracht sonderbarste unter jenen drei Monarchen war der König Friedrich **II.** von Preußen. Diesem Herrn, der sich damals in der Fülle seiner Jugendkraft befand (er wurde zu Berlin den 24. Jänner 1712 geboren), war nicht so fast um eine schlesische Eroberung, als um die Befriedigung seines Ehrgeizes, und mithin um eine Beschäftigung, bei welcher dieser Ehrgeiz eine Nahrung finden würde, zu thun. Es war ihm unerträglich, so wenig (was damals noch der

Fall war) in der Welt genannt zu werden, und ein König über eine Nation zu seyn, welche, weil sie von seinem Vater lange im Frieden erhalten worden war, noch gar nicht jenes rauschende Ansehen, das allein der Krieg zu verschaffen pflegt, besessen hatte. Er hatte von seinem Vater einen höchst beträchtlichen Schatz, eine zahlreiche, im Kriegswesen vortrefflich geübte Armee, und die Veranlassung zu einer Geistesbildung, deren damals kein Fürst in Europa sich rühmen konnte, ererbt. Alles stand für ihn in Bereitschaft, und als er den Krieg beschloß, führte er ihn auch sogleich auf der Stelle aus. Noch im Jahre 1740 (den 23. December nämlich) rückte seine Armee in das, nichts Feindliches vermuthende, offene Schlesien ein, indessen sein Gesandter, welchen er nach Wien geschickt hatte, um der Maria Theresia Anerbietungen zu machen, noch auf der Reise begriffen war. Die Anerbietungen, (wie es Friedrich in seinen Denkschriften selbst gesteht) waren von der Art, daß „voraus zu sehen war, daß man diese Anerbietungen verwerfen würde." Friedrich forderte anfangs ganz Schlesien, versprach aber dabei, „daß er die Königinn von Ungarn, Maria Theresia, in ihrem Erbrecht gegen alle diejenigen, wer sie seyn möchten, welche jetzt ihr Reich zerstückeln wollten, mit seiner Armee thätigst un=

terstützen, daß er in solcher Hinsicht auch mit andern Höfen Bündnisse schließen, daß er sie mit Geld versehen, und daß er ihrem Gemahl seine Stimme zur Kaiserwürde geben würde." Da auf die schlesischen Länder, auf welche jetzt König Friedrich Anspruch machte, dessen Voraltern Verzicht gethan hatten, so konnte man zu Wien beim Anblick solcher höchst unerwarteten Zumuthungen seinen Augen kaum trauen, und in Schlesien (nachdem König Friedrich auf seinem Marsch ein Manifest hatte austheilen lassen, dessen Hauptinhalt war, „daß die Preußen diese Provinz in Besitz nähmen, um sie vor den Einfällen eines Dritten zu sichern,") hielten „das Volk und der Adel den Einmarsch der Preußen so wenig für einen feindlichen Ueberfall, daß man ihn vielmehr für einen gefälligen Beistand hielt, den ein Nachbar seinem Bundesgenossen leiste;" aber König Friedrich hatte seine Maßregeln kaum auf allen Seiten genommen, als er den über die neuen Erscheinungen erstaunenden Schlesiern ihren gutmüthigen Irrthum benahm. Er behandelte jetzt die besetzten Ortschaften wie sein Land, besetzte schon den 1. Jänner 1741 die Vorstädte von Breslau, und bald darauf (mittelst eines Neutralitäts-Vergleiches) die Stadt selbst, in welcher er alle im Dienste der Maria Theresia gestandene Personen verabschie-

dete, und er gewann dann (den 10. April 1741) gegen ein, vom österreichischen Feldmarschall Neuburg herbeigeführtes, etwa aus vierundzwanzigtausend Mann bestandenes Korps bei dem schlesischen Dorfe Mollwitz, durch glückliche, ihn begünstigende Zufälle, ein Treffen, welches das Schicksal von Schlesien für jetzt entschied. Schlesien war für jetzt in den Händen der Preußen; aber Maria Theresia weigerte sich, jenen Anerbietungen des Königs von Preußen, welche wir eben anführten, auch nur das geringste Gehör zu geben. Wir wollen nun die Geschichte des Karl Albert vor uns nehmen.

1741. Der Kurfürst Karl Albert von Bayern gieng zwar weniger rasch, aber nach seinen Verhältnissen nicht weniger schnell und entschlossen zu Werke. Dieser Herr hatte bei seinem eifrigen Wunsche, die österreichische Erbschaft, auf welche er ein, auf die unwidersprechlichsten Gründe gestütztes, Recht zu haben glaubte, in Besitz nehmen zu können, nicht vergessen, daß er allein im Vergleich mit den unerschöpflichen Kräften der österreichischen Erbländer, nur solche Kräfte besäße, bei welchen er das, wenn gleich denselben Augenblick sehr entkräftete, und von Truppen ganz entblößte, Oesterreich zwar überfallen, zwar anfangs darin beträchtliche Eroberungen machen,

aber in die Länge schwerlich sich darin würde behaupten, und den wider sein Heer von Zeit zu Zeit mit Ueberlegenheit anrückenden österreichischen Heeren mit dem erforderlichen ausharrenden Nachdrucke würde begegnen können. Er setzte demnach im J. 1741 seine schriftlichen Benehmungen mit der Maria Theresia, welche sich nicht in das Geringste einließ, noch eine geraume Zeit fort, und sah sich indessen um einen Beistand um. Diesen konnte er nirgends zuversichtlicher, geschwinder und nachdrücklicher finden, als am französischen Hofe, an welchen er sich bereits nach dem Wiener Frieden 1735, da Frankreich wegen der pragmatischen Sanction Kaiser Karls VI. (gleich andern Höfen) eine Garantie ausstellte, mit einer Eröffnung, daß er nach dem Hintritte des Kaisers auf die österreichischen Länder rechtliche Ansprüche zu machen habe, gewendet hatte.

Am französischen Hofe hatte damals der berühmte Kardinal Fleury das entscheidende Ansehen eines die ersten Angelegenheiten leitenden Ministers; ein Mann, welcher wegen seiner seltenen persönlichen Eigenschaften von ganz Frankreich, und überall hochgeachtet, und in der That achtungswürdig, aber bereits ein Mann von mehr als achtzig Jahren, dabei durchaus kein Freund des Krieges, vielmehr

äußerst mild gesinnt, streng sittlich, ruhig handelnd, und mithin für den gegenwärtigen Vorfall der Dinge, und für die Wünsche, welche dieser Vorfall in den Herzen unzähliger Franzosen hervorbringen und entflammen mußte, ganz und gar nicht empfänglich war. Dieß waren aber desto mehr zwei damals zu Versailles im großen Zutrauen gestandene Franzosen und Brüder, der Marschall, und dann der Ritter Belle-Isle. Diese Herren erinnerten sich an die unausgesetzten Anstrengungen, mit welchen sich ehemalige französische Könige, die Macht des Erzhauses Oesterreich zu schwächen, bemühet, auch diese Absicht zu einem der Hauptgrundsätze ihres Hofes gemacht hatten; und da sie jetzt in Betrachtung zogen, daß sich noch niemals eine solche Gelegenheit, wie die jetzige war, jenes Erzhaus für Frankreich auf immer unbedeutend zu machen, ergeben habe, so legten sie dem Könige Ludwig XV. die Entwürfe und Plane aller der Dinge, welche jetzt, und zwar auf der Stelle ausgeführt werden sollten, vor. „Die österreichischen Staaten sollten unter die Fürsten, welche eben darauf Ansprüche machten, vertheilt *),

---

*) König Friedrich I. sagt in seinen Denkschriften (Uebersetzung. Berlin 1788 S. 170): „Das Mi-

und die deutsche Kaiserkrone sollte ebenfalls an einen dieser Fürsten vergeben werden. Der tauglichste dieser Fürsten, welchen man als das vornehmste Werkzeug, seine großen Absichten auszuführen, benutzen, und als den vornehmsten Gegenstand, um welchen sich alles zu bewegen hätte, aufstellen müßte, sey der Kurfürst Karl Albert von Bayern, welchen man ungesäumt mit französischen Truppen, und mit Geld unterstützen, und welchem man zur kaiserlichen Würde verhelfen, und mithin von nun an alles deutsche Wesen unter die Leitung des französischen Hofes setzen müßte. Die Franzosen und Bayern sollten sogleich längs der Donau durch Oberösterreich bis nach Wien marschiren; die Preußen und Sachsen aber sollten Böhmen angreifen, und nach der

nisterium zu Versailles stand in der Ueberzeugung, daß es um die österreichische Macht gethan sey, und daß sie auf ewig würde zertrümmert werden. Auf den Trümmern dieses Reiches wollte es vier Fürsten erheben, deren Macht sich wechselseitig das Gegengewicht halten könnte; nämlich die Königinn von Ungarn, welche dieses Königreich, und Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain behalten sollte; den Kurfürsten von Bayern als Herrn von Böhmen, Tirol und Breisgau; Preußen mit Niederschlesien; und endlich Sachsen, welches Mähren und Oberschlesien zu seinen andern Besitzungen hinzugefügt bekommen sollte."

Eroberung dieses Landes gleichfalls auf Wien losgehen."

Dieser Plan gefiel; und da der Mann, der ihn mit allem Anscheine eines guten Erfolgs vorzutragen verstand, der Marschall von Belle-Isle nämlich, nicht weniger gefallen hatte, so wurde dieser Belle-Isle zum Abgesandten bei der künftigen Kaiserwahl ernannt, und übrigens bevollmächtigt, an den deutschen Höfen unverzüglich jene Einleitungen, welche er für geeignet halten würde, zu treffen. Der äußerst thätige Marschall erschien (bald nach der oben erwähnten Schlacht bei Molwitz) vor allen Dingen bei dem Könige von Preußen, Friedrich II., dann bei dem Kurfürsten von Sachsen und Könige von Polen, August III., und dann bei dem Kurfürsten von Bayern, Karl Albert, bei welchem die Auflage, daß er bei der künftigen Kaiserwahl als Bewerber um die deutsche Krone auftreten sollte, als Hauptbedingniß zum Grunde gelegt, und mit welchem zu Nymphenburg ein den 19. Mai 1741 unterzeichnetes und einige Zeit darauf bestätigtes Bündniß dahin geschlossen*), und in demselben von Seite Frankreichs unter andern ver-

---

*) Geschichte und Thaten des Kaisers Karl rc. Frankfurt und Leipzig 1745. S. 118. §. 37.

sprochen wurde, daß 60,000 Mann zu Fuß, und 12,000 Mann zu Pferd binnen drei Monaten nach Bayern abgeschickt werden, und daß diese sämmtlichen Truppen allein unter den Befehlen des Kurfürsten stehen sollten. Aehnliche, wechselseitige Verträge wurden mit Sachsen, Spanien, Kurköln, Kurpfalz, Preußen und Neapel geschlossen.

Die französischen Truppen bestanden einstweilen in 40,000 Mann *), welche von dem Feldmarschall Belle-Isle, dann von den ihm untergeordneten Generalen von Leuville, von Segur, d'Aubigné, Polastron, dem Grafen von Sachsen **), und von dem Grafen von

*) Memoires pour servir à l'Histoire de l'Europe, depuis 1740, insq' à la Paix — Generale, signée à Aix — la chapelle etc. Tom. prem. à Amsterdam MDCCXLIX. p. 107.

**) Moriz, gewöhnlich der Comte de Saxe genannt, ein natürlicher Sohn Friedrichs August (Kurf. von Sachsen und Königs von Polen) und der schwedischen Gräfinn von Königsmark, geboren zu Dresden den 19. Okt. 1696, hatte sich bei seinem ganz außerordentlichen Hange, und bei einer eben so großen Fähigkeit zur Kriegskunst aller der Wissenschaften und Fertigkeiten, welche einen großen Krieger auszeichnen, frühzeitig bemächtigt, und seine Jugendjahre an der Seite der verewigten Helden, Eugen und Marlboroug, mit denen er den Belagerungen von Lille, Tournai,

Bayern *) angeführt wurden. So wie nun diese Truppen sich in Bewegung setzten, machte

---

Bethüne, der Schlacht bei Malplaquet u. a. beiwohnte, zugebracht. Nachdem er zuerst einige Zeit dem Kriege überall, wo sich Ruhm und Vermehrung seiner Kenntnisse hoffen ließ, nachgezogen war (im Jahre 1715 wohnte er der Belagerung von Stralsund, worin Karl XII. wider Polen, Dänemark und Preußen sich hielt, im Jahre 1716 der Belagerung von Belgrad, und der Schlacht bei dieser Stadt unter Prinz Eugen bei), so wählte er endlich nach dem im Jahre 1733 erfolgten Hintritt seines Vaters, da ganz Europa in Krieg verwickelt wurde, Frankreich für sein zweites bleibendes Vaterland, und zeichnete sich unter dem Feldmarschall Berwick am Rhein, indem er die feindlichen Linien bei Ettlingen durchbrach, dergestalt aus, daß er im Jahre 1734 zum General-Lieutenant ernannt wurde. Als nach dem im Jahre 1740 verstorbenen Kaiser Karl VI. der österreichische Erbfolge-Krieg ausbrach, marschirte er mit seinen für den Kurfürsten von Bayern und nachmaligen Kaiser Karl VII. fechtenden Franzosen nach Böhmen, eroberte Prag und Eger, und zog sich überall Bewunderung zu Im J. 1745 führte er eine französische Armee in den Niederlanden an, und gewann, wiewohl er von einer schweren Krankheit noch nicht genesen, und vor Schwäche kaum auf dem Pferde sich zu halten im Stande war, eine Hauptschlacht bei Fontenoi, welcher König Ludwig XV. mit dem Dauphin beiwohnte, und auf welche die Einnahme verschiedener Städte erfolgte. Im J. 1747 ernannte ihn der König zum General-Marschall aller fran-

der Kurfürst Karl Albert seinen mit dem Wiener-Hof eine geraume Zeit fortgesetzten Unter-

---

zösischen Armeen, und bald darauf (im Jänner 1748) zum General-Commandanten in den neu-eroberten Niederlanden. Nie wurde ein General neuerer Zeit mehr bewundert, und allgemeiner, und so zu sagen ungestümer mit Ehrenbezeugungen überhäuft, als dieser Marschall von Sachsen. Das Volk drängte sich, wo er öffentlich erschien, frohlockend um ihn, und im Theater ward er unter einem tobenden Jubelgeschrei von einer Sängerinn mit Lorbern gekrönt. Nichts fehlte ihm, um ihn zum glücklichsten aller Menschen zu machen, als die Gesundheit. Er zog sich auf sein Schloß Chambord zurück, in der Absicht, seiner Ruhe und Erholung zu pflegen. „Welch ein schöner Traum war mein Leben!" seufzte er, indem er im 54sten Jahre desselben, den 30. November 1750, starb. König Ludwig XV. ließ ihn nach Straßburg führen, und ihm daselbst in der lutherischen Kirche zu St. Thomas (der Marschall ward von seinem Vater in der lutherischen Religion erzogen) ein wegen seiner außerordentlichen Pracht berühmtes Denkmal errichten.

*) Der Graf von Bayern, Emanuel Franz Joseph, war ein natürlicher Sohn des Kurfürsten Max Emanuel, von Anna Franziska de Louchier, Ferdinands Grafen von Arco Wittwe, welche 1717 im Hornung zu Paris starb. Der Graf war französischer General-Lieutenant und Statthalter zu Peronne, blieb bei Laffeld in den Niederlanden den 2. Juni 1747. Von seiner Gemahlinn Maria Josepha, Gräfinn von Hohenfels, mit welcher er zu München den 31. Mai 1736 ver-

handlungen ein Ende, bei welchen sich jeder Theil mit der Hoffnung, daß sich sein Gegentheil von der Stärke der ächten Sachenlage doch endlich noch überzeugen würde, geschmeichelt zu haben scheint, wo sich dann auch, wie bekannt ist, die sonderbare Erscheinung ergab, daß sich, als der bayerische Gesandte zu Wien der Meinung war, daß man ja, um sich von der guten Sache des bayerischen Hofes zu überzeugen, weiter gar nichts zu thun brauchte, als die Original-Urkunde aus dem Archiv sich vorlegen zu lassen, bei der unmittelbaren Einsicht der verlangten Urkunde gezeigt hat, daß nach den Worten: daß die Tochter des Kaisers Ferdinands I., und deren Nachkömmlinge erben sollten; in der Wiener Urkunde stand: „wenn keine eheliche Leibeserben vorhanden wären," indessen daß in der bayerischen Urkunde die Worte vorkamen: „wenn keine männlichen Leibeserben vorhanden wären;" eine Abweichung, welche zwar in mehr als einem Be-

---

mählt ward, wurde ihm den 2. Dec. 1744 eine Tochter, Amalia Carol. Jos. Franz. Xaver. geboren, welche in der Folge den königl. General Hautfort heirathete.

Bei dem Ausbruche der franz. Revolution kamen Mutter und Tochter, diese jedoch ebenfalls schon als Wittwe, nach München, kehrten aber nach einiger Zeit wieder nach Paris zurück.

tracht höchst auffallend, aber mehr auffallend als wichtig und sachändernd, und von den bayerischen Rechtsgelehrten leicht und schon mit der Antwort zurückgewiesen war, daß, wenn unter ehelichen Erben auch weibliche Erben verstanden worden wären, diese weiblichen Erben und ihre unmittelbaren Abkömmlinge längst hätten in der Regierung folgen müssen. Den vielen und weitläufigen Schriften, welche von Seite Bayerns durch den Druck mitgetheilt, und welche von Seite Oesterreichs stets wieder mit Gegenerinnerungen begleitet worden sind, folgte endlich eine weitläufige, alle bayerischen Ansprüche aufzählendende Kriegserklärung *), und bald darauf geschah aus einem bei Schärding versammelten Lager mit der bayerisch-französischen Armee der Aufbruch nach Oesterreich. Ein bayerischer General, Graf Minuzzi, besetzte zuerst (den 31. Juli 1741) die bischöfliche Residenzstadt Paßau nebst dem Oberhaus daselbst, und dann (nachdem man länger als einen ganzen Monat still gesessen) gieng der Zug nach Linz, wo der

---

*) Geschichte und Thaten rc. in cap. III. Successionskrieg rc. von S. 239 — 265. Sehr lesenswerth ist übrigens, was über die in dieser Kriegserklärung aufgenommenen Dinge in Falkensteins Geschichte von Bayern auf S. 876 erzählt wird.

Kurfürst den 14. September anlangte, dann (den 3. Oktober 1741) von den Ständen des Landes unter einer großen Feierlichkeit die Huldigung annahm, und sich von nun an einen Erzherzog von Oesterreich nannte. Man rückte wieder vorwärts, gerade nach Wien, von welcher zu einer Belagerung nicht vorbereiteten Hauptstadt durchaus kein langer Widerstand zu erwarten, und der ganze Hofstaat mit allem, was in der höchsten Eilfertigkeit fortgebracht werden konnte, flüchtig gegangen war. Schon war die Armee, welche nirgends einen Widerstand gefunden hatte, über Mölk zu St. Pölten in Oberösterreich angelangt, und war von Wien kaum noch zwei Märsche entfernt, als (den 24. Oktober 1741) der Kurfürst (mit 24,000 Franzosen und 12,000 Bayern) bei Mautern über die Donau gieng, und durch Böhmen über Neuhaus und Tabor der Hauptstadt Prag zueilte, wo er den 19. November ankam, und eine sächsische (an die 24,000 Mann zählende) Armee in guten Veranstaltungen antraf. Verschiedene sehr dringende Umstände, nämlich die bereits eingetretene sehr rauhe Jahreszeit, dann eine über 40,000 Mann starke österreichische Armee, mit welcher der Gemahl der Maria Theresia, Herzog von Lothringen und Großherzog von Toscana, Franz Stephan, im Anzuge war, ver=

anlaßte den in Nothfällen schnell und kühn zu Werke gehenden Kurfürsten, einen Versuch, ob die Stadt nicht sogleich mit stürmender Hand erobert werden könnte, zu wagen. Der Versuch, bei dessen Ausführung vorzüglich der oben genannte Comte de Saxe seine großen Kriegstalente schimmern ließ, gelang, und die Eroberung der Stadt, deren Geschichte durch eine Menge von Beschreibungen bekannt genug ist, erfolgte den 26. Sept. 1741.

Der Kurfürst, nachdem er sich den 7. December 1741 mit besondern Feierlichkeiten zum Könige und Erbherrn von Böhmen hatte ausrufen, den 19. Dec. aber von den vier Ständen des Königreiches huldigen, dann verschiedene Verordnungen, Dienstbesetzungen, auch Steuern, wie sie der Krieg mit sich bringt, hatte bekannt machen lassen, reiste (nach einem kurzen zu Dresden gemachten Besuche) über München, wo er den 3. Jänner 1742 eintraf, nach Mannheim, wo er

1742 den 16. Jänner die Vermählung zweier Enkelinnen des Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz, (nämlich der Vermählung des sulzbachischen Prinzen, und nachmaligen Kurfürsten von der Pfalz und Bayern, Karl Theodor, mit Maria Elisabetha, und des Herzogs Clement von Bayern, mit Amalia Maria Anna) mitfeierte, und zugleich einer für

ihn höchst wichtigen Nachricht mit der lebhaftesten Erwartung entgegen sah.

Wir haben oben gehört, daß der französische Hof untern andern mit Oesterreich, oder vielmehr mit ganz Deutschland gemachten Entwürfen, auch diesen sich festgesetzt hatte, die deutsche Kaiserkrone dem Kurfürsten von Bayern zu verschaffen. Der französische Feldmarschall, und jetzt auch bei dem Wahltage zu Frankfurt bevollmächtigter Gesandter, von Belle-Isle, der durch sein höchst zuversichtliches, gebieterisches Wesen alles um sich her beugsam, nachgiebig und ergeben zu machen gewußt hatte, hatte sämmtliche Wahlstimmen (die böhmische, welche für dießmal zurückgewiesen wurde, ausgenommen) zu vereinigen gewußt, und der Kurfürst Karl Albert von Bayern, wurde zu Frankfurt unter dem Namen, Karl **VII.**, den 24. Jänner 1742 ordentlich zum Kaiser gewählt, und (mit der vorgegangenen Bewilligung des Kurfürsten von Mainz) von seinem Bruder dem Kurfürsten Clemens August von Köln ꝛc. den 12. Hornung gekrönt. Der französische Gesandte erschöpfte bei diesen Vorgängen gleichsam alle Möglichkeit, um seinen Kaiser in einem blendend erhabenen, überirdischen Glanze und Hoheit erscheinen zu lassen. Niemals wurden Einzüge und feierliche Versammlungenvon derselben Pracht, niemals Schau-

spiele, schimmernde Aufzüge, Beleuchtungen, und andere Schaudinge von derselben Art gehört, gesehen und angestaunt. Karl VII. wurde von unzähligen Blättern als der erhabenste Monarch von Europa gepriesen, und die Beschreibungen, welche der Lesewelt von allen Sehenswürdigkeiten und andern örtlichen Begebenheiten mitgetheilt wurden, übertrafen Alles, was jemals über die Festlichkeiten vormaliger Wahlen und Krönungen zum Vorschein gekommen war.

Und wer mit nichts anderm bekannt geworden, als mit dem, was jetzt zu Frankfurt im vollen Jubel begriffen war, der konnte nicht anders denken, als daß es mit der Theilung der österreichischen Länder bereits zu Ende gekommen sey. Karl Albert hatte Oberösterreich und Böhmen, der König Friedrich II. von Preußen hatte Schlesien, und mit einem Worte, der vereinigten Macht von Frankreich, Bayern, Preußen, Sachsen und andern Fürsten, welche mit diesen Mächten eben derselben Gesinnung waren, schien nichts widerstehen, und nichts schien die von allen Seiten bedrängte Maria Theresia ferner retten zu können. Von allen den Höfen, welche ihrem Vater so feierlich zugesagt hatten, daß sie sich seiner pragmatischen Sanction und Verfügung wegen der Erbfolge in seiner Familie thätigst

annehmen wollten, hat sich jetzt keiner an sein Versprechen erinnert, als der König Georg II. von England, welcher im Hannöverischen dreißigtausend Mann mit der Absicht, dem Könige von Preußen eine Unterhaltung zu machen, gesammelt, sich aber durch eine französische Armee, mit welcher der Marschall Maillebois das Kurfürstenthum Hannover bedrohte, genöthigt gesehen hatte, nicht nur sein Vorhaben aufzugeben, sondern noch überdieß eine feierliche Zusage, daß er sich der österreichischen Erbschaftssache durchaus nicht mehr annehmen wollte, von sich zu stellen. So mußte auch Rußland auf den Fall, daß es die siegenden Mächte in etwas sollte hindern wollen, von der Krone Schweden (welche vom französischen Hofe dazu aufgefordert wurde) angegriffen werden. So weit war es mit der sonderbarsten aller Begebenheiten, welche seit vielen Jahrhunderten in Deutschland vorgefallen waren, gekommen, als die Verkettung und der Drang der Dinge (durch solche Ursachen und Ereignisse übrigens, durch welche die Schicksale aller Kriege gewöhnlich entschieden zu werden pflegen) plötzlich und mächtig sich ganz anders entwickelte.

Die eben erwähnte Verbindung jener Mächte hatte sich nichts weniger, als für ein aufrichtiges, gemeinschaftliches Wohlwollen ver=

einiget. Was der König Friedrich II. von Preußen (in seinen hinterlassenen Schriften Th. 1. S. 170) ganz offenherzig sagte: („der Endzweck des von mir unternommenen Krieges war die Eroberung Schlesiens. Schloß ich Verträge mit Frankreich und Bayern, so geschah es nur zur Erreichung dieser großen Absicht"); das dachte und beabsichtigte für seinen sonderheitlichen Zweck jeder der vereinigten Höfe, und ehe sich demnach einer dieser Höfe dessen, was er an sich ziehen wollte, versichert hatte, wurde er von einem andern bereits daran gehindert. Dieß war der Fall mit dem eben so höchst unerwarteten, als seltsamen Entschlusse, welchen Karl Albert von Bayern gefaßt hatte, die Straße nach Wien, vor welcher Hauptstadt er, so zu sagen bereits stand, plötzlich zu verlassen, und sich nach Böhmen, welches seiner Zeit ohnehin gefallen seyn würde, zu wenden; allein der französische Hof, welcher mit dem von ihm bereits ganz und gar abhängigen, bayerischen Hofe nach Belieben schalten zu können glaubte, war, wie aus dem eben angeführten französischen Plane zu ersehen ist, nichts weniger gesinnt, als die Macht von Bayern zu sehr zu vergrößern, und Karl Albert mußte sich demnach bereden lassen, daß es besser gethan sey, einen andern Plan, in welchem die Eroberung von

Wien nicht zum Grunde gelegt werden sollte, zu befolgen; was dann auch jenem von der größten Achtung und Ergebenheit gegen den französischen Hof anfangs ganz durchdrungenen Kar. Albert um so leichter beizubringen war, als in ihm zu gleicher Zeit eine lebhafte Eifersucht und Unruhe erweckt worden war, daß die Sachsen, welche damals schon in Böhmen standen, sich in diesem Königreiche zu vieles herausnehmen, oder daß sie wohl gar Eroberungen vornehmen, und dieselben sich zueignen möchten. Zu diesem (ungeheuer schiefen, und im höchsten Mißverstand ausgeführten) Entschluß, von dem leicht vorherzusehen war, daß er pünktlichst alle die zerstörenden Folgen nach sich ziehen werde, welche König Friedrich jenem Fürsten bereits den 29. Juni 1741 auf den Fall, daß er Wien nicht nehmen würde, gleich anfangs vorhergesagt hatte, kam noch eine bittere Uneinigkeit, mitunter auch eine gräßliche Unfähigkeit einiger Generale, und noch eine ganze Reihe von Ursachen, welche, vermöge ihrer natürlichen Wirkungen eben dazu beitrugen, die Sache des neuen Kaisers zu verderben, und ihn schnell in einen rettungslosen Zustand, worin er sich bereits während seiner Krönung zu Frankfurt zu befinden anfieng, zu versetzen.

Als Karl Albert nach Böhmen zog, hatte er in Oberösterreich bei 15,000 Mann, über welche ein französischer General, Graf von Segur, dann ein bayerischer General, Minuzzi, gestellt waren, zurückgelassen. Die Unbeträchtlichkeit dieses Korps konnte den Oesterreichern nicht verborgen bleiben, und mußte sie aufmuntern, etwas zu unternehmen. Wir haben gehört, mit welchem feurigen Ungestüm die Ungarn das Flehen ihrer Königinn um Hilfe (sie wurde zu Preßburg bereits den 25. Juni 1741 gekrönt) aufgenommen haben. Diese muthvolle, und nicht weniger verstandvolle Frau war ganz dazu gemacht, in ihrem Unglück groß, und ein Gegenstand von Bewunderung und Liebe für ihre Völker zu seyn. Die Ungarn hatten mit einem unglaublich schnellen Eifer außer einer zahlreichen Reiterei sechs neu errichtete Regimenter zu Fuß, welche bei 22,000 Mann betrugen, gestellt, wozu noch eine Menge unregelmäßiger Krieger kam, welche in Bayern unter dem Namen Panduren, Crabaten (Croatier) und Dolpatschen (Dalmatier) bekannt genug geworden sind. Auch aus Tyrol, aus Italien u. a. waren Truppen herbeigeeilt, und das Heer, welches sich auf diesen Wegen früher oder später gesammelt hatte, wurde dem Feldmarschall, Ludwig Andre Grafen von Khevenhüller an-

vertraut, bei welchem jetzt auch Franz Stephan einige Zeit sich eingefunden, vorher aber noch mit seinen in Böhmen gestandenen Truppen eine meisterhafte Stellung, durch welche die in Oberösterreich von Karl Albert zurückgelassenen Franzosen und Bayern von ihren Waffenbrüdern ganz abgeschnitten wurden, genommen, und dann seine Oberbefehlshaberstelle seinem Bruder, dem Prinzen Karl von Lothringen übergeben hat.

Wir haben demnach nunmehr gleichsam zwei Kriege vor uns zu nehmen, als nämlich:

a) den Krieg in Bayern, und
b) den Krieg in Böhmen.

In Böhmen wurden die Franzosen von dem Marschall Broglio (Belle-Isle war nach der Einnahme von Prag wieder nach seinem Gesandtschaftsposten nach Frankfurt zurück gekehrt), die Bayern vom Feldmarschall Grafen Törring, die Oesterreicher aber, wie wir eben hörten, vom Prinzen Karl angeführt. In Bayern (oder zur Zeit, von welcher wir jetzt beginnen), in Oberösterreich befehligte die Franzosen der Marschall Segur, die Bayern aber der Graf von Minuzzi, die Oesterreicher wurden vom Feldmarschall von Khevenhüller angeführt.

a) Vorfälle in Bayern.

Das in Oberösterreich stehende Korps der Franzosen und Bayern hatte bereits die Winterquartiere bezogen, und von Seite der Oesterreicher nichts weniger als einen Ueberfall vermuthet, als der Feldmarschall von Khevenhüller an drei verschiedenen Stellen mit seinem in drei Korps getheilten Heere noch in den letzten Tagen des Decembers 1741 über die Ens setzte, seine Feinde aus ihren ruhigen Wohnungen jagte, und sie durch fortgesetzte Ueberfälle, bei denen sich sein General-Feldwachtmeister von Bärenklau, dann der Oberstlieutenant der Husaren, Johann Daniel von Menzel, besonders auszeichneten, durch die Städte Steyer und Ens, bis nach Linz, wo sie sich, so viel in der Eile möglich war, zu befestigen suchten, verfolgte; indessen daß Bärenklau diese Stadt umgieng, und die bayerische Stadt Schärding, so wie gleich darauf Ried und Vilshofen in Bayern überrumpelte. Diese Unternehmung zog bald noch viele ernsthaftere Unfälle nach sich. Der Feldmarschall von Törring war bei der ersten Nachricht dieser traurigen Begebenheiten mit einem kleinen bayerischen Korps, das er aus Paßau verstärkte, nach Schärding, und nachdem er diese Stadt zu überfallen vergebens gesucht hatte,

nach Braunau geeilt, wo er von Bärenklau und Menzel zwischen zwei Wassern überfallen, und sein Korps sehr übel zugerichtet oder zerstreut, auch den Oesterreichern eine sehr ansehnliche Beute zu Theil geworden ist, den 17. Jänner 1742. Dieser empfindliche Verlust war gleichwohl noch immer nicht das Schlimmste, was dem bayerisch-französischen Heere auf dieser Seite widerfahren sollte. Bei den Truppen, welche sich in die Stadt Linz geflüchtet hatten, stellte sich ein Mangel an Lebensmitteln ein, und was noch weit schlimmer war, bei ihren Anführern meldete sich eine Zaghaftigkeit jener Art, bei welcher keine fernere, auf Rettung abzielende Unternehmung Platz findet. Ihr Korps war, wie wir hörten, 15,000 Mann stark, und da die Mannschaft der Oesterreicher, welche jetzt vor Linz stand, gerade eben so viel zählte, so erwartete man in Bayern mit jeder Stunde die Nachricht, daß das in Linz vorhandene Korps auf die Oesterreicher ausgefallen, und sie zurückgeschlagen habe; aber die Franzosen, was sie nachher zu ihrer Entschuldigung vorbrachten, glaubten, daß sie von den Oesterreichern bereits in die Mitte genommen, und daß ihre Lage rettungslos wäre. Mit einem Worte, den 24. Jänner 1742 ergaben sie sich an den bei dem Khevenhüller angekommenen Großher-

zog Franz Stephan, welcher ihnen mit der Bedingniß, ein Jahr nicht mehr wider ihn zu dienen, einen freien Abzug gestattete. Nunmehr stand dem österreichischen Heere nichts mehr im Wege, was es hätte hindern können, Bayern zu betreten, und bis nach München zu ziehen; und es gab nur noch einen möglichen Fall, es daran zu verhindern, diesen nämlich, daß der oben erwähnte, in Böhmen gestandene, französische Marschall Broglio die österreichische, vom Karl von Lothringen befehligte Armee angegriffen, sie geschlagen, sich hierauf nach Oesterreich gewendet, und mithin den Feldmarschall von Khevenhüller genöthigt hätte, dem Prinzen Karl zu Hilfe zu kommen, und im Oesterreichischen stehen zu bleiben; allein der Marschall Broglio fand nicht für gut, diese Ausführung, um welche er (der ein Korps von 16,000 Mann besaß, schon, als noch Segur mit 15,000 Mann in Linz stand) dringendst ersucht worden war, zu unternehmen. Der Feldmarschall Khevenhüller rückte demnach jetzt ohne Aufenthalt in das vor ihm offen liegende Bayern, und seinem Heere voraus stürmten der Generalmajor Bärenklau, und der Husarenoberst von Menzel. Den 25. Jänner 1742 fiel Paßau, den 3. Hornung Braunau, den 5. Burghausen. Bärenklau bezog dann Landshut; von Menzel

aber tummelte sich mit seinem Husarenkorps über Wasserburg nach München, in welcher Stadt er den 12. Horn. 1742 seinen Einritt hielt, und bald darauf bis an den Lechfluß sich ausdehnte. Auch von Tyrol kam nach Bayern unter der Anführung des Generals Stenz ein österreichisches Heer, welches über Traunstein, Rosenheim u. a. heranzog, und an die österreichischen Hauptkorps sich anschloß. Und, mit einem Worte, bis zum Monate April 1742 war (Landsberg, Ingolstadt und Straubing ausgenommen) ganz Bayern von den Oesterreichern erobert.

Zu diesem allgemeinen Unglück gesellte sich wider den Kaiser Karl VII. noch ein anderes, nicht weniger beträchtliches, welches darin bestand, daß zwei mächtige Bundesgenossen von der Kriegsschaubühne abtraten, Preußen nämlich, und Sachsen. Der König von Preußen hatte nicht unterlassen, etwas zu unternehmen, was nicht nur seine Absichten befördern, sondern was auch zugleich den bayerisch-französischen Heeren hätte zu Statten kommen sollen. Er hatte einen Zug nach Mähren vorgenommen, und Brünn belagert. Einige Korps seiner Truppen waren bis nahe vor Wien, und tief in Ungarn eingedrungen, und hatten überall Furcht und Schrecken verbreitet; aber bald eilten österreichische Truppen sowohl aus Bay-

ern, als vorzüglich aus Böhmen, unter der Anführung des Prinzen Karl herbei, Brünn zu entsetzen. Bei dieser Annäherung entfernten sich die Sachsen von den Preußen, von welchen sie, wider ihre Neigung, zur gemeinschaftlichen Sache gezogen worden waren, und nunmehr ward auch der König von Preußen veranlaßt, sich aus Mähren nach Böhmen zu begeben, indessen daß einer seiner Feldherren, der Prinz von Dessau, sich nach Oberschlesien zurückzog. Dem König von Preußen war der Prinz Karl gefolgt, was die Veranlassung zu einer den 17. Mai 1742 bei dem Dorfe Chotusitz (Czaslau) vorgefallenen Schlacht gegeben, welche zwar für den König von Preußen glücklich ausfiel, für ihn aber gleichwohl ein Beweggrund, für sich den Frieden zu schließen, wurde. Seine Kassen waren erschöpft; die Eigenschaften und Schicksale der mit ihm verbündeten Mächte waren für ihn nicht so beschaffen, daß sie ihn länger hätten an sich halten können. Er hatte jetzt ferner der Maria Theresia gezeigt, daß es für sie, um ihre vereinte Kraft gegen ihre Hauptfeinde wenden zu können, unendlich vortheilhaft seyn würde, seiner los zu werden, was aus eben derselben Rücksicht auch der Wunsch des Königs von England war. Diese Sachverhältnisse waren so beschaffen, daß sie einen beiden Theilen

in ihrer damaligen Lage nicht unangenehmen Frieden (er wurde in der Hauptsache den 11. Juni 1742 erst zu Breslau, und dann vollkommen den 28. Juli zu Berlin geschlossen) herbeiführen mußten. Der König von Preußen behielt (mit einer kleinen Ausnahme) ganz Schlesien, nebst der Grafschaft Glaz, welche ihm Karl Albert bei seiner Eroberung von Böhmen verkauft hatte, that dabei auf weitere Ansprüche Verzicht, ließ überhaupt in diesen Frieden auch Sachsen mit einschließen, und stellte endlich das Versprechen aus, an dem gegenwärtigen Kriege keinen Theil weiter nehmen zu wollen.

„So endigte sich dieses Bündniß (sagte Friedrich in seinen Denkschriften Theil I. S. 238), bei welchem alle theilnehmenden Partheien einander zu überlisten strebten; wo die Truppen der verschiedenen Fürsten den Befehlshabern der Armeen so ungehorsam waren, als ob man sie zusammen gebracht hätte, um nicht zu gehorchen; wo die Lager den anarchischen Staaten glichen; wo alle Entwürfe der Feldherren der Durchsicht eines alten Cardinals unterworfen waren, der, ohne Kenntniß sowohl des Krieges als der Oerter, die wichtigen, ihm zur Entscheidung vorgelegten Plane oft sehr verkehrt billigte, oder verwarf. Dieß war das wahre Wunder, welches das Haus

Oesterreich rettete. Bei einem vernünftigen Betragen war dessen Umsturz unvermeidlich." Nichts glich der Bestürzung, in welche durch diesen Zurückzug der Kardinal von Fleury versetzt worden ist. „Jetzt muß man nur auf den Frieden bedacht seyn, schrieb er dem König (ebend. S. 237), welchen E. M. für nöthig halten, und den der König (von Frankreich) eben so sehr, wie Sie, wünschet. E. M. werden die Friedensbedingungen entwerfen, und der Marschall von Belle-Isle soll eine Vollmacht von hier erhalten, um alles, was Sie werden beschlossen haben, zu unterschreiben." Wie bei dieser Lage der Dinge dem Kaiser Karl VII. zu Muthe gewesen seyn möge, ist leicht zu erachten.

---

b) Vorfälle in Böhmen.

Jener oben erwähnten französisch-bayerischen Armee, mit welcher der Marschall Broglio in Böhmen geblieben war, gieng es im J. 1742 nicht weniger schlimm, als es dem zweiten französisch-bayerischen Heere in Bayern, wie wir eben hörten, gegangen war. Der Marschall Broglio, wenn er auch in anderer Rücksicht ein vortrefflicher Mann gewesen seyn

sollte, war, als ein alter, schon öfters vom Schlag berührter Mann diesem Krieg nicht gewachsen, und der Prinz Karl von Lothringen rechnete so gar nicht auf seinen Unternehmungsgeist, daß er es, als er sich mit seinem Hauptheer wider den König von Preußen nach Mähren zog, für hinlänglich hielt, ein ganz mäßiges Korps, unter der Anführung des Fürsten Lobkowiz, in Böhmen zurück zu lassen; was jeder andere Feldherr benutzt, und jenes Korps aufzureiben gesucht haben würde. Als nun Karl (von seinem Marsche) bei dem Lobkowizischen Korps wieder angekommen war, unterließ er nicht, den bedächtlichen Marschall wegen seiner Unthätigkeit zu züchtigen, ihn allenthalben aufzureiben, und mit großem Verlust vor sich her bis nach Prag zu jagen. Hier hatte sich bereits der Marschall Belle-Isle, welcher (nach seinen nunmehr geendigten Gesandtschaftsgeschäften) wieder zur Armee gegangen war, dann ein neues französisches Korps, welches über 12,000 Mann geschätzt wurde, eingefunden, und die Macht der in und vor Prag versammelten Franzosen (sie soll in 60,000 Mann bestanden seyn) war also sehr beträchtlich, diente aber zu nichts, als ihre Verlegenheiten zu vermehren; nachdem sie nämlich weit entfernt waren, mit den österreichischen, täglich mit neuen Truppen sich

verstärkenden Heeren in einen raschen, muthvollen Kampf sich einzulassen; was so weit gieng, daß Belle-Isle dem Prinzen Karl das Anbot machte, die Stadt Prag gegen einen freien Abzug räumen zu wollen; ein Anbot, dessen Annahme, wenn diese von der Maria Theresia geschehen wäre, oder frei hätte geschehen können (ihr Bundesgenosse in England, König Georg II., welcher die französische Armee gefangen haben wollte, setzte sich dagegen), den ganzen Krieg wahrscheinlichst geendigt, und mithin unzählige Elendsfälle erspart haben würde. Die Oesterreicher schloßen die Stadt Prag, in welche sich auch Broglio hatte flüchten müssen, erst einige Zeit ein, und nachdem ihr Belagerungsgeschütz angekommen war, beschoßen sie dieselbe mit einer Heftigkeit, durch welche die eingeschlossenen Franzosen veranlaßt wurden, mit einer Art von Wuth öftere Ausfälle, bei der sie mit einer unbeschreiblichen Kühnheit und Anstrengung bewunderungswürdige Unternehmungen ausführten, vorzunehmen; was aber gleichwohl nicht hinreichte, ihren Zustand im Wesentlichen zu erleichtern, mit welchem es endlich dahin gekommen war, daß sie keine andere Wahl gehabt haben würden, als — sich gefangen zu geben, oder dem Hungertode zu unterliegen. Dennoch harrten sie aus, und als ihnen nun vollends

die Nachricht zukam, daß von ihrem König Ludwig XV. der Marschall von Maillebois mit einem Heere von 30,000 Mann in Eilmärschen nach Prag befehligt worden, und daß er bereits auf dem Wege sey, hungerte sie nicht mehr. Schon näherte sich der Marschall von Maillebois der Stadt Eger, (welche der **Comte de Saxe** im April 1742 heftig belagert, und sie den 19. jenes Monats in seine Gewalt gebracht hatte) und veranlaßte dadurch den Prinzen Karl die Belagerung von Prag in einen bloßen Stadteinschluß (den 14. September 1742) zu verwandeln, um der heranrückenden Armee des Maillebois mit dem beträchtlichsten Theile seiner Truppen entgegen gehen zu können. Die weitläufigen Umgebungen der Stadt Prag machten eine gänzliche Einschließung der Stadt unmöglich, so, daß die Franzosen von außen wieder einige Lebensmittel und überhaupt so vielen Muth bekommen hatten, daß sie den freien Abzug, welchen man ihnen gegen Räumung der Stadt anbot, jetzt nicht mehr annahmen. Der Marschall Broglio gieng sogar der heranziehenden neuen Armee des Maillebois mit 12,000 Mann entgegen, so, daß jetzt allein der Marschall von Belle-Isle noch in Prag blieb. „Hätte man jetzt, schrieb K. Friedrich (I. 241.) dem Marschall Maillebois freie Macht gelassen, so hätte Böhmens

Schicksal sich umändern können; allein ihn führte von Versailles aus der Kardinal (Fleury) am Leitbande. Umsonst boten sich diesem Marschall die Gelegenheiten dar; er durfte sie nicht nützen; — indem ihm sein Hof den ausdrücklichen Befehl ertheilt hatte, sich nicht zu schlagen." Er mußte sogar dem Prinzen Karl Zeit lassen, den Feldmarschall von Khevenhüller aus Bayern an sich zu ziehen, so daß sich zuletzt der Marschall Maillebois, nachdem er in Böhmen, wo er sich nicht schlagen durfte, keinen festen Fuß hatte, genöthigt fand, nach Eger zurück zu kehren, ja endlich Böhmen zu verlassen, und sich nach Regensburg und Straubing in Bayern zu begeben. Bald darauf sah sich ganz Böhmen von den Franzosen befreit, welche übrigens unzählige Beweise gaben, daß sie, wenn sie gehörig benutzt worden wären, mit ihrem Muth die vortrefflichsten Dienste geleistet haben würden. Der in Prag eingeschlossene Belle-Isle sah sich (nach der Entfernung Maillebois) neuerdings in rettungslosen Umständen; und da ihm nunmehr in der Folge nichts bevorstand, als sich gefangen zu geben, oder durch eine außerordentliche Unternehmung, so gut, als es sich würde thun lassen, zu retten; so unternahm er, doch nur gemäß eines ausdrücklichen von Versailles erhaltenen Befehls, dieß letztere, indem

er den 17. Dec. 1742 bei einer stürmischen Winternacht aus Prag nach Eger zog, bei der verzehrenden Kälte des damaligen Winters zehn Tage über unwegsame, mit tiefem Schnee bedeckte Gebirge, ohne Obdach, ohne einige Nahrung, als harte Brodrinden und Eis zum Durstlöschen unaufhaltsam fortzog, und nach einem Verlust von vielen tausend Mann, welche unterwegs erstarrt liegen geblieben, mit einem kleinen, an Händen und Füßen beschädigten Rest in Eger ankam. Der von ihm in Prag mit einer kranken, zum Marschiren unfähigen Mannschaft von einigen tausend Mann zurückgelassene Offizier, Chevert mit Namen, ergriff einen nicht weniger sonderbaren Einfall, sich von der Gefangenschaft zu retten; er drohte nämlich mit dem Abbrennen der Stadt, und machte wirklich einige Scheinanstalten dazu. Dieß veranlaßte den Feldmarschall Lobkowiz, welcher vom Prinzen Karl vor der Stadt zurückgelassen worden war, denjenigen Franzosen, denen es möglich war, mit fortzuziehen, den 26. Dec. 1742, den freien Abzug (welcher hierauf den 2. Jänner 1743 vor sich gieng) zu bewilligen. Die Stadt Eger kam erst nach geraumer Zeit (nämlich den 7. September 1743) durch Hunger wieder in österreichische Gewalt; was übrigens die Königinn Maria Theresia nicht gehindert hatte,

während dieser Zeit persönlich nach Böhmen zu reisen, sich von den Ständen huldigen, dann (den 12. Mai 1743) in Prag krönen, und übrigens dem Courier, welcher von Kaiser Karl VII. mit einem sogenannten Protestationsschreiben nach Prag gekommen war, eine schwere, goldene Krönungsmünze verehren zu lassen.

Fortsetzung der Vorfälle in Bayern. 1742.

Da die Anführer der französischen Hilfsvölker ebenfalls in Bayern mit ähnlichen Aufträgen, auch bei den besten Gelegenheiten in keine zur Entscheidung führenden Unternehmungen, und schlechterdings in keine Schlachten sich einzulassen, versehen waren, so, daß dieser Krieg unter die sonderbarsten seiner Art gehören mag; so waren auch die Erfolge in Bayern für Bayern die nämlichen. Wir haben oben gehört, daß die Oesterreicher im Monat April 1742 fast ganz Bayern besetzt hatten. Diese Begebenheit war denn doch zu unglücklich, als daß vom französischen Hofe nicht etwas hätte geschehen sollen, die Lage

von Bayern zu verbessern. Man schickte ein Korps von 20,000 Mann, welches, wenn es gleich anfangs mit angekommen wäre, demselben seinen jetzigen Marsch erspart haben würde. Dieses beträchtliche Korps, an welches sich noch überdieß die von Kurpfalz versprochenen Hilfstruppen und einige in Sold genommene hessische Regimenter anschloßen, wurde von dem französischen Marschall und Herzog von Harcourt angeführt. Harcourt hatte seinen Marsch nach der Donau genommen, und längs derselben bei Niederalteich ein Lager bezogen. Die Bayern standen zu Plattling. Der österreichische Oberfeldherr, Graf von Khevenhüller, befand sich damals in der Gegend um Vilshofen und Pleinling, wohin sich die Oesterreicher bei dem Anmarsche der Franzosen gezogen, sogar München verlassen, dieses aber den 6. März 1742 wieder besetzt haben. Die vereinigte französisch-bayerische Armee war der österreichischen Armee um 12,000 Mann überlegen; und wenn dieser vortheilhafte Umstand auch nicht obgewaltet hätte, so war jetzt die Nothwendigkeit, mit Zuversicht einen herzhaften Angriff auszuführen, niemals dringender gewesen. Dieß wurde auch von den bayerischen Generalen dem Marschall von Harcourt nachdrücklichst erinnert, und zumal wurde ihm von dem bayerischen General von Minuzzi

(welcher mit einem Korps von 6000 Mann bei Pilsding stand) in Gegenwart der zu einem Kriegsrath versammelten Offiziere ins Angesicht gesagt, daß man es vor Gott und den Menschen nicht würde verantworten können, die Gelegenheit sich zu schlagen, die jetzt von dem Himmel selbst angeboten zu seyn schien, unbenützt vorüber gehen zu lassen; aber alles, was der Marschall von Harcourt, nachdem er sich der überwiegenden Gründe, welche eine Schlacht anriethen, nicht mehr erwehren konnte, zur entscheidenden Antwort gab, war, daß er voll Verlegenheit sagte: „Ich handle nach dem mir gemachten Auftrag. Ich habe den Befehl, nichts zu wagen. Ich habe übrigens den gegenwärtigen Uustand der Armee nach Versailles berichtet, und ich kann so lange nichts unternehmen, bis ich eine weitere Erklärung, daß ich frei handeln dürfe, erhalten haben werde *)." Ueber eine solche Erklärung wurden die Franzosen nicht weniger, als die Bayern mit dem bittersten Unmuth erfüllt, und man hatte Mühe, sie in den Schranken der Ehrerbietung, welche man einem befehlenden Obergeneral schuldig ist, zu erhalten.

---

*) Geschichte und Thaten rc. Cap. III. S. 320. u. w.

Dieser Harcourt wurde (im August 1742) dem Feldmarschall von Maillebois zubeordert, und seine Stelle wurde dem tapfern Comte de Saxe übertragen. Zu gleicher Zeit bekam die Anführung der bayerischen Truppen (ihr bisheriger Feldmarschall Graf von Törring begab sich als Staatsminister zum Kaiser nach Frankfurt) der in Kriegssachen wohl erfahrne Friedrich Heinrich Graf von Seckendorf, welcher aus den österreichischen Diensten getreten (nach diesem Krieg aber wieder dahin zurückgekehrt) war. Der Comte de Saxe zog jetzt nach der Oberpfalz dem Marschall Maillebois entgegen, von welchem wir gehört haben, daß er Böhmen, wo er nichts unternehmen durfte, verlassen, und sich nach Bayern gezogen habe. Der Graf von Seckendorf aber benutzte die Abwesenheit des von dem Prinzen Karl nach Böhmen gerufenen Grafen von Khevenhüller, und indem er sich dem Isarflusse näherte, vertrieb er aus allen um ihn her gelegenen Städten und Märkten die österreichischen Besatzungen, zog dann zu München (nachdem der feindliche General von Bärenklau diese Stadt mit seinem 6000 Mann starken Korps verlassen hatte) den 11. Oktober 1742 siegreich ein, und setzte, da sich auch der General Graf von Preysing mit einem am Lech gesammelten Korps von 6000 Mann mit

ihm vereinigt hatte, seine Wiederbesetzung des Landes Bayern über den Inn bis vor Schärding und Paßau, in welchen Städten sich die Oesterreicher einschloßen, fort. Bei diesem Anschein des wiederkehrenden Glücksstandes erhob sich die gesammte kaiserliche Familie von Frankfurt, in welcher Stadt sie seit der Krönung verbleiben mußte, nach München, und den 19. April 1743 empfieng den Kaiser Karl VII. in seiner Residenzstadt ein unendliches Freudengeschrei.

Fortsetzung der wesentlichen Kriegsvorfälle in Bayern. 1743.

Die Freude, welche über die Ankunft des Kaisers zu München im ganzen Bayern gefeiert wurde, dauerte nur eine kurze Zeit, und ein einziger unglücklicher Fall zerstörte wieder jede Hoffnung, welche man sich in Bayern gemacht hatte, unersetzlich; was man bayerischer Seits um so weniger erwartet, als man während des Winters mit den höchsten Anstrengungen sich auf den Feldzug dieses Jahres 1743 vorbereitet hatte. Die Anstalten schienen so gut getroffen zu seyn, daß der

Feldmarschall von Seckendorf, dessen Hauptkorps um Landshut stand, ausdrücklich nach München gekommen war, um dem Kaiser von den fröhlichen Aussichten eine erfreuliche Nachricht zu geben, als die ganz unvermuthete Nachricht von einem harten Unfall, welcher sich bei Braunau den 9. Mai 1743 ereignet hatte, gemeldet wurde. In dieser Stadt hatte der einsichtsvolle bayerische General Minuzzi mit dem Kern bayerischer Truppen, wozu noch ein aus Kurpfälzern und Hessen bestandenes Korps kam, sein Standquartier, und auf Befehl des Feldmarschalls von Seckendorf, welcher in Erfahrung gebracht, daß die österreichischen Hauptfeldherren ganz in der Stille solche Vorbereitungen, welche irgend eine feindliche Unternehmung anzeigten, machten, hatte er vor Braunau mit seinem bei 8000 Mann zählenden Korps ein Lager bezogen. Die Standpunkte dieses Lagers waren mit Sachkenntniß gewählt; und nur das Ende des linken Flügels, auf welchem man vielleicht einen Angriff nicht vermuthet hatte, war ohne eine auf alle Fälle erforderliche Schutzwehr geblieben. Da um eben diese Zeit ein französisches Beobachtungskorps, welches unter der Anführung eines gewissen La Croix zu Pfarrkirchen stand, von einem österreichischen Streifkorps überfallen und aufgehoben wurde, so mögen etwa die

Nachrichten über die Vorkehrungen der Oesterreicher nicht so pünktlich, als nöthig, erfolgt seyn. Der österreichische Feldmarschall von Khevenhüller hatte jene Blöße des linken Flügels sogleich bemerkt, und ein starkes Korps Reiterei beordert, welches den Flügel umgehen, und in einem verabredeten Zeitpunkt auf ihn hinstürzen sollte. Die Generäle von Berlichingen und St. Ignon führten diese Unternehmung an. Im nämlichen Augenblick fiel der General Nadasti mit seinem Husarenkorps auf die Fronte des Minuzzischen Heeres, und im nämlischen Augenblick war dieses (wegen seinen unglücklichen Folgen höchst wichtige) Gefecht entschieden. Die Truppen des bayerischen Heeres, die sich dieser Anfälle nicht versehen hatten, drängten sich, verwirrten sich, suchten sich theilweise, so gut sie konnten, zu retten, und etwa einem Flecken, oder einer Stadt zuzulaufen, wo sie wußten, daß wieder bayerische Truppen sich finden würden. Die Zahl der Umgekommenen und Gefangenen belief sich auf 4000 Mann. Unter diesen letztern befand sich selbst der General, Graf von Minuzzi, nebst dem Oberstwachtmeister gleiches Namens, ferner der Generalwachtmeister von Preysing, die Obersten Bechmann, Meyner, Mösenbach, dann der Generalfeldmarschall-Lieutenant Gabrieli, welcher aber von einem Panduren schreck-

lich mit Hieben mißhandelt worden, und bald gestorben ist.

So traurig nun übrigens dieß Ereigniß war, so war es gleichwohl nichts weniger, als entscheidend; denn die noch übrigen Truppen der Bayern und Franzosen, welche vereinigt hätten handeln sollen, waren noch zahlreich genug, um die Sache wieder zu verbessern. Der Marschall von Maillebois hatte sich zwar bereits im Monat März 1743 nach Frankreich zurück begeben; allein noch standen um Regensburg der Comte de Saxe, dann um Straubing der Marschall von Broglio, welcher (gleich jenem Marschall) von Böhmen nach Bayern gezogen, und jetzt 15,000 Mann stark war, mit ihrer ergiebigen Mannschaft zu keinem andern Zweck da, als in Vereinigung mit den Bayern, gemeinschaftlich wider die Oesterreicher zu kämpfen. Auch hatte sich der bayerische Feldmarschall von Seckendorf, nachdem er die Franzosen dringendst, aber vergeblich aufgefordert hatte, sich mit ihm zu vereinigen, den 20. Mai 1743 persönlich zu dem Marschall von Broglio begeben, in der Hoffnung, die gewünschte Vereinigung zu Stande zu bringen. Mit dieser Vereinigung machten auch endlich der Marschall von Broglio, so wie der Comte de Saxe einen Anfang, aber nicht, um zu fechten, sondern um nach Hause

zu kehren; wobei ihre Truppen in den Städten, wo sich einzelne Korps einquartirt hatten, von den vereinigt herbeieilenden Oesterreichern oft überfallen, elend zugerichtet, und die Städte (was der Fall mit Deckendorf, wo der französische Prinz von Conti mit einem einige tausend Mann starken Korps stand, was ferner der Fall mit Dingolfing und Landau war) fast gänzlich verbrannt wurden. „Die Oesterreicher, erzählt Friedrich in seinen Denkschriften (Bd. 2. S. 18) verstanden den Vortheil zu benutzen, daß sie Ein Korps ausmachten, und wider Truppen, die in einzelne Haufen zertheilt waren, stritten. Der Prinz von Lothringen kam im Lager an, und ohne zu verzögern, vertrieb er die Franzosen aus Deckendorf. Alles wich vor ihm; und so wie er vorrückte, so erhielten die französischen Truppen Befehl sich zurückzuziehen. Einige ziemlich ansehnliche Flüsse, die in Tyrol entspringen, durch Bayern ihren Lauf nehmen, und sich in die Donau ergießen, machen es für Befehlshaber, die sich vertheidigen wollen, leicht, die Ufer dem Feinde streitig zu machen; aber der Prinz von Lothringen fand nicht den geringsten Widerstand bei seinem Uebergange. Broglio brach von Straubing auf, wo er ein großes Magazin hatte, und ließ nur eine schwache Besatzung zurück, die dem

Feind geopfert ward. Schon waren bei Donauwörth 10,000 Franzosen als Hilfstruppen angekommen, um zu ihm zu stoßen; jetzt wurden sie die Gefährten seiner Flucht. Ungeachtet der stärksten Vorstellungen, welche Herr von Seckendorf den Franzosen machte, verließen ihn dieselben, und machten in ihrem Marsch nicht eher Halt, als zu Straßburg, wo Herr von Broglio, gleich am Tage seiner Ankunft einen Ball gab; wahrscheinlich dem glorreichen Feldzug, den er so eben beendigt hatte, zu Ehren." Ganz Bayern kam nunmehr wieder (denn auch die Festung Ingolstadt hatte sich im September 1743 ergeben) in die Hände der Oesterreicher. Der Kaiser hatte sich schon (den 8. Juni 1743) von München zuerst nach Augsburg, und (nachdem die Stadt München gleich darauf von den Oesterreichern wieder, und nunmehr zum dritten Male besetzt worden war) den 23. Juni abermal nach Frankfurt begeben, und einen nachdrücklichen Brief *)

*) „Ich habe um so weniger erwartet, eine Neuigkeit der Art, wie Sie mir schrieben, vernehmen zu müssen, da ich noch erst gestern von Ihrem König und Herrn einen Brief (es liegt hiemit eine Abschrift bei) erhalten habe, worin mich dieser Monarch versicherte, daß er die Ehre seiner Krone an die Meinige auf das Engste verbündet

an den Marschall von Broglio geschrieben, welcher, da er jenen Brief unbescheiden beantwortet, auf einige Zeit in die Ungnade des Königs von Frankreich gefallen ist. Die Lage des Kaisers war jetzt unbeschreiblich unglücklich, und so beschaffen, daß gar nicht abzusehen war, wie er aus seiner Verlegenheit gerettet, und was wenigstens zur Schonung seiner höchsten Würde unternommen werden sollte. Er konnte aus eigenen Kräften (und die fremden halfen ihm zu nichts) weder den Krieg fortsetzen, noch einen anständigen Frieden bewirken. Seine von ihm der Maria Theresia gemachten Anerbietungen, worin er

erkenne, und daß er mich niemals verlassen, sondern jederzeit, wie seinen Freund und Vetter behandeln würde. Ich sehe demnach wohl, daß mir keine andere Zuflucht übrig bleibt, als solche in der Großmuth meiner Feinde zu suchen. Ich werde mich dieser Großmuth auch überlassen, und ich rechne darauf, daß der König von England, welcher mich als Kurfürst von Hannover zum Kaiser mitgewählt hat, mir eine hilfreiche Hand leisten werde. Ich hoffe aber auch, daß ich einst noch so glücklich seyn werde, Ihrem Könige die Augen zu öffnen, und dann sollen tausend Köpfe, wie des Marschalls von Broglio seiner, nicht vermögend seyn, den Verlust von zwei Königreichen, und von zwei Armeen, um welche Sie Ihren Herrn und mich gebracht haben, zu verantworten.“

auf alle österreichischen Lande verzichten zu wollen versprach, falls ihm für seine in diesem Kriege ihm zugegangenen Kosten und Nachtheile nur einige, was immer für eine, Entschädigung bewilligt werden sollte, wurden nicht nur schlechterdings zurückgewiesen, sondern Maria Theresia ließ sich, vermöge eines öffentlichen, zu Wien den 31. Juli 1743 unterzeichneten, Patents in Bayern und der Oberpfalz huldigen. Jene von ihm wegen einiger Entschädigung vorgebrachte Erwähnung zog noch überdieß dem bedrängten, und guter Nachbarn und Freunde höchst bedürftigen Kaiser Unannehmlichkeiten von einer ganz besondern Art, deren er vor allem enthoben zu bleiben wünschen mußte, zu, indem sogleich von verschiedenen Leuten, welche bei ihrem Gutmeinen für den Kaiser ganz und gar vergessen hatten, daß es eine Klugheit, und eine Pflicht, nichts zur Unzeit zu sagen, in der Welt gebe, verschiedene Vorschläge, wie eine verhältnißmäßige Entschädigung ausgemittelt werden könnte, gemacht, und unter andern sonderbaren Einfällen (z. B. daß Bayern zu einem Königreiche erhoben, und daß dem Kaiser von Reichslanden ein Einkommen von jährlichen sechs Millionen eingewiesen werden möchte) auch die sogenannten Säcularisirungen einiger geistlichen Reichsstifte vorgeschlagen wurden; was augen-

blicklich einen solchen Lärmen erregte, daß der Kaiser nicht genug eilen zu können glaubte, wider jene unberufenen Vorschläge, zumal wider die Säcularisationen, als „wider boshaft erdichtete, grundfalsche Gerüchte" durch öffentliche Schriften seinen Widerwillen zu erkennen zu geben, und alle auswärtigen Minister davon in Kenntniß zu setzen *). Da übrigens Maria Theresia unverrückt auf ihrer Erklärung beharrte, daß sie „für das Vergangene schadlos gehalten, für die Zukunft aber sicher gestellt werden wolle," ferner, daß sie von Karl Albert vor allen Dingen verlange, daß er seinen Verbindungen mit Frankreich alsogleich entsagen, und (was die Folge davon war) sich unbedingt ihren weitern Verfügungen überlassen sollte, (den Verfügungen einer Frau, welche diesen Karl Albert bis zu derselben Stunde noch nicht als Kaiser anerkannt, und welche vielmehr bei allen Gelegenheiten ein heftiges Verlangen, ihren Gemahl auf den Kaiserthron erheben zu können, zu erkennen gegeben hatte) so war bei einer solchen Lage der Dinge an eine vollkommene Ausgleichung nicht weiter zu denken, und man mußte zufrieden seyn, daß es dem Feldmarschall Gra=

---

*) Circular=Rescript in Fabris Staatskanzlei. Th. 85. S. 27.

fen von Seckendorf geglückt war, in einer mit den Feldmarschall Grafen von Khevenhüller den 27. Juni 1743 zu Schönfeld genommenen Unterredung eine Art von Waffenstillstand auf eine unbestimmte Zeit nicht so fast ausdrücklich zugesagt, als stillschweigend bewilligt erhalten zu haben.

Die Oesterreicher waren indessen in diesem Jahre 1743 noch durch eine außerordentliche Macht unterstützt worden. Diese Macht war König Georg II. von England, welcher, da er sah, daß die Franzosen in ihren letzten Feldzügen sehr mitgenommen, und (wie er gemeint haben mußte) gleichfalls in die unheilbarste Verlegenheit gerathen seyen, sich fest einbildete, daß er einen unverzeihlichen Staatsfehler begehen würde, wenn er die günstigste aller Gelegenheiten, eine der wichtigsten, und von jeher in seinem Innersten verschlossenen Absichten auszuführen, nicht benützen sollte, die Absicht nämlich, den Antheil der Krone Spanien an dem amerikanischen Handel zu beschränken, oder wohl gar größtentheils ausschließlich an sich zu bringen; was, dachte der König Georg II., eben nicht schwer in dem Falle zu bewirken seyn würde, da die Franzosen außer Stand gesetzt würden, den Spaniern, wenn sie von den Engländern angegriffen würden, Hilfe zu leisten. Vor allen Din-

gen sollten also die Franzosen dergestalt, daß sie alle Neigung verlören, sich weiter zu rühren, geschlagen, und sie sollten mithin in einem Lande, wo man ihnen am besten würde beikommen können, unverzüglich angegriffen werden. Dazu würde zuerst Flandern in den französischen Niederlanden, und (weil sich die Holländer diesen Zug verbeten hatten) ohne Bedenken Deutschland gewählt, wo über den Rhein gesetzt, und in das Herz von Frankreich fortgeschritten werden sollte. Um dieser Unternehmung eine rasche Ausführung zu verschaffen, führte der rüstige König die dazu bestimmte Armee, welche aus 33,000 Mann, theils Engländern, theils Hannoveranern, wozu noch 10,000 Hessen u. a. kamen, bestanden, und welche vortrefflich gerüstet waren, um etwas Nachdrückliches erwarten zu lassen, in eigner Person an. Die Eröffnung des Feldzuges entsprach auch einer solchen Erwartung vollkommen. Der König war bis ins Aschaffenburgische gekommen, und wurde bei dem am Main gelegenen Dorfe Dettingen von einem französischen Heere angegriffen, dessen Anführer, General von Noailles eines dergestalt vortheilhaften Postens, daß ihm der Sieg gar nicht entgehen zu können schien, sich bemächtigt hatte; aber der auf Alles aufmerksame und überall gegenwärtige König be-

nutzte augenblicklich einige Lücken, welche in der französischen Schlachtordnung durch die willkührliche Voreiligkeit einiger zur Unzeit unternehmenden Generäle entstanden waren, entriß seinen Feinden die Lorbeere, welche sie in ihren Händen zu halten wähnten, und gewann die (den 16. Juni 1743 vorgefallene) Schlacht bei Dettingen, welche zwar als nicht entscheidend anzusehen, aber dann doch so wichtig war, daß man es dem König von England für ein großes Versehen anrechnete, die erste Bestürzung der Franzosen nicht benützt, und den Rheinübergang nicht sogleich vorgenommen zu haben; allein dieser König, welcher jenen Uebergang mit der Kraft des ruhig zu Werke gehenden Uebergewichts, und mit einer gewissen Festlichkeit unternehmen wollte, unterredete sich vorerst mit dem aus Bayern herangerückten Karl von Lothringen, und bald darauf setzte er bei Mainz wirklich über den Rhein, rückte nach Worms, und schien nach Elsaß rücken zu wollen. Aber als er an den (das kurpfälzische Oberamt Neustadt durchströmenden) Fluß Speierbach kam, und hier von Seite der ihren Feind in einer gutherzigen Verfassung erwartenden Franzosen Hindernisse fand, welche nur durch die angestrengtesten Unternehmungen besiegt werden konnten, meinte er, daß seine Völker ehevor einiger Erquickun-

gen bedürftig wären; daher er ihnen im Brabantischen und Münsterischen Winterquartiere anwies, und dann über Hannover nach London zurückgieng. Prinz Karl von Lothringen, welcher, vermöge der eben erwähnten Verabredung, bei Basel über den Rhein gehen, und hierauf geradezu nach Lothringen marschiren, und dieses Land in Besitz hätte nehmen sollen, fand, nachdem er (in der Nacht des 3. Septembers 1743) den Rheinübergang an zwei Orten, und bald darauf auch bei Rheinweiler versucht, aber gegen die mit Ueberlegenheit herangerückten Franzosen vergeblich angekämpft hatte, nicht weniger für gut, während des künftigen Winters im Breisgau und in Bayern seine Quartiere zu nehmen.

1744. Die Begebenheiten dieses Jahres waren in Hinsicht auf ihre Verwicklungen eines so sonderbaren Inhaltes, daß sie für entfernte Zuschauer, welche daran eben keinen Theil zu nehmen hatten, ein sehr unterhaltendes Schuspiel darstellen mußten. Wir wollen zuerst desjenigen Herrn, wegen dessen dieser Krieg entstanden war, des Kaisers und Kurfürsten von Bayern, Karl Albert nämlich, einige Erwähnung machen. Nachdem dieser von den Reichsständen ganz und gar nicht unterstützte Herr bei dem Eintritt des Winters im vorigen Jahre 1743 alle erdenkliche

Mühe gehabt, seinen Truppen Quartiere zu verschaffen (denn im rheinischen und schwäbischen Kreise wurden dagegen tausend Einwendungen gemacht); nachdem er sich dann auch in die Nothwendigkeit versetzt sah, sein mäßiges Korps in sehr entfernte Plätze zu verlegen*); so mußte er, als in diesem Jahre 1744 wieder ins Feld gerückt werden sollte, erst erwarten, wohin es den Franzosen gefällig seyn würde, ihm den Versammlungsort anzuweisen; wobei es so bedächtlich zugieng, daß sie sich erst im Anfange des Mai 1744 bei Philippsburg versammelten, wo sie sich zwar in einem Lager wohl verschanzten, nach einigen Ta-

*) „Cavallerie: Cuiraßiers: Thöring durch das Wetterauische ins Bergische; Costa, jetzt Fronberg, ins Clevische; Raymund, jetzt Holstein, ins Kölnische; Dragoner: Fürst Hohenzollern, und Gabrieli in Franken; Oettingen ins Oettingische; Wallon ins Lüttichische; Fürst Taxis ins Fuldaische; Grenadiers a cheval und Ferrari ins Schwäbische. Infanterie: Leibregiment nach Ladenburg; Kronprinz nach Wemdingen; Clement nach Philippsburg; Seckendorf nach Ansbach; Minuzzi nach Kehl; Truchses nach Heilbrunn; Preysing nach Donauwörth; Hildburghausen nach Hildburghausen; Morawitzky nach Rothenberg; G'schraische Frei-Compagnie verbleibt in Wemdingen." Geschichte und Thaten des Kais. Karls VII. Frankf. u. Leipzig. 1745. c. IV. p. 368.

gen aber über dem Rheine festsetzten. Das vom Feldmarschall Grafen von Seckendorf angeführte Korps bestand jetzt aus 22,000 Mann, welche eine Rüstung und Haltung hatten, bei deren Anblick die Franzosen nicht umhin konnten, zu versichern, daß solche Truppen alles besiegen würden.

Während dieses Vorganges faßten die Könige von Frankreich und Preussen solche Beschlüsse, welche geeignet waren, alle Vorhaben der K. Maria Theresia mit Einem Male zu unterbrechen, und dem ganzen Kriege eine neue Wendung, ja seine Vollendung zu verschaffen.

Der König von Frankreich, Ludwig XV. welcher nach dem (zu Issy, einem unweit Versailles gelegenen Schlosse, den 29. Jänner 1743 in einem Alter von 87 Jahren 7 Monaten und 6 Tagen) verstorbenen Kardinal und ersten Minister Fleury, sich erklärt hatte, selbst regieren zu wollen, wurde beredet, zu glauben, daß er in seinem bisherigen, wider die K. Maria Theresia gerichteten, Unternehmungen keineswegs als Feind derselben, sondern nur als Freund und Verbündeter des bayerischen Kurfürsten, Kaisers Karl Albert, aufgetreten, und daß es demnach ihm erst jetzt, nachdem jene K. Theresia eine zahlreiche Armee an den Rhein geschickt hätte, welche in

Frankreich einfallen, und darin Eroberungen machen sollte, zur Pflicht geworden sey, jener Königinn sowohl, als ihrem Verbündeten dem Könige Georg II. von England den Krieg anzukündigen. Diese Vorstellungen gefielen dem Könige Ludwig XV., und (Versailles den 23. April 1744) kündigte er durch öffentliche Patente sowohl der Königinn Maria Theresia, als dem König Georg feierlich einen für sich auf die strengste Genugthuung abzweckenden Krieg an.

Und unmittelbar darauf beschloß er zwei Unternehmungen, a) der österreichischen Niederlande sich zu bemächtigen, b) den Prätendenten mit einer hinlänglich bemannten Flotte nach England zu führen, und ihn auf den (ihm und seinem Vater bloß wegen ihres Bekenntnisses der katholischen Religion entrissenen) Thron von England zu setzen.

Der Beschluß des Königs Friedrich II. von Preußen hatte ähnliche Betrachtungen und Zwecke zum Grunde; denn so wie dieser König an die Möglichkeit dachte, daß die K. Maria Theresia vermittelst der Unterstützung des Königs von England ihre Absichten in Frankreich und Italien ausführen, und sich dadurch zu einer gebieterischen Macht, welcher Niemand weiter würde widerstehen können, schwingen könnte, so dachte er sich nicht min-

der eine andere Möglichkeit, diese nämlich, daß es dann jener Monarchinn einfallen könnte, ihm sein Schlesien wieder zu nehmen. Er hielt übrigens diese seine Besorgniß (ganz begreiflicher Weise) tief in sich verschlossen, als er um diese Zeit, da jene Besorgniß in seinem Gemüthe sich regte, dem um seinen Beistand ihn anrufenden Kaiser Karl Albert diesen Beistand nicht nur zusagte, sondern nachdrücklich auch seinen Wunsch äußerte, alle deutsche Fürsten (gemäß ihrer wirklichen Pflichten) zu einem Bündniß für die Erhaltung des Kaisers vereinigen zu können, was dann auch wenigstens so Vieles zur Folge hatte, daß (d. 22. Mai 1744) zu Frankfurt eine Union errichtet ward, vermöge deren Frankreich, der König von Preußen, der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, dann der König von Schweden (als Landgraf von Hessencassel) feierlich sich verbanden und zusagten, dem beispiellos bedrängten Ansehen der kaiserlichen Krone wieder zur gebührenden Würde verhelfen zu wollen.

Der König von Frankreich zauderte keinen Augenblick, sein Vorhaben nach dem Plane des Comte de Saxe ins Werk zu setzen. Dieser Feldherr, nachdem er den Prinzen Eduard, den Sohn des Prätendenten von Rom, wo er sich aufhielt, hatte kommen lassen, eilte mit 10,000 Mann nach Dünkirchen, wo man (so

wie noch in einigen andern französischen Häfen) die thätigsten Anstalten zur Einschiffung nach England traf. Diese Zurüstungen mochten nun im wirklichen Ernst, eine Landung in England zu unternehmen, oder nur auf den Schein veranstaltet worden seyn, so hatten sie wenigstens den beabsichtigten Erfolg; denn augenblicklich wurden die engländischen Truppen nach ihrem Vaterlande zurückgerufen, wo man jetzt ihre Dienste für ungleich wichtiger hielt, als sie dieß damals auf deutschem Boden seyn konnten; aber König Ludwig XV. that noch weit mehr. Er selbst führte eine sehr beträchtliche Armee nach Flandern, eroberte sogleich einige der sogenannten Barrierstädte (in welchen sich die seit einiger Zeit an die Engländer verpachteten Holländer auf eine Art, daß man sah, wie ihnen, als Handelsleuten, der Friede lieber, als der Krieg wäre, benahmen) und würde wahrscheinlich das ganze österreichische Niederland erobert haben, wenn sich nicht gerade zur nämlichen Zeit dringendere Ereignisse ergeben hätten, welche ihn anderswo hinriefen.

Die österreichische Hauptarmee, welche (nach dem den 26. Jänner 1744 zu Wien erfolgten Hintritt des Grafen Ludwig Andr. von Khevenhüller) den Feldmarschall Traun, mit Beiziehung des Prinzen Karl von Lothringen zu ihrem Anführer erhalten hatte, war bei ihrem

bisherigen Glück so sehr von sich selbst eingenommen, und so übermüthig geworden, daß sie ohne Zurückhaltung ankündigte, daß sie jetzt darauf ausgehe, in Frankreich Eroberungen zu machen, wenigstens Lothringen wieder an ihre vorigen Besitzer zu bringen, und dann den K. Karl Albert zur Niederlegung der kaiserlichen Würde zu zwingen, und diese Würde dem Großherzog Franz Stephan zu verschaffen; sie hatte auch während dieses Jahres bereits solche Unternehmungen ausgeführt, daß sie ihren Zweck größtentheils schon erreicht zu haben schien. Sie hatte sich zuerst nach Philippsburg (wo das Korps der Bayern mit der Obliegenheit stand, jede Uebersetzung des Rheins zwischen Speier und Lauterburg zu verhindern) begeben, und hatte hier zwar nicht nur jenes bayerische, mit einigen deutschen Regimentern verstärkte, Korps, sondern auch ein in der Nähe gestandenes französisches Heer, welches (nachdem Broglio seine Stelle niedergelegt hatte) dem Marschall von Coigni übergeben ward, zu bekämpfen, hatte aber ihre Feinde durch einige auf den Schein gemachte Anstalten dergestalt irre geführt, daß es ihr in der Nacht zwischen dem 1. und 2. Juli gelang, an fünf Orten, vornehmlich bei dem durlachischen Dorfe Schreck u. a., über den Rhein zu setzen, und sich der Städte Weissenburg und

Lauterburg nebst den bekannten Linien daselbst zu bemächtigen. Einige von dem ungarischen General Nadasti befehligte Truppen, 2000 Panduren nämlich „überrumpelten und schlugen ein Korps von drei kaiserlichen Regimentern, welche sich durch eine unverzeihliche Nachlässigkeit auf gar keine Weise vor einem Ueberfall gesichert hatten." Nadasti selbst war schon (den 1. Juli 1744) an der Spitze von 9000 Husaren über den Rhein gegangen, während man hinter ihm ganz ruhig beschäftigt war, die angefangenen Brücken zu Stande zu bringen. Während des Lärmes von diesem Uebergang stieß Seckendorf mit 20,000 Mann zu einem Korps Franzosen, welches der junge Coigni anführte; und beide eilten nun jenen drei kaiserlichen Regimentern, deren wir eben gedacht haben, zu Hilfe, noch ehe der Fürst von Waldeck sein Lager zu Redingheim aufgehoben hatte, um zu Nadasti zu stoßen. Alle Offiziere dieser Armee beschworen den Seckendorf, den Nadasti anzugreifen, den er sehr leicht hätte in den Rhein treiben, und durch diese einzige Unternehmung den ganzen Plan des Prinzen von Lothringen hätte zernichten können; aber Seckendorf war durchaus nicht dazu zu bringen. Er ließ sich mit einem leichten Scharmützel gegen die Ungarn genügen; und als er erfuhr, daß sich der Marschall von

Coigni nach Landau zurückgezogen habe, so gieng er über Germersheim, um sich aufs schnellste wieder mit ihm zu vereinigen *). Alle fernern Anstrengungen der Bayern und Franzosen führten zu nichts; ja sie führten gewöhnlich zu neuen Vortheilen ihrer Gegner, welchen nichts weiter widerstehen zu können, und welchen jetzt ganz Elsaß, wo sie bereits nach aller Willkür handelten, und ganz Lothringen geöffnet zu seyn schien. Die Lage, in welche nunmehr (im Juli 1744) die französische Kriegssache gekommen war, war in der That für die eben genannten Länder so höchst bedeutend, und in ihren Folgen so weitaussehend, daß bei der ersten Nachricht selbst König Ludwig XV. (welcher in dringenden Fällen ungleich thätiger, als alle die vornehm kalten Hofleute, welche ihn umgaben, werden konnte) von seiner flanderischen Armee mit einem Korps von 40,000 auserlesener Mannschaft, in der Absicht und in der Hoffnung herbei eilte, daß es ihm, wenn auch zu gleicher Zeit die von Coigni und Seckendorf befehligten Truppen, in einem zweckmäßigen Verständniß mit ihm, geeignete Maßregeln nehmen würden, gelingen sollte, den Oesterrei-

*) Friedr. Denkschriften. Th. II. S. 80.

chern mit einem entscheidenden Nachdruck zu begegnen, und dem ihm höchst lästigen Krieg ein Ende zu machen.

Während daß diese neue Rüstung in ihrer vollen Bewegung begriffen war, war die Armee der Oesterreicher bereits im vollen Zurückzuge begriffen. Noch im Monat Juli 1744 war der König Friedrich von Preußen (im Bezug auf die oben berührte Frankfurter Convention) mit 100,000 Mann durch Sachsen nach Böhmen, an dessen Grenze er den 13. August ankam, gezogen, war auch bald (den 17. Sept. 1744 ergab sich ihm die Besatzung von Prag) Herr und Gebieter in diesem Königreiche, wo man sich auf seine Ankunft nicht im Geringsten vorbereitet hatte.

Dieser Einmarsch des Königs von Preußen war auf Voraussetzungen, deren Erfüllung für ausgemacht und unerläßlich angenommen werden mußte, berechnet. Gleichwie nämlich vorauszusehen war, daß die auf dem französischen Boden gestandene österreichische Armee bei der ersten Nachricht sich aufzumachen und nach Böhmen zu eilen befehligt werden würde, so war es ja, damit dieses überaus zahlreiche österreichische Heer nicht etwa wohl erhalten, und mit allem Nöthigen wohl versehen, nach Böhmen käme, nicht weniger eine wesentliche Forderung, welche vom König Friedrich an Kö-

nig Ludwig XV. gestellt werden mußte, und gestellt wurde, daß jener Ludwig XV. die mißlichen Lagen, in welche die österreichischen Truppen bei ihrem Zurückgange über den Rhein, und bei andern Gelegenheiten versetzt werden würden, auf das Thätigste benutzen, daß seine Armee über die Oesterreicher herfallen, daß sie ihnen vom Rhein an, bis nach Böhmen keinen Augenblick Ruhe gönnen, sondern daß sie alles Erdenkliche unternehmen müßte, um die österreichische Armee in einen Zustand, bei welchem sie künftig weder in Bayern sich halten, noch in Böhmen mit einigem Erfolg würde auftreten können, zu versetzen. Auch hatte sich König Ludwig XV. zur Befolgung dieser höchst nöthigen Maßregeln verbindlich gemacht, und König Friedrich hatte noch zum Ueberfluß seinen Feldmarschall Grafen vdn Schmettau abgeschickt, um den König Ludwig XV. an seine hohen Versprechungen erinnern zu lassen; allein das Schicksal wollte, daß jener König Ludwig zu Mez, wo er den 4. August 1744 ankam, von einer Krankheit, welche ihn sechs Wochen hinhielt, ergriffen, und daß der Muth der französischen Generäle von einer gräßlichen Lähmung und Niedergeschlagenheit befallen werden mußte, bei welcher man ganz vergeblich alle Beredsamkeit erschöpfte, um sie in entschei-

denden Augenblicken zu Unternehmungen, bei denen der beste Erfolg unmöglich fehlen konnte, zu ermuntern, ihnen kam alles höchst gewagt, und alles Gewagte ganz unthunlich vor, und alles, was sie geschehen ließen, war, daß der Feldmarschall von Seckendorf die hessischen und kurpfälzischen Hilfsvölker an sich ziehen, daß er dann mit seinen Bayern und diesen Hilfsvölkern (doch ja in einer behutsamen Entfernung) den Oesterreichern nachrücken, und daß er Bayern und die Oberpfalz (aber nur wann die Oesterreicher daraus abgezogen seyn würden) besetzen könnte; sie selbst, die Franzosen, deren Vortrab der Graf von Belle-Isle anführte, erklärten sich, daß sie sich in den letzten Monaten dieses Jahres 1744 mit nichts weiter, als mit der Eroberung und Besetzung der vorderösterreichischen Lande beschäftigen, daß sie aber im künftigen Frühjahr desto thätiger sich einstellen, und mit einer neuen Verstärkung von 60,000 Mann auftreten würden. Dabei blieb es dann auch, ungeachtet aller Gegenvorstellungen, unabänderlich. Die meistens wehrlosen vorderösterreichischen Ortschaften ergaben sich nach einem kurzen, aber nicht selten desto nachdrücklichern Widerstand, und nur die Stadt Freiburg blieb entschlossen, die Ehre einer Festung zu behaupten, und es auf eine förmliche Belagerung ankommen zu las-

sen, welche, selbst unter der Anführung des (im Schlosse zu Münzingen einquartirten) Königs Ludwig XV. von einer 70,000 Mann starken französischen Armee unternommen, und nach einer sieben Wochen langen Belagerung den 7. Nov. (und wieder den 24. Nov. 1744, da die Uebergabe erfolgte) beendiget wurde; der König aber kehrte nunmehr im vollen Triumphprunk nach Versailles zurück.

Als der Feldmarschall, Graf von Seckendorf, zu Ende des Sept. 1744 in Bayern bei Donauwörth angelangt war, zählte das unmittelbare bayerische Heer 20,000 Mann; und da die Kurpfälzer und Hessen nicht weniger ein beträchtliches Korps ausmachten (jene bestanden aus 5, diese aus 6000 Mann), so war jetzt allein diese Gesammtmacht mehr als zureichend, die in Bayern noch hier und da gestandenen österreichischen Besatzungen (mit einem Hauptkorps von 12,000 Mann hatte sich der General Bathiani schon gleich bei der ersten Nachricht des preußischen Einfalles nach Böhmen begeben) theils zu verscheuchen, theils sich derselben, wo sie sich überfallen ließen, zu bemächtigen, und (bis auf die Festungen Ingolstadt, Braunau und Schärdingen, welche von den Oesterreichern besetzt blieben) in den übrigen bayerischen Landen sich dergestalt auszubreiten, daß es (wenigstens so lange die La-

ge der Dinge dieselbe blieb) für den K. Karl VII. weiter kein Wagestück war, wenn er die von ihm mit unendlicher Sehnsucht erwartete Gelegenheit ergriff, wieder einmal nach München zu kommen. Er erschien in dieser Stadt den 23. Oktober 1744 (an welchem Tage seine sämmtliche Armee vom frühen Morgen an durch die Stadt nach einem in der Nähe ausgesteckten Lager gerückt war) unaussprechlich willkommen. Ein höchst trauriges Verhängniß waltete über ihn. Seine Freude war von einer sehr kurzen Dauer. Schon nach einigen Wochen schien es neuerdings, als würden wider den guten Kaiser in der Nähe und Ferne neue Gegenstände des Kummers sich sammeln; wobei selbst die K. Maria Theresia aus gerechter Ehrfurcht gegen das beispiellose Unglück dieses Monarchen (dieses im Grunde gerechtesten Mannes und zärtlichsten Vaters) nicht ungerührt blieb, indem sie erklärte, daß der Kaiser in seiner Residenzstadt München niemals wieder, auch im schlimmsten Falle für das übrige Land, in dieser Stadt nicht wieder beunruhigt werden sollte. Die Unternehmung des Königs von Preußen in Böhmen war, wie wir gleich hören werden, (bei dem eben erwähnten Verhalten der Franzosen) durchaus verunglückt, und die österreichische Uebermacht zog jetzt trium-

phirend wieder von allen Seiten durch die Oberpfalz und Oberösterreich nach Bayern zusammen. In diesem Bayern hatten auch, nach dem Falle von Freiburg, eine Menge Franzosen sich einquartirt, und nun führte vollends der französische Marschall von Maillebois aus den Niederlanden zahlreiche Heere heran, über deren verzehrenden Durchzug von verschiedenen Kreisen bei dem Kaiser, der nicht helfen konnte, mehr als eine bittere Beschwerde angelangt, und selbst von einem Bruder des Kaisers, von dem Kurfürsten zu Köln, Clemens August nämlich, geradezu eine abschlägige Antwort erfolgt ist *).

---

*) Sein merkwürdiger Brief an den Marschall von Maillebois war: „Monsieur! Ich habe Ihren Brief vom 18. Dec. gestern Abends erhalten. Ich weiß so gut, als andere, dem Kaiser bestergebenste Fürsten, was ich dem Kaiser, was ich dem deutschen Reiche, und mir selbst schuldig bin. Indem mir die zur Erhaltung meiner Staaten gefaßten Maßregeln die besten zu seyn geschienen, so bin ich, gemäß dieser Maßregeln, und gemäß der Neutralität, von welcher ich nicht abweichen werde, fest entschlossen, alles dasjenige von mir entfernt zu halten, was in meinem Lande den Krieg ziehen, und was solche Unglücksfälle veranlassen könnte, welche die benachbarten Kurfürsten (die doch eben so, wie ich, neutral sind) unter eben dem scheinbaren Titel, den Sie, Mon-

1745. Die wider Bayern und Frankreich verbündeten Mächte hatten sich neuerdings erhoben, und den 8. Jänner 1745 hatten zu Warschau die Staaten England, Holland, Ungarn und Sachsen ein Bündniß, dessen Wirkungen hauptsächlich in Bayern erscheinen sollten, geschlossen. Beinahe ganz Europa war jetzt mit den fürchterlichsten Zurüstungen beschäftiget, und das seit den letzten vier Jahren von den grausamsten Drangsalen erschöpfte Bayern sollte jetzt der Sammelplatz werden, auf welchem unermeßliche Heere alle ihre Kräfte aufbieten würden, sich einander zu vertilgen, und alles, was ihnen im Wege stehen möchte, zu zerstören. Da starb zu München der Kai-

---

sieur, anführen, empfinden müssen. Aus diesen Bewegursachen kann ich den Ihrem Commando untergebenen Truppen weder den Durchzug, noch auch den Aufenthalt, den Sie von mir begehren, bewilligen. Indem ich allzusehr von der Billigkeit des Königs, Ihres Herrn, überzeugt bin, so kann ich mir nicht einbilden, daß Ihro Majestät Gewalt brauchen, oder es übel sollte aufnehmen wollen, indem ich mich, um mich wider die Folgen, davon die angeführten Beispiele mich von neuem aufmerksam machen, in Sicherheit zu stellen, derjenigen dienlichen Mittel, welche von den deutschen Reichsgesetzen vorgeschrieben sind, bediene, um mich von dergleichen Inconvenienzen zu bewahren ꝛc. Bonn den 22. Dec. 1744."

ser Karl VII., den 20. Jänner 1745 im 48. Jahre seines Alters.

Er hatte von seiner oben erwähnten Gemahlinn Maria Amalia vier Kinder hinterlassen: 1) seinen den 28. März 1727 gebornen Nachfolger Maximilian Joseph. 2) Maria Antonia, geb. 1724, vermählt 1747 mit dem königlichen Prinzen von Polen und Kurfürsten von Sachsen, Friedrich Christian Leopold; sie wurde Wittwe 1763, und starb zu Dresden 1779. 3) Maria Josepha Anna Augusta, geb. 1734, vermählt 1755 an Ludwig Georg, Markgrafen zu Baden-Baden, Wittwe 1761, starb zu München 1776. 4) Josepha Maria Antonia, geb. 1739, vermählt an Kaiser Joseph II.; sie starb zu Wien im J. 1767.

Man hat die Maßregeln, nach welchen Karl Albert bei seinen Ansprüchen auf die österreichischen Erbländer seine Entschlüsse faßte, und seine Unternehmungen einrichtete, verschieden (was nach geschehenen Dingen auch immer sehr leicht ist) beurtheilt. Eines wurde die Folge des andern. Nachdem Karl Albert schon einmal unabänderlich entschlossen war, auf seinen Ansprüchen zu bestehen, wozu ihn Männer von Verstand und Wissenschaft beredet, und ihm seine Beharrlichkeit als eine heilige und unerläßliche Pflicht geschildert haben werden, so war bei seinem Mangel an eigenen

hinlänglichen Kräften, seine Verbindung mit Frankreich das unvermeidliche Mittel, welches er ergreifen mußte, wenn er sich je eine Hoffnung machen wollte, zu seinem Zwecke zu gelangen. Diese Verbindung zog für ihn die unablehnbare Verbindlichkeit nach sich, sich nach den Wünschen, Planen und Absichten des französischen Hofes lenken zu lassen. Unter jenen Wünschen war einer der vornehmsten, daß Karl Albert zur kaiserlichen Würde befördert werden sollte. Ihm waren die höchst wichtigen Gründe, wegen welcher sein Urahnherr, Ferdinand Maria, eben dieselbe Krone standhaft ausgeschlagen, und darüber den gerechten Beifall aller verständigen Zeitgenossen, und der unbefangenen Nachwelt erhalten hatte, ganz wohl bekannt; aber seine Lagen und Verhältnisse waren nicht dieselben, und er mußte (nachdem die K. Maria Theresia auf ihren Entschlüssen unbeweglich blieb) jene Krone sich aufsetzen lassen. Auch ließ sich ja der ganz und gar sonderbare Fortgang der Dinge, so wie er sich einstellte, unmöglich vorhersehen. Karl Albert hatte das Recht, vorauszusetzen, daß diejenigen, welche die hinlänglichen Kräfte hatten, ihren Zweck für ihn mit Nachdruck auszuführen, dieser Kräfte sich bedienen würden. Das thaten sie nicht, zur Zeit, da sie es hätten thun sollen.

Sonst fielen während der kurzen Zeit, da Carl VII. Kaiser war, mehrere Denkwürdigkeiten vor. Einige fürstliche Häuser nämlich wurden durch Erbschaften vergrößert; andere Geschlechter wurden erhöhet. Zu jenen gehört a) König Friedrich II. von Preußen, welcher (außer dem eroberten Schlesien und dem Ankauf der Grafschaft Glaz) im Jahre 1744 das Fürstenthum Ostfriesland, vermöge einer schon im Jahre 1694 von seinen Voraltern erhaltenen kaiserlichen Anwartschaft erbte. b) Hessenkassel wurde in dem schon früher ergriffenen Besitz der Grafschaft Hanau gesichert, und überdieß mit einer kaiserlichen Freiheit gegen alle Appellationen an das Reichsgericht begnadigt. c) Sachsen-Weimar erbte die Länder des 1741 verstorbenen Herzogs von Sachsen-Eisenach, Wilhelm Heinrich; d) dem Hause Nassau Oranien fiel nach dem 1743 erfolgtem Hintritt des Fürsten Wilhelm Hyacinth von Nassau-Siegen dieses Fürstenthum zu. In den Fürstenstand wurden von Kaiser Karl VII. die Grafen Stolberg-Gedern, Solms-Braunfels, Hohenlohe-Schillingsfürst, Hohenlohe-Bartenstein, Hohenlohe-Pfädelbach, und Isenburg-Birstein erhoben. Ueberhaupt würde die Regierung dieses Kaisers eine der thätigsten und merkwürdigsten geworden seyn, wenn sie länger gedauert, und wenn der Mo-

narch eine sichere Ruhe genossen hätte. Schon gleich wider das (nach dem Hintritt K. Karls VI.) von den beiden verwandten Kurhäusern Bayern und Pfalz gemeinschaftlich geführte, und zu Augsburg ausgeübte, rheinische Reichsvikariat wurden von ansehnlichen Reichsständen (so wie wider die von Regensburg nach Frankfurt verlegte Reichsversammlung) verschiedene Einstreuungen gemacht. Auch die gewöhnliche Wahlkapitulation wurde durch Zusätze merkwürdig.

Es ist noch übrig, daß wir das Wesentliche von den Beendigungen der Kriege, welche bei dem Hintritte unsers Kaisers

a) in Bayern,
b) in Böhmen und Schlesien,
c) in Italien,
d) in den Niederlanden

noch in ihrem vollen Gange waren, vornehmen.

Der Sohn des Kaisers, der neue Kurfürst Maximilian Joseph, ein unvergleichlicher Prinz (der übrigens das achtzehnte Jahr seines Lebens noch nicht erreicht, und daher noch von seinem Vater die Erklärung in den Stand der Volljährigkeit erhalten hatte), befand sich bei der Uebernahme seiner Regierung auf allen Seiten in einer dergestalt betrübten Lage, daß sich über die Maßregeln, welche er in Hin-

sicht auf die Fortsetzung des Krieges zu ergreifen hatte, keine schwierig zu lösenden Zweifel ergeben konnten. Die zu München 1745 durch den Druck vorgelegten „Ursachen, welche Ihro Kurf. Durchlaucht in Bayern ꝛc. bewogen, mit Ihro Majestät der Königinn von Ungarn und Böheimb ꝛc. eine Aussöhnung zu treffen" liefern eine genaue Schilderung jener Lage, welche man nicht ohne die größte Rührung lesen kann. Der Feldmarschall Seckendorf (der jetzt unmittelbar nach dem Hintritt des Kaisers seine Oberbefehlshaberstelle niederlegte) hatte am Ende des Jahres 1744 die ihm anvertraute Armee in so weitläufige Quartiere verlegt, daß die kleinen zerstreuten Korps ohne allem Zusammenhange blieben, und von den Oesterreichern, welche im Jahre 1745 schon sehr früh von allen Seiten daherstürmten, fast überall überfallen, verjagt, oder gefangen wurden. Schon am 20. Jänner dieses Jahres war die ganze Oberpfalz wieder in der Gewalt der vordringenden Oesterreicher, welche bald darauf von der Donau und von dem Inn der Hauptstadt München sich näherten, aus welcher sich dann auch der junge Kurfürst, wie ehemals sein Vater, nach Augsburg flüchtete, um hier gleichwohl in standhafter Geduld zu erwarten, wie sein Schicksal sich fügen würde. König Friedrich II. von

Preußen erzählt in seinen hinterlassenen Werken (Berlin 1788, zweit. Band, S. 154 u. w.) den Ausgang der Sache auf eine sehr derbe Art: „Während die Bayern, wie eine Heerde ohne Hirten, flüchtig umher irrten, und sich nach Friedberg retteten, erschien Seckendorf mitten in dieser gänzlichen Zerrüttung der Angelegenheiten, wieder am Hofe des Kurfürsten von Bayern; aber nicht als ein Held, der in der Kraft seines Geistes Hilfsmittel auffindet, wenn das feige Volk verzweifelt; sondern als ein Geschöpf des Wiener-Hofes, und in der Absicht, jenen jungen, erfahrungslosen, und mit Unglück überhäuften Fürsten, zu verführen. Die Franzosen hatten schon seit dem vorigen Feldzug geargwohnt, daß sich dieser Feldmarschall bestechen ließ; denn im Elsaß hatte er gegen die Oesterreicher sich nicht so benommen, als man es von ihm hätte erwarten sollen; er zeigte sich ohne Heftigkeit, wenn er die Feinde angreifen, und träge, wenn er sie beim Nachsetzen hätte zu Grunde richten können. Man beschuldigte ihn, er habe mit Vorbedacht die Winterquartiere der Verbündeten von einander getrennt, um sie gleichsam wehrlos ihren Feinden zu überliefern. Man sagte sogar, er habe von der Königinn von Ungarn 300,000 Gulden an Rückständen, die er von Kaiser Karl VI. zu fordern hatte,

bekommen, um den Kurfürsten von Bayern zum Frieden zu bewegen. Es ist wahrscheinlich, daß der Wiener-Hof ihm Vortheile verheißen hat; auch konnte man ihm diese Summe versprochen haben; aber sie auszuzahlen, dazu war damals der Wiener-Hof nicht im Stande. Was am meisten gegen ihn spricht, ist die Betriebsamkeit, welche er anwandte, den Vergleich zu Füßen (einem damals dem Bischofe von Augsburg angehörigen, an der Grenze von Tyrol gelegenen Städtchen) zu beschleunigen. Er legte dem jungen Kurfürsten falsche Papiere vor; er zeigte ihm unterschobene Briefe des Königs von Preußen, in welchen ihm dieser Nachricht von dem Frieden ertheilte, den er jetzt mit der Königinn von Ungarn schließen würde; er vergrößerte die angeblichen Vortheile, welche die Waffen dieser Fürstinn in Flandern und Italien errungen hätten; und er beschwor ihn endlich, seine Zwistigkeiten mit der Königinn zu endigen, um seinem gänzlichen Untergange vorzubeugen. Der Kurfürst, jung und ohne Erfahrung, ließ sich von den Creaturen des Wiener-Hofes, womit Seckendorf ihn umringt hielt, hinreissen; — der Abgrund, in dem er sich befand, die Vorspiegelungen Seckendorfs, und die Hoffnung eines bessern Schicksals bestimmten ihn, den 22. April 1745 den Füßener Ver-

gleich zu unterzeichnen. Durch diesen Traktat entsagte die Königinn von Ungarn allen Entschädigungen; und versprach, den Kurfürsten in den völligen Besitz aller seiner Staaten wieder einzusetzen. Seiner Seits entsagte der Kurfürst, für sich und seine Nachkommen, allen Ansprüchen, welche das Haus Bayern an die Staaten des Hauses Oesterreich machen könnte; er willigte ein, daß die böhmische Stimme wieder in Ausübung käme, und versprach die seinige bei der Kaiserwahl für den Großherzog; er versprach ferner, seine Hilfstruppen zurück zu schicken, unter der Bedingung, daß sie auf ihrem Rückzuge nicht beunruhigt würden, und daß die Königinn von Ungarn sich anheischig mache, keine Brandschatzungen mehr aus Bayern zu ziehen. Diese letztern Artikel wurden aber so schlecht von den Oesterreichern befolgt, daß sie die Hessen entwaffneten, und wie Gefangene nach Ungarn führten, und daß sie unter dem Vorwande von Rückständen, noch schwere Schutzgelder aus Bayern erhoben.

Ueberhaupt wurde dieser Krieg von Seite der Oesterreicher mit einer Bitterkeit geführt, welche unter gesitteten Völkern nicht Statt haben sollte. Die in Bayern sogenannten Dolpatschen und Grabaten wütheten, wie einst ihre Vorfahrer, die Hunnen. Ganz Bayern

wurde geplündert, verheert, und auf alle Art mißhandelt. Noch zittert der Enkel vor innerem Aerger bei den Erzählungen der Großväter, und die Trenk und Menzel u. a. sind jedem Bayer ein Gräuel; was alles aus mehr als Einer Betrachtung im höchsten Grad zu bedauern ist; da die Bayern und Oesterreicher ja doch deutsche Völker und Nachbarn, und ursprünglich von einem und eben demselben Mutterlande ausgegangen sind.

Auch der Krieg mit König Friedrich II. von Preußen wurde noch im Jahre 1745, wiewohl erst nach einigen höchst ernsthaften Vorfällen, geendigt. Zwar war der oben berührte Einfall des Königs nach Böhmen ganz und gar mißlungen. Schon gleich jene österreichischen Truppen, welche bei der ersten Nachricht jenes Einfalles aus Bayern nach Böhmen gerückt waren, so unbeträchtlich anfänglich ihre Anzahl war, (sie wurden aber bald durch einige tausend Ungarn verstärkt) zogen ihm Verlegenheiten der nachtheiligsten Art zu; indem sie aus leichten Truppen bestanden, welche überall herumschwärmten, alle Zufuhr abschnitten, und was die Hauptsache war, es dem König schlechterdings unmöglich machten, die nöthigen Nachrichten über Dinge, welche etwa in der Entfernung wider ihn veranstaltet wurden, zu erholen. So kam

(ihm ganz unvermuthet) sogar die Hauptarmee der Oesterreicher aus Elsaß an; so kam (ihm eben so unerwartet) ein sächsisches Heer an, welches aus 24,000 Mann bestanden, und vom Kurfürsten von Sachsen und König von Polen August III. (dieser Herr hatte zu Warschau schon im Anfange des Jahres 1744 ein Bündniß mit Oesterreich errichtet) abgeschickt worden war. Da nun der König von Preußen von allen Seiten geängstigt und bedroht wurde, eingeschlossen, ausgehungert, und mit seiner ganzen Armee in die äußerste Gefahr versetzt zu werden, so fand er sich genöthigt, aus Böhmen (den 27. Nov. 1745) abzuziehen; ja sein Befehlshaber in Prag mußte bei seinem Aufbruche 132 Kanonen, und 2000 Ausreisser zurücklassen, und durch tausend Gefahren und Ungemach sich winden, bis er die schlesische Grenze (was erst am letzten Tage des Jahres geschah) erreichen konnte. Beide Theile machten übrigens während des Winters zur Fortsetzung des Krieges solche fernere Anstalten, von welchen sie wechselweise hofften, daß sie hinlänglich seyn würden, im J. 1745 etwas Entscheidendes zu bewirken. Dieß geschah dann auch; aber Kunst, Muth, List und Glück entschieden für Preußen. Nach vielen einzelnen Gefechten, bei welchen das Glück wechselte, kam es bei Hohenfriedberg und

Stigau in Niederschlesien (den 4. Juni 1745) zu einer Hauptschlacht, in welcher die Oesterreicher 4000 Getödtete, und 7000 Gefangene, worunter 4 Generäle und 200 Offiziere waren, verloren. Dieser Unfall verminderte den Muth und die Erwartungen der K. Maria Theresia so wenig, daß sie ihn für weiter nichts, als für eine Aufforderung ansah, ihre Anstrengungen zu verdoppeln, und daß sie jede Vermittelung des Königs von England, welcher sich nach der oben erwähnten Schlacht alle Mühe gegeben hatte, beide Theile auszusöhnen, von sich wies. Ihre Armee hatte sich nach Böhmen begeben. Die preussische war ihr gefolgt. Da diese letztere die begünstigenden Umstände, welche sie zu einer neuen wichtigen Unternehmung hätten ermuntern können, nicht fand, und da sie sich anschickte, wieder nach Schlesien zu ziehen, wurde sie von der österreichischen Armee bei Sorr, oder Trautenau, angegriffen. Diese zählte bei 40,000 Mann, indessen daß die preußische nur 18,000 zählte. Dennoch verlor die österreichische Armee auch diese (den 30. September 1745 vorgefallene) Schlacht, in welcher sie zwar an Leuten einen ungleich kleinern Verlust, als bei Hohenfriedberg, litt, aber um nicht härter einzubüßen, eine allgemeine Flucht in der höchsten Unordnung zu nehmen sich genöthigt

sah. Auch dieser Vorfall war nicht hinreichend, den Oesterreichern und Sachsen eine thätige Neigung zur Nachgiebigkeit einzuflößen, und es mußte noch eine dritte Erfahrung kommen, um diese Nachgiebigkeit zu bewirken. Sie (die Oesterreicher und Sachsen) hatten sich vorgenommen, noch im Jahre 1745 auf verschiedenen Seiten in die preußischen Länder einzufallen. Dieß veranlaßte den König Friedrich II. Sachsen anzugreifen. Er kam im November mit 30,000 Mann durch die Lausitz im Meißnerlande an, indessen daß ein zweites preußisches Heer von Halle heranzog und Dresden bedrohte. Dieses letztere Heer, welches der Prinz von Anhalt-Dessau anführte, stieß den 15. December 1745 bei Kesseldorf auf die hier mit ihrer ganzen Macht versammelte, und vom Feldmarschall Rutowsky angeführte sächsische Armee, welche von der unter dem Befehle des Prinzen Karl in Bereitschaft gestandenen österreichischen Armee hätte unterstützt werden sollen, aber weil sie zu zerstreut stand, an jenem Tage nicht unterstützt werden konnte. Der Prinz von Dessau griff die Sachsen augenblicklich an, und schlug sie, indem er ihnen 3500 Mann, worunter 215 Offiziere waren, gefangen nahm. Die Oesterreicher zogen nach Böhmen zurück, und wurden jetzt endlich, nachdem die Preus-

sen am 18. December auch in Dresden eingezogen waren, geneigt, Vorschläge des Friedens zu hören. Dieser Friede wurde auch den 25. December 1745 (mit Einschluß von Kurpfalz, Braunschweig und Hessenkassel) zu Dresden in der Hauptsache dahin unterzeichnet, daß alles wieder in den Stand, wie es im Jahre 1742 der Friede von Breslau festgesetzt hatte, zurücktreten, mithin dem König von Preußen der Besitz von Schlesien (nebst der Grafschaft Glaz) neuerdings bestätigt, und ihm dabei von Sachsen eine Million Gulden als Entschädigung bezahlt werden sollte.

In Italien hatte der spanische Monarch seine Absicht, für seinen Sohn, Don Philipp, die Lombardei zu erobern, bereits im Jahre 1742 ins Werk zu setzen angefangen, ohne gleichwohl in diesem, und dem gefolgten Jahre 1743 etwas zu bewirken. Die Oesterreicher, dann die Könige von Sardinien und England, welcher letztere wider Neapel, wo ein Bruder des Don Philipp regierte, eine Flotte ausgerüstet hatte, brachten es dahin, daß nichts Entscheidendes vorfiel; aber im Jahre 1744, da die Franzosen dem Don Philipp zahlreiche Hilfsvölker schickten, giengen die Sachen für die österreichischen Truppen, theils weil ihre Macht weit geringer, als jene ihrer Gegner,

theils weil ihr geringeres Heer noch überdieß von einer Seuche befallen worden war, schon ungleich mißlicher, und ihr Oberfeldherr, Lobkowiz, hatte genug zu thun, Mailand zu retten; aber im Jahre 1745 gieng es noch unglücklicher, und der österreichische Oberfeldherr, Schulenburg (Lobkowiz hatte damals in Deutschland die Anführung eines Korps wider Preußen erhalten), da er nur etwa 15,000 Mann seinen bei weitem überlegenen Gegnern entgegen setzen konnte, konnte es, nachdem er bei Bassignano eine Schlacht verloren, nicht hindern, daß Don Philipp sogar die Hauptstadt der Lombardei, Mailand, besetzte, so daß er (Schulenburg) am Ende dieses Jahres 1745 nur noch Mantua und die Citadelle von Mailand (der König von Sardinien aber, der getreue Bundesfreund der K. Maria Theresia nur noch seine Hauptstadt Turin nebst Alessandria) in seiner Gewalt hatte. Gleichwie nun aber solche Unfälle hauptsächlich nur die Folgen ganz unverhältnißmäßiger Streitkräfte waren, so änderten sich jene Erscheinungen eben so bald, als diesem Mangel an Kräften gesteuert werden konnte. Dieß machten die Friedensschlüsse mit dem Kurfürsten von Bayern, und zumal mit dem König von Preußen möglich. Oesterreich bekam durch den (den 23. Dec. 1745 zu Dresden abgeschlossenen)

Frieden freie Hände, und benutzte diesen Umstand auf der Stelle. Schon gleich im Jänner 1746 eilte ein österreichischer Feldherr, der Fürst Wenzel von Lichtenstein, nach Italien, und schon den 19. März hatte er die Hauptstadt Mailand wieder erobert. Den 26. Juni 1746 schlug er ein spanisch-französisches Heer bei Piacenza, und den 10. August bei Rottofredo, und der damals auftretende neue spanische König Ferdinand (Philipp, dessen Vater, gieng im Juli 1746 mit Tod ab) befahl den Seinigen, das Mailändische zu verlassen. Das österreichische Heer eroberte ferner unter Anführung des Feldmarschalls Botta (den Lichtenstein hatten seine mißlichen Gesundheitsumstände genöthigt, sich zu entfernen, den 5. Sept. 1746) die Stadt Genua, und rückte bald darauf nach der französischen Landschaft, Provence, wo es aber, nebst mehreren andern Unfällen ein drückender Mangel an Lebensmitteln zum Rückzuge nöthigte, so, daß demnach nach so vielen und größtentheils glücklich ausgeführten Unternehmungen am Ende gleichwohl nichts Entscheidendes geschehen war. Auch im Jahre 1747 hatte man sich vergeblich angestrengt, die Stadt Genua, aus welcher die österreichische Besatzung zu weichen gezwungen worden war, wieder zu erobern, und zumal wurde der mit Oesterreich verbündete König

von Sardinien von den Spaniern und Franzosen (welche letztere gleichwohl von jenem Könige sehr gezüchtiget worden) sehr hart mitgenommen. Noch im Anfange des Jahres 1748 wurde von österreichischer Seite die Belagerung der Stadt Genua ohne großen Erfolg fortgesetzt, und überhaupt fieng das wechselnde Kriegsglück wieder an, die Oesterreicher sparsamer zu begünstigen; was auch seit dem Jahre 1745 in den Niederlanden der Fall war.

In den Niederlanden strengten sich die Franzosen auf eine Art an, daß sie eines glücklichen Erfolgs im Voraus versichert seyn konnten. Sie hatten eine Armee von 100,000 Mann, und beinahe immer um die Hälfte mehr, als ihre Gegner. Selbst der König und der Dauphin fanden sich bei der Armee ein, und was die Hauptsache war, diese Armee wurde vom Comte de Saxe angeführt. Dieser unvergleichbare Feldherr schlug die Oesterreicher, Hannoveraner und Holländer, indem sie Dornick (Tournay) erobern wollten, den 11. Mai 1745 bei Fontenoy, schlug sie, nachdem er schon vorher die Stadt Brüssel erobert hatte, den 11. Okt. 1745 bei Raucour, den 2. Juli 1747 bei Lawfeld, eroberte noch in eben diesem Jahre, den 16. Sept. 1747, die Festung Bergopzoom, und

war im Anfange des Jahres 1748 mit der Belagerung von Mastricht beschäftigt, als sämmtliche Theile sich endlich dringendst bewogen fanden, ihre Hände wieder einmal dem Frieden zu bieten, dessen wir sogleich erwähnen wollen, nachdem wir uns noch vorher erlaubt haben werden, eine Zwischenhandlung nachzutragen, welche, da wir derselben oben erwähnt haben, nicht ganz beseitigt werden darf.

Der junge Prätendent wurde im Jahre 1745 von den Franzosen wirklich nach Schottland gebracht, wo er unter den Bergschotten und Hochländern einen muthigen Anhang bekam, mit welchem er bis an die Grenzen von England drang, tausend Beweise von einer seltenen Tapferkeit gab, aber in der Mitte seiner Hoffnungen vom Kriegsglück verlassen wurde. Dem Herzog von Cumberland gelang es in einem Gefecht bei Culloden den 27. April 1746 seinem kleinen Heere eine unersetzliche Niederlage beizubringen. Seine getreuen Anhänger starben für ihn in England auf dem Schaffot; er aber, welchem man mit einer unbeschreiblichen Mühe vergeblich nachstrebte, mußte lange in Felsenklüften und tiefen Wäldern mit allen Arten eines gräßlichen Ungemaches kämpfen, kam zuletzt wieder nach Frankreich, und zog sich nach Rom zurück,

wo er den 31. Jänner 1788, sein einziger Bruder aber, der Cardinal von York, im Anfange dieses Jahrhunderts starb, der letzte der unsterblichen Stuarts, welche den Thron von England vier Jahrhunderte zierten, und welche diesen Thron verlassen mußten, — weil sie katholisch waren *).

Der endliche Erfolg, der in der Reichsstadt Aachen 1748 von den Gesandten Oesterreichs, Englands, Frankreichs und Hollands angestellten Friedensunterhandlungen bestand darin, daß bei dem den 18. Oktober dieses Jahres erfolgten letzten Abschluß alles wieder in den Stand zurückgewiesen wurde, in welchem es vor dem Krieg war; so, daß Maria Theresia die ihr von ihrem Vater Kaiser Karl VI. zugemeinten Staaten wieder bestätigt erhielt, mit der Ausnahme von Schlesien, ferner mit der Ausnahme von Parma und Piacenza, welche Länder dem spanischen Prinzen Don Philipp unter gewissen Bedingungen zuerkannt wurden. Da diese Ausnah-

*) Die unbefangene Wahrheit ist hier wohl, daß die Stuarts eben so gewaltsam den Katholizismus wieder einführen wollten, wie er gleichsam ausgerottet worden war, und dieß kostete sie den Thron. —

Anm. d. Herausg.

men vorzüglich durch den Einfluß von England, welches doch mit Oesterreich verbündet war, bewirkt, da ferner von eben diesem England dem König von Preußen die schlesischen Eroberungen bestätigt und verbürgt wurden, so darf man sich nicht wundern, daß das Erzhaus Oesterreich das vormalige Zutrauen zu England, und die Neigung verlor, mit dieser Krone künftig einige Verbindung zu unterhalten.

Kaiser Franz I.

(Gewählt den 13. September 1745, gestorben den 18. August 1765.)

§. II.

Sogleich nach der Erledigung der höchsten Reichswürde den 20. Jänner 1745 trugen die Franzosen diese Würde zuerst dem jungen Kurfürsten von Bayern, Max Joseph, und dann dem Kurfürsten von Sachsen (und Könige von Polen) beiden vergeblich an; sie schickten zugleich unter der Anführung des Prinzen von Conti eine Armee nach der Gegend von Frankfurt, und man hätte meinen sollen, daß es eine vollkommene Richtigkeit mit der Versicherung habe, welche der König Ludwig XV., so wie der Prinz von Conti, dem König Friedrich II. von Preussen mehr, als Einmal, geschrieben hatten, daß sie sich,

selbst mit Gefahr einer Schlacht der Erwählung des Großherzogs von Toscana und Gemahles der K. Maria Theresia, Franz Stephan, widersetzen würden. Nun rückte aber von Seite Oesterreichs der Graf von Traun mit einer aus Oesterreichern, Hannoveranern und Hessen zusammengesetzten Reichsarmee über den Main heran, und als bald darauf einer seiner Generäle Graf Bärenklau sich gegen einige französische Freicompagnien, die ihm bei Oppenheim begegnet waren, etwas unsanft anließ, eilte der Prinz von Conti mit einer nicht geringen Bestürzung (es wurde ihm sogar sein Feldgeräth weggenommen) über den Rhein, und der König Ludwig XV. suchte gleichwohl wegen dieser Vorfälle nach seinem Geschmack sich zu trösten.

Der Großherzog wurde hierauf zu Frankfurt den 13. Sept. zum Kaiser gewählt, und den 10. Okt. 1745 gekrönt, mit einem (kurz angehaltenen) Widerspruch der Kurhöfe von von Brandenburg und der Pfalz.

Bei seiner Thronbesteigung bestanden noch die unter der vorgegangenen Regierung entstandenen Verhältnisse der auswärtigen Höfe; Frankreich war mit Preussen, England mit Oesterreich, dieses noch ferner mit Rußland verbündet. Neue Umstände brachten aber bei den Stiftern dieser Verbindungen bald neue

Absichten und Gesinnungen, und mithin auch wieder ganz neue Verbindungen hervor.

Die Unterzeichnung des Friedens zu Aachen im J. 1748 war von einigen der ersten Höfe in einem Zeitpunkt, da der Hinblick auf die Fortsetzung eines in seinen Folgen nicht zu berechnenden Krieges eine augenblickliche Erschütterung durch die Gemüther der Anwesenden zittern ließ, geschehen. Der K. Maria Theresia kam der Verlust von Schlesien wie ein abgeschmackter Traum vor, an welchem sie beim Erwachen nicht glauben, und dessen Erinnerung sie so wenig ertragen konnte, daß sie nicht das geringste Bedenken nahm, ihren tiefen Schmerzen und Widerwillen bei jeder Gelegenheit zu erkennen zu geben, und sich zu äußern, „daß sie lieber ihren Rock vom Leibe, als Schlesien missen wolle," stets auch sehr nachdrücklich des Königs von Preussen zu gedenken, von dem sie sagte, „daß er ein Mann von großen Talenten, aber ein Fürst sey, der seine Talente durch Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit befleckte." Ganz bestimmt aber und unwiderruflich sprach schon einige Zeit vorher (nämlich den 18. Mai 1745) in einer zu Leipzig mit Sachsen abgeschlossenen, geheimen Verhandlung die folgende darin vorkommende Stelle: „Die Erfahrung habe gelehrt, wie weit der König in Preussen seine gefährlichen

Absichten treibe, um die Ruhe seiner Nachbarn zu stören, ohne daß man deßwegen für das Vergangene die gebührende Satisfaction, noch auch für das Künftige eine hinlängliche Sicherheit hätte erlangen können. Da nun dieser doppelte Endzweck nicht eher zu erlangen stehe, als bis der obgedachte fürchterliche Nachbar in enge Grenzen eingeschlossen seyn werde, so haben Se. königliche Majestät von Polen, Kurfürst von Sachsen, als helfender Theil, und Se. königl. Majestät zu Ungarn und Böhmen, als angegriffener und kriegender Theil, durch gegenwärtige besondere und geheime Akte unter sich die Abrede genommen, beiderseits nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis man nicht allein ganz Schlesien, und die Grafschaft Glaz wieder erobert, sondern auch den König in Preußen noch weiter herunter gebracht haben würde *)."
Die Königinn M. Theresia blieb, wie bekannt ist, ungeachtet ihrer Vermählung mit dem K. Franz Stephan, ungeachtet der (hauptsächlich von ihr bewirkten) Erhebung dieses Herrn auf den kaiserlichen Thron, die Regentinn in ihren Erbländern, und nährte in sich eine un-

---

*) Pütters deutsche Reichsgeschichte in ihrem Hauptfaden. Göttingen 1783. S. 525.

beugsame Standhaftigkeit (welche der König von Preußen eine Hartnäckigkeit zu nennen beliebte) auf ihren Planen zu beharren. Sie hatte seit dem Frieden zu Aachen niemals aufgehört, sich auf zukünftige Unternehmungen, welche für immer entscheidend werden sollten, vorzubereiten. Sie hatte ihren Kriegsstand auf einen fürchterlichen Fuß gesetzt, und ihre Soldaten unaufhörlich in Zucht und Ordnung (sie selbst erschien in den Kriegslagern) geübt. Sie hatte die Festungen verbessert, und sie mit allen erdenklichen Nothwendigkeiten auf das reichste versehen. Sie sorgte thätigst für die Bildung guter Offiziere, und verstand die Kunst, sich eben so streng, als mild und gnädig zu benehmen, vortrefflich. Sie hatte sich einen Mann von ganz seltener Art und Brauchbarkeit, den Grafen und nachmaligen Fürsten, Wenzel Anton von Kauniz-Riteberg, der bereits als Gesandter zu Turin, beim Friedenswerk zu Aachen, dann Gesandter zu Versailles gewesen war, zu ihrem ersten Geschäftsführer zu wählen verstanden, und hatte ihn im Jahre 1753 zum Hof- und Staatskanzler, nach zwei Jahren aber zum ersten die auswärtigen und politischen Angelegenheiten leitenden Minister ernannt.

Es war keineswegs nur bloße Nacheiferung, sondern eben derselbe hochbegabte Verstand, die

dringenden Zeitbedürfnisse zu beherzigen, was den König Friedrich II. von Preußen vom Anfange seiner Regierung, und nun im doppelten Grade seit dem Aachnerfrieden getrieben hatte, im Staats- und Kriegswesen eben dieselben Vorkehrungen in seinen Staaten zu treffen. Und „also (sind die eigenen Worte des K. Friedrichs) bereiteten sich während des Friedens (von 1748 — 1756) zwei Mächte zum Kriege, wie zwei Athleten, welche ihre Waffen schärfen, und vor ungeduldigem Verlangen brennen, sich derselben zu bedienen."

Als die Sachen diese Beschaffenheit erreicht hatten, kamen die (eben erwähnten) neuen Verbindungen zu Stande, bei denen der große Haufe der Welt (als sähe er lauter Wunder und Meisterstücke der tiefsten Staatskunst) vor Verwunderung gleichsam tobte; indessen daß diesen Verbindungen (wie fast gewöhnlich allen Begebenheiten dieser Art) die begreiflichsten und einfachsten Ursachen und ganz und gar alltägliche Ereignisse zum Grunde lagen.

England hatte im Frieden zu Utrecht 1713 unter andern das sogenannte Akadien oder Neuschottland erhalten, und desselben mit größter Sorgfalt gepfleget, als es den Franzosen einfiel, von einer Seite die Grenzen streitig zu machen. Es kam zwischen beiden Theilen vom

Schriftenwechsel schon im Jahre 1754 zu Fehden, und im folgenden Jahre zu ernsthaftern Unternehmungen, welche den nahen Ausbruch eines heftigen Krieges anzukündigen schienen. Da sich voraussehen ließ, daß die Franzosen ihren Krieg wider die Engländer nicht zur See, noch ganz in Amerika, sondern in Deutschland führen, nämlich daß sie das dem Könige von England angehörige Kurfürstenthum Hannover anfallen, und wenn nicht unverzüglich Gegenanstalten getroffen werden sollten, sich desselben bemächtigen würden, so unterließ der König Georg von England nicht, für sein Land zu sorgen; beide Theile aber hatten vor allen Dingen gewünscht, bei ihrem künftigen Krieg in Deutschland deutsche Fürsten für sich gewinnen zu können; und in solcher Absicht wandten sich jetzt im Jahre 1756, da der Drang der Dinge sich mächtig äußerte, beide Theile sowohl an Preußen, als an Oesterreich.

Da der König von Preußen bei den Franzosen im vorigen Kriege, zumal bei seinem Einfalle in Böhmen im Jahre 1745 diejenige aufrichtige Thätigkeit, welche er zu erwarten berechtigt war, ganz und gar nicht gefunden, da er überdieß bemerkt hatte, daß die ansehnlichsten Franzosen von seiner Kriegskraft, und zumal von seiner persönlichen Würde ganz son=

derbare Begriffe sich machten (der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Rouille z. B. hatte die schreiende Unklugheit, dem preußischen Gesandten von Knyphausen aufzugeben, seinem Herrn unter den Beweggründen, welche ihn zur Theilnahme an dem Kriege wider Hannover aufmuntern sollten, auch diesen Grund zu schreiben, „daß es dabei etwas zu plündern gäbe, daß der Schatz des Königs von England ein guter Fang seyn würde,“ *); da endlich noch gar

---

*) Als im Jahre 1756 ein französischer Gesandter, der Herzog von Nivernois in der nämlichen Absicht nach Berlin gekommen war: „bestand der stärkste Beweggrund, welchen er gebrauchte, um den König zu diesem Bündniß, und zu diesem Kriege zu vermögen, darin, ihm die Oberherrschaft über die Insel Tabago anzutragen. Man muß wissen, daß diese Insel von den Franzosen nach dem Kriege des Jahres 1740 dem Marschall von Sachsen gegeben war, daß aber die Engländer darüber sehr unzufrieden schienen, und daß deshalb festgesetzt ward, daß dieselbe öde bleiben, und von keiner Nation angebaut werden sollte. Dieses Anerbieten war zu sonderbar, um angenommen zu werden. Der König nahm die Sache als einen Scherz auf, und bat den Herzog von Nivernois, die Augen auf Jemand andern zu werfen, der sich besser, als er, dazu schicke, Statthalter der Insel Barataria zu werden.“ Friedr. Werke, dritter Band. S. 64.

viele andere Betrachtungen dazu kamen, so erklärte sich König Friedrich II. für den König von England, und zu Westmünster wurde den 16. Jänner 1756 ein Vertrag unterzeichnet, bei welchem beide Monarchen alle Ursache zu haben glaubten, sich davon den besten Erfolg zu versprechen.

Die Verbindung Oesterreichs mit Frankreich hatte jetzt eben so wenig einige Schwierigkeit; wiewohl freilich die Erscheinung etwas Sonderbares hatte, daß eben dasselbe Frankreich jetzt eine freundschaftliche Vereinigung mit Oesterreich suchen sollte, welches zu Grunde zu richten es schon von jeher, und noch vor Kurzem gesucht hatte. Man fand sich auch anfangs, da der zu Versailles anwesende Graf Kauniz, noch vor dem Ausbruche des amerikanischen Krieges die erste Anregung eines Bündnisses machte, wegen der ungeheuern Neuheit der Sache schon darüber in Verlegenheit, wie man den Vortrag des Kauniz nur anhören sollte; allein die Franzosen machten sich mit der Vorstellung gar bald dergestalt bekannt, daß sie sich zuletzt (nachdem nämlich der Graf von Stahremberg der Pompadour (von der nachher die Rede seyn soll) ein gar herablassendes Handschreiben von der K. Maria Theresia eingehändigt hatte, noch sogar wunderten, wie ihnen der herrlichste al-

ler Vorschläge, das Meisterstück von Politik, mit Oesterreich in einem engen Bündniß zu stehen, so lange habe entgehen können, und mit einem Worte, den 1. Mai 1756 wurde zu Versailles das Bündniß unterzeichnet, vermöge dessen sich beide Theile versprachen, in dem Falle, daß einer von ihnen angegriffen würde, mit einem Korps von 24,000 Mann sich einen lebhaften Beistand zu leisten.

Auch mit der Kaiserinn von Rußland, Elisabeth, erneuerte die K. Maria Theresia ihr schon den 22. Mai 1746 geschlossenes Bündniß, durch welches jetzt das fürchterliche Schauspiel wider den König von Preußen eröffnet werden sollte. Seine Staaten sollten sogleich im Frühjahre des Jahres 1757 von vielen Seiten angefallen, und auf der Stelle sollten solche Maßregeln ausgeführt werden, bei denen der K. Friedrich **II.** nicht einmal mehr die Zeit finden würde, an eine Gegenwehr zu denken. Die Vorbereitungen zu dieser Unternehmung wurden auch wirklich noch im J. 1756 von allen Seiten sichtbar. Die Russen setzten 50,000 Mann in Bewegung, und die Oesterreicher ließen nicht nur verschiedene sehr ansehnliche Korps nach Böhmen rücken, sondern legten in diesem Lande auch sehr reiche Magazine an, und betrieben mit einer eilfertigen Strenge ergiebige Lieferungen von Pfer-

den. Wo man hinsah, beobachtete man eine ganz ungewöhnliche Geschäftigkeit, und bei derselben jenes unruhige Treiben, welches wichtigen Unternehmungen vorauszugehen pflegt.

Dem König Friedrich II., welcher übrigens auf alle Ereignisse gefaßt stand, konnten die außerordentlichen bedeutungsvollen Erscheinungen nicht entgehen. Er wurde überdieß durch Abschriften, welche für ihn (um Geld, womit man so Vieles ausrichten kann) aus den Originalurkunden und Briefen der verbündeten Mächte abgeschrieben und ihm mitgetheilt wurden, von Allem, was wider ihn beschlossen ward, genau unterrichtet. Dennoch wollte er den in solchen Fällen üblichen Wohlstand nicht auf die Seite setzen, und verlangte den 20. August 1756 vom Cabinet zu Wien, auf eine schriftliche Anfrage, was die Zurüstungen zu bedeuten hätten, eine schriftliche Erklärung, welche in so unbestimmten Ausdrücken, und mit so vielen mehrsinnigen Worten ertheilt ward, daß der König in dem Falle, daß er nicht ohnehin schon alles gewußt hätte, nunmehr weniger, als zuvor, gewußt haben würde.

Nachdem sich der König Friedrich II. von Preussen überzeugt hatte, daß er, wenn er seine Feinde nicht angreifen sollte, von denselben, und zwar zu einer Zeit, wann sie sich

in der sie begünstigendsten Verfassung befänden, angegriffen werden würde, so beschloß er, ihren Absichten auf der Stelle zuvor zu kommen; wobei er auch dachte, was er in seinen Werken sagte: „Wenn Fürsten zu einem Bruche kommen wollen, so lassen sie sich durch den noch fehlenden Stoff zum Manifeste nicht abhalten; sie fassen ihren Entschluß; sie beginnen den Krieg, und überlassen einem arbeitsamen Rechtsgelehrten die Sorge, sie zu rechtfertigen.“ (B. III. S. 53.)

Wir kommen nun zur Geschichte des hochberühmten siebenjährigen Krieges, dessen Begebenheiten, nachdem sie keinem unserer Leser ganz unbekannt seyn können, hier nur in solchen Hauptlinien gezeichnet werden sollen, welche zureichen mögen, Erinnerungen wieder zu beleben, und das Ganze in einem Abriß des Wesentlichen darzustellen.

Erster Jahrgang 1756.

Schon den 29. August 1756 setzten sich zwei preußische Armeen, deren eine der Feldmarschall Schwerin, die andere der König Friedrich II. anführte, in Bewegung, um

nach Böhmen zu gehen. Schwerin rückte mit schlesischen Truppen nach Königinngräz, der König aber zog unmittelbar dahin, wo er die Oesterreicher und Sachsen zu finden glaubte; er that dieß (um bequemer fortkommen zu können) in drei Abtheilungen, welche von ihm selbst, dann von dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, und dem Prinzen von Bevern angeführt wurden, und beordert waren, in dem Dorfe Pirna an den Grenzen von Böhmen sich wieder zu vereinigen. Mit seiner Absicht, nach Böhmen zu gehen, war eine, und zwar eine unerläßliche Folge, diese nämlich verbunden, daß er sich, wie man sagt, seinen Rücken frei halten, daß er hinter sich keine feindliche Macht zurück lassen, und daß er demnach vor allen Dingen die Sachsen außer Stand setzen mußte, ihm nach seinem Durchzug durch ihr Land zu schaden. Da er die Nachricht erhielt, daß der Kurfürst von Sachsen seine Residenzstadt Dresden verlassen, und mit seinen Truppen sich nach einem festen Lager bei Pirna gezogen habe, so ließ er den 10. Sept. 1756 Dresden, wo er sich der (ihn betreffenden) Originalschriften bemächtigte, besetzen, und schloß die Sachsen vor Pirna ein, welche dann auch in kurzer Zeit mit allen jenen Bekümmernissen und Drangsalen, denen man bei einem gänzlichen Mangel an

Lebensmitteln ausgesetzt wird, zu kämpfen hatten, und da für sie kein Entsatz zu hoffen war, in der Mitte des Oktobers sich ergaben. 17,000 Mann, nebst 80 Kanonen fielen dem König Friedrich II. in die Hände, welcher zu gleicher Zeit, als er das sächsische Korps in seinem Lager vor Pirna eingeschlossen hielt, mit einer gewählten Mannschaft sich nach Böhmen begab, und daselbst bei der Stadt Lowosiz wider den österreichischen Feldmarschall Browne, den 1. Oktober 1756 in einem Gefecht zwar nebst zwei Generalen 1200 Mann verlor, das Gefecht aber bei den in Unordnung gerathenen Oesterreichern doch gewann, und dann nach Sachsen (so wie Schwerin nach Schlesien) sich zurückzog, daselbst seinen Truppen gute Winterquartiere anwies, auch das Land Sachsen überhaupt (ungeachtet seiner Versicherung, daß seine Absicht keineswegs auf eine Eroberung des Landes, sondern allein auf den vorübergehenden Besitz eines Unterpfandes für seine Sicherheit gerichtet sey) wie ein erobertes Land benützte.

Während dieser Vorspiele befand sich ganz Europa in einer schauerlichen Bewegung, und allenthalben wurden die fürchterlichsten Anstalten gemacht, um im künftigen Jahre das gräßlichste aller Trauerspiele mit dem größten Nachdrucke eröffnen zu können.

Zweiter Jahrgang 1757.

Hunderttausend Russen waren bestimmt, in Preussen einzufallen; die Schweden sollten Pommern besetzen; hunderttausend Franzosen (anstatt der anfangs zugesagten vierundzwanzigtausend) sollten sich von Hannover, Braunschweig, Hessencassel Meister machen, und geradezu nach Sachsen marschiren. Die Oesterreicher, welche (nach dem Hintritte des Fürsten Piccolomini) von dem Prinzen Karl von Lothringen, dann dem Grafen von Kollowrath, und von dem Feldmarschall Daun angeführt wurden, (weit über hunderttausend Mann stark) sollten Schlesien zu erobern, und Böhmen wieder sicher zu machen suchen; eine fünfte Armee endlich, eine deutsche Reichsexecutions-Armee sollte nach Brandenburg dringen, und überall, wo ihr Anführer, der Prinz von Hildburghausen, es für nothwendig finden würde, sich einstellen. Die Franzosen und Schweden sprachen von der Verletzung des westphälischen Friedens, über welchen sie das Recht und die Pflicht der Miterhaltung seines Bestandes übernommen hätten; der Reichshofrath klagte über einen vom König von Preussen als Kurfürsten von Brandenburg verübten Landfriedensbruch, was auch der Reichstag zu

Regensburg in mehreren Schriften wiederholt *) und gegen den rebellischen Reichsstand den 17. Jänner 1757 einen Reichskrieg beschlossen hatte. König Friedrich II., welcher sich allein auf den ungewissen Beistand von Hannover, Braunschweig und Hessencassel verlassen konnte, schien in dem Falle, daß die wider ihn aufgebotenen Streitkräfte geschickt und thätig zusammenwirken sollten, ohne alle Rettung verloren zu seyn. Auch machte dieser König sehr thätige Anstalten, welche glauben machten, daß er sich entschlossen habe, in Dresden sich einzuschließen, und den Krieg vertheidigungsweise zu führen.

Als König Friedrich II. wahrnahm, daß man von Seite seiner Gegner sich wirklich einbilde, daß er nur vertheidigungsweise sich verhalten würde, winkte er seinen Oberfeldherren, und in der Zeit vom 21. bis 24. April 1757 standen unter der Anführung des Königs, der Prinzen Moriz von Sachsen-Dessau, und von Bevern, und des Marschalls Schwerin, vier Armeen in Böhmen, welche einen gemessenen Befehl erhalten hatten, vor der Stadt Prag sich zu vereinigen. Das von dem Prinzen von Bevern angeführte sech-

*) Deutsche Reichskanzlei 1757.

zehntausend Mann starke Korps stieß bald nach seinem Aufbruche aus der Lausiz (den 21. April) auf einen bei Reichenberg mit zwanzigtausend Mann gestandenen österreichischen Feldherrn, Königseck, und zwang ihn, wiewohl ein Verlust von tausend Mann auf beiden Seiten gleich war, sich eilfertig zu entfernen.

Als das Hauptheer, welches der König befehligte, und mit welchem sich der Marschall Schwerin vereinigte, so daß dieses Heer jetzt achtundsechzigtausend Mann zählte, den 6. Mai 1757 der Stadt Prag sich näherte, zeigte sich eine österreichische Armee von sechsundsiebenzigtausend Mann, welche unter der Anführung des Prinzen Karl von Lothringen zu einer Schlacht sich vorbereitete. Diese Schlacht begann auch sogleich, und ward beiderseits unter einem wechselseitigen schrecklichen Gemetzel viele Stunden fortgesetzt, als ein österreichischer Flügel im Ungestüm eines Angriffs das Versehen machte, sich von dem andern Hauptflügel zu weit zu trennen. König Friedrich II. bemerkte die Lücke, und die Schlacht war für ihn entschieden. Ein Theil der Oesterreicher flüchtete sich nach Beneschau, der andere, mehr als fünfundvierzigtausend Mann zählende Theil, warf sich mit seinem Oberfeldherrn Karl in die Stadt Prag, in welcher sich

jetzt weit über hunderttausend Mann an Truppen, nebst siebenzigtausend Einwohnern befanden. Der Verlust der Preußen belief sich, nach dem Zeugnisse des Königs, auf achtzehntausend Mann; wozu noch der unersetzliche Verlust des Feldmarschalls Schwerin kam, welcher, um sein weichendes Fußvolk zu begeistern, vom Pferd gestiegen, dann mit einer Fahne den Seinigen vorausgerückt, und mit drei Kugeln zur Erde gestreckt worden war. Die Oesterreicher, deren Verlust an Getödteten und Gefangenen sich an vierundzwanzigtausend Mann erstreckt haben soll, verloren einen ihnen nicht weniger theuern Feldherrn, den Marschall Browne, welcher in der Schlacht tödtlich verwundet worden, und in Prag gestorben ist. Die Oesterreicher hatten bei diesem Unfalle noch von Glück zu sagen, daß der Prinz Moriz von Dessau, welcher mit dem General Keith auf dem weißen Berge jenseits der Moldau stand, durch diesen damals sehr angeschwollenen Fluß, und bei seinem Mangel an einer vollständigen Schiffbrücke, genöthigt worden war, der Schlacht zuzusehen, ohne daran einigen Theil nehmen zu können.

Unmittelbar nach dieser Schlacht vor Prag machte König Friedrich II. die thätigsten Anstalten, die Stadt auf allen Seiten einzu=

schließen, und sie durch Gewalt oder durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Die Gewalt vermochte nichts, und mehr als achtzigtausend Kugeln und Bomben hatten keine andere Wirkung, als daß sie ganze Gassen in den Schutt legten, und die Einwohner unsäglich quälten; aber der Mangel an Lebensmitteln war für die Belagerten ein ungleich schlimmerer Feind, dessen Folgen man in der Stadt, sogleich nach der Ankunft des Erzherzogs Karl, mit Schrecken wahrgenommen hatte. Alle, auch die außerordentlichsten Anstrengungen, zu welchen sich die so eingeschlossene zahlreiche Armee entschloß, um durch die preußischen Truppen sich einen Weg zu bahnen, blieben bei den feindlichen Gegenanstalten vereitelt, und schon war der Zeitpunkt nicht mehr weit entfernt, da jene Armee (bei welcher sich die vornehmsten österreichischen Generale und Stabsoffiziere, dann die Prinzen von Sachsen, der Herzog von Modena und andere befanden) schlechterdings keine andere Wahl weiter haben konnte, als sich dem Hungertode zu überlassen, oder dem König von Preußen, welcher von einem (öfters ihm angebotenen) freien Abzuge nichts hören wollte, die Thore zu öffnen, und ihm eine Armee von mehr als hunderttausend Mann nebst allem Kriegsvorrath derselben in die Hände zu liefern. Dieses Ereigniß schien

entschieden, schien so viel, als geschehen zu seyn, und man erwartete in Wien und ganz Europa nur noch die Nachricht, an welchem Tage es geschehen sey. Schon eilten jetzt die Couriere auf allen Straßen, um über die Uebergabe der Stadt die Nachrichten mitzutheilen; als man bei der Eröffnung der Berichte (mit einem freudigen oder verlegenen Erstaunen) wahrnahm, daß die Nachrichten eines ganz neuen, eines höchst unerwarteten Inhaltes seyen.

Als (den 6. Mai 1757) die Schlacht vor Prag vor sich gieng, war der Feldmarschall Daun, welcher aus Mähren mit einem starken Korps herbeigeeilt war, nur noch einige Meilen von dem Schlachtfelde entfernt, wo er den zu ihm geflüchteten Theil der geschlagenen österreichischen Armee, und viele andere kleine Korps an sich zog, so, daß er zuletzt eine Armee von sechzigtausend Mann um sich versammelt sah, mit welcher er den (ihn mit einem Korps von fünfundzwanzigtausend Mann beobachtenden) Prinzen von Bevern zurückdrängte, und sich dann in der Gegend zwischen Planian und Choczemiz, unweit Collin sehr vortheilhaft setzte. Was Daun hier erwartet haben mochte, daß seine Anwesenheit dem König Friedrich II. nicht angenehm seyn, und daß dieser König bald Maßregeln ergrei-

fen würde, ihn zu entfernen, traf auch ein. König Friedrich II. ließ bei Prag seinen Feldmarschall Keith stehen, und indem er den Prinzen von Bevern an sich zog, näherte er sich mit dem größten Theile seiner Truppen der Daunischen Armee, welche er auch (den 18. Juni 1757) wirklich angriff, und hier alles entwickelte, was die Kunst, mit Erfahrung und Tapferkeit verbunden, vermag; aber die Oesterreicher thaten nicht weniger alles, was ein auf das höchste gereizter Muth bewirken kann, und die sächsischen Dragoner zumal, welchen der Unmuth über das Schicksal ihres Vaterlandes seltene Kräfte verlieh, begleitete etwas Unwiderstehliches. Die Preußen verloren an Todten und Gefangenen bei vierzehntausend Mann, und verloren (was noch mehr werth war) die wegen ihrem bisherigen Glück allgemeine Volksmeinung, vermöge welcher man glaubte, daß sie nicht zu besiegen seyen.

Die unmittelbare Folge dieser Schlacht bei Collin war, daß König Friedrich II. seinen Feldmarschall Keith von Prag abrief, daß er ganz Böhmen räumte, seine Truppen theils nach Sachsen, theils nach der Lausitz beorderte, und neue Kriegskünste hervorsuchte, um a) den Franzosen, b) Russen, c) Schweden, und d) den deutschen Reichsvölkern, welche

jetzt selbst seine Staaten auf allen Seiten bedrohten, zu begegnen.

Von diesen vier neuen Heeren, welche jetzt die Staaten Friedrichs II. anfielen, waren die Russen und Schweden diejenigen, welche in diesem Jahre 1757 die kürzeste Zeit auf dem Kriegsfelde verweilten. Die Russen waren zwar im Juli mit einer vom Feldmarschall Apraxim angeführten hunderttausend Mann zählenden Armee im Königreiche Preußen angekommen, hatten Memel eingenommen, und den 30. August den preußischen Feldmarschall Lehwald, welcher sie mit einem Korps von dreißigtausend Mann in ihren Verschanzungen bei Großjägerndorf angegriffen hatte, nicht so fast besiegt, als ihn zu einem klugen Rückzuge veranlaßt; nachdem er fünftausend Todte und Verwundete gezählt, die Russen aber einen ungleich größern Verlust erlitten hatten. Mit dieser Schlacht war auch dießmal ihr Feldzug geendigt. Sie hatten eine große Anzahl wilder Leute, Cosacken, Kalmucken und Tartaren bei sich, gegen welche die damals noch sehr barbarischen Russen, so zu sagen, noch feine Leute waren, indem jene, gleich wüthenden Thieren, alles, was ihnen in den Weg kam, verheerten, und die ehrwürdigsten und friedsamsten Leute, welche sie in Preußen antrafen, mit den qualvollsten Martern um-

brachten. Sie dachten dabei nicht daran, daß ihnen, wenn sie alles verwüsteten, die Lebensmittel fehlen würden. Dieser Fall stellte sich bald ein, und sie hatten kaum mehr so viel, um davon eilen zu können; wobei sie an fünfzehntausend Kranke und Verwundete, nebst achtzig Kanonen und vielen Kriegsgeräthschaften, übrigens aber in Memel eine Besatzung von zehntausend Mann zurückließen.

Die Schweden waren mit einem von dem Grafen von Ungernsternberg angeführten, bei zweiundzwanzigtausend Mann starken Korps aus ihrem Antheil Pommerns in den preußischen Theil eingefallen, befanden sich aber aus einem auffallenden Mangel theils unentbehrlicher Kriegsvorräthe, theils auch aus Mangel der (zur damaligen Zeit erforderlichen) militärischen Kenntnisse, nicht in der Verfassung, etwas Beträchtliches zu unternehmen. Als nun vollends nach dem Abzuge der Russen der preußische Feldmarschall Lehwald wider sie anrückte, zauderten sie nicht länger, sich dießmal wieder zurückzuziehen.

In Betreff der Franzosen und der deutschen Reichsvölker mußte man allerdings erwarten, daß ihre Erscheinung ungleich bedeutendere Begebenheiten zur Folge haben würde.

Die vom Marschall Grafen von Etrées angeführte hunderttausend Mann starke fran-

zösische Armee hatte schon im Hornung 1757 angefangen, sich zu zeigen, hatte sich, nachdem sie noch mit einigen aus den Niederlanden an sich gezogenen Truppen verstärkt worden, durch Brabant, Lüttich, Trier, Jülich gezogen, hatte sich der Städte Cleve und Wesel, Köln, Kassel (der Hauptstadt), nebst dem ganzen Lande bemächtigt, als nunmehr auch der Befehlshaber der gegentheiligen Armee, der Herzog von Cumberland (Sohn des Königs von England), sich anschickte, mit einer (aus Hannoveranern, Braunschweigern, Hessen, und einigen gothaischen, bückeburgischen und preussischen, etwas über fünfzigtausend Mann zählenden) Armee seinen Gegnern, den Franzosen, sich anzukündigen. Man näherte sich einander, und den 26. Juli 1757 kam es bei Hastenbeck zu einem Treffen, während dessen der Herzog von Cumberland, ungeachtet der Sieg sich auf seine Seite zu neigen schien, den Einfall bekam, mit den Seinigen eilfertigst sich nach Hameln zurückzuziehen, und das Schlachtfeld den Franzosen zu überlassen, welche jetzt unter einem neuen Anführer, dem Herzog von Richelieu (der Marschall von Etrées ward zurückgerufen) Hannover, Braunschweig und Wolfenbüttel besetzten, und mit einem (vom Prinzen von Soubise befehligten) Korps von fünfundzwanzigtausend Mann nach

Erfurt vordrangen, in der Absicht, sich daselbst mit der Reichsarmee und einigen österreichischen Korps zu vereinigen. Sie hatten sich des Prinzen von Cumberland und seiner Verbündeten durch einen zu Kloster-Seven (den 9. Sept. 1757) geschlossenen Vertrag, vermöge dessen das Hannöverische von den Franzosen besetzt bleiben, das verbündete hannöverische Heer aber die Waffen niederlegen, und auseinander gehen sollte, vollends entledigt, und machten jetzt Anstalten, durch das Magdeburgische nach Sachsen zu marschiren, und dann selbst von Brandenburg sich Meister zu machen. Wo diese Franzosen in Deutschland Meister geworden waren, da verfuhren sie mit den Einwohnern im höchsten Grade übermüthig, und die Forderungen aller Art, welche sie machten, und mit der äußersten Härte betrieben, waren unerträglich. Dieses Schicksal stand jetzt, wo nicht auch ganz den Sachsen, doch gewiß den Brandenburgern unvermeidlich bevor, wenn dem forteilenden Strome nicht noch zur rechten Zeit ein Einhalt gethan worden wäre.

Diesen Einhalt zu thun, übernahm jetzt selbst der K. Friedrich II., indem er von seinem Lager bei Bernstädel mit einer sehr mäßigen Mannschaft von fünfundzwanzigtausend Mann über Dresden nach Thüringen mar-

schirte, und nach einiger Zeit bei dem sächsischen eine Meile von Lüzen entfernten Dorfe Roßbach einem französischen Heere begegnete, welches sechzigtausend Mann gezählt, und eine sehr vortheilhafte Stellung genommen hatte. Der König machte, in der Absicht, diese Franzosen aus ihrem Vortheile zu locken, eine sich zurückziehende Bewegung; welche die Franzosen (nach dem Wunsche des Königs) für eine Flucht, oder doch für eine Bemühung, sich ihnen zu entziehen, hielten, und dem Heere sogleich nachzogen; wobei ihnen nur bange war, daß ihnen der König vielleicht entkommen möchte. Sie waren voll des Erstaunens darüber, daß eine so geringe Mannschaft es habe wagen können, sich ihnen zu nähern, und es war, als wollte die günstige Meinung, welche sie für König Friedrich II. gefaßt hatten, sich merklich verringern; als (ganz und gar unvermuthet) auf das Fußvolk der mit den Franzosen vereinigten deutschen Reichstruppen ein dergestalt entsetzliches Geprassel von mehr, als hundert mit Einem Male losgebrannten Kanonen hindonnerte, daß diese gutmüthigen Truppen ein paar Augenblicke wie von Schrecken und Betäubung eingewurzelt standen, dann aber die Gewehre wegwarfen und davon rannten, was auch gleich darauf von dem französischen Fußvolk nachgethan ward. Zu gleicher

Zeit, da jenes Kanonenfeuer ausbrach, stürzte ein preußischer General, Seidliz (den Franzosen ebenfalls höchst unvermuthet), hinter einem Hügel mit einer leichten Reiterei auf die schwere Cavallerie der Franzosen los, welche ebenfalls ein plötzlicher Schrecken wie gelähmt hielt, und sie außer Stand setzte, sich zu wehren oder zu fliehen. Der französische Marschall Soubise hatte in dieser bei Roßbach (den 5. Nov. 1757) vorgefallenen Schlacht, welche in anderthalb Stunden entschieden war, zehntausend Mann verloren. Die Preußen hatten siebentausend Gefangene, dreiundsechzig Kanonen rc., nebst andern Vortheilen erobert, unter welchen dieser keiner der geringsten war, daß nunmehr auch die Engländer wieder Muth faßten, und daß sie, nachdem sie den ohne Bewilligung des Königs von England errichteten Vergleich zu Kloster-Seven für nichtig erklärt hatten, in der Gegend von Stade mit ihren Verbündeten ein neues Heer sammelten, das bereits ein Korps von dreißigtausend Mann ausmachte, als der Prinz Ferdinand von Braunschweig bei demselben ankam, um anstatt des nach England zurückgekehrten Herzogs von Cumberland seine Anführung zu übernehmen, wovon sich uns die Wirkungen an seinem Orte zeigen werden. Der französische Oberfeldherr Richelieu hatte sich bei der

Nachricht von dem Vorfalle bei Roßbach nach dem Kurfürstenthume Hannover zurückgezogen.

Während der Abwesenheit des Königs fielen in Schlesien solche Ereignisse vor, bei denen nur noch wenig fehlte, daß die Eroberung von ganz Schlesien für die Oesterreicher zu Stande gekommen wäre. Die Oesterreicher nämlich zogen unter ihren bewährten Anführern, Nadasti und Aremberg, aus der Lausitz heran, warfen auf dem Moyßberge bei Görliz (den 7. Sept. 1757) ein preußisches Korps, das ihnen hinderlich werden wollte, in einem sehr hitzigen Gefecht, (bei welchem der vortreffliche preußische General Winterfeldt eine tödtliche Wunde bekam, an der er bald darauf starb) und waren auf das Glück, das ihnen jetzt entgegen zu kommen schien, eines so vollen Zutrauens, daß einer ihrer Feldherren, der ungarische General Haddik auf den Einfall gerieth, den 16. October mit einem Korps von viertausend Mann bis nach Berlin zu stürmen, und von dieser Stadt eine Brandschatzung von zweimalhunderttausend Gulden zu erheben. Der kaiserliche General Nadasti hatte (den 12. Nov. 1757) die Festung Schweidniz, und mit derselben sechstausend Mann Kriegsgefangene nebst einer höchst beträchtlichen Menge aller Arten von Kriegssachen in seine Gewalt bekommen, und hatte sich hierauf nach

Breslau gezogen, vor welcher Stadt der Prinz von Bevern zwar nur mit fünfundzwanzigtausend Mann, aber in einem unangreifbaren Lager stand. Prinz Karl, welcher achtzigtausend Mann zu seinem Befehl hatte, griff dieses Lager (den 22. Nov. 1757) von vielen Seiten mit schwerem Belagerungsgeschütz an, und der Prinz von Bevern, nachdem er an demselben Tage über sechstausend Todte und Verwundete verloren hatte, zog sich in der Nacht durch die Stadt Breslau, deren Besatzung sich gegen einen freien Abzug (den 22. Nov. 1757), an welchem Tage noch überdieß der Prinz von Bevern den Croaten in die Hände fiel, an die Oesterreicher ergeben hat.

Diese für die Oesterreicher außerordentlich glücklichen Ereignisse wurden in wenigen Tagen mit Einem Male zernichtet. K. Friedrich **II.** war von Roßbach, wo ihm sein Sieg freie Hände verschafft hatte, wie im Sturmwind (von Leipzig bis Breslau binnen zwölf Tagen) herbeigeeilt. Er zählte jetzt, nachdem er das ihm entgegen gekommene bevernsche Korps an sich gezogen hatte, dreißigtausend Mann, mit welchen er sich vorgenommen hatte, die österreichische Armee, wo und wie stark er sie auch finden würde, anzugreifen. Diese österreichische Armee, bei welcher auch einige tausend, von der K. Maria Theresia in Sold

genommene, Bayern und Würtemberger angekommen waren, war neunzigtausend Mann stark, und befand sich unweit Breslau in einem dergestalt günstig gelegenen Lager, daß Daun behauptete, daß man nichts weiter thun dürfte, als seine Stellung behaupten, um beim Eintritt der rauhen Witterung alle Absichten des Königs Friedrich II. zu vereiteln. Allein der Prinz Karl von Lothringen wurde beredet, einer andern Meinung zu seyn, verließ seine sichere Stelle, und wurde (d. 5. Dec. 1757) bei dem Dorfe Leuthen in der Gegend von Lissa des kleinen Häufleins, aus welchem im Vergleich mit seiner Macht das preußische Heer bestand, gewahr. K. Friedrich II. zeigte den Seinigen die unübersehbaren Linien der Oesterreicher, und sagte ihnen, daß es für sie, in ihren Umständen, keine andere Rettung gäbe, als diese Oesterreicher zu schlagen; daß sie sie schlechterdings schlagen müßten, und daß sie sie schlagen würden, sobald sie wollten. K. Friedrich II. sah sie bereit, ihm zu folgen. Er gab sich bei den Oesterreichern den Schein, ihren rechten Flügel angreifen zu wollen, und griff, nachdem sich die Hauptstärke der Oesterreicher zu diesem Flügel begeben hatte, den linken, und zwar in einer von den Griechen entlehnten Schlachtordnung, und dann überdieß mit einer von ihm selbst erfundenen künst-

lichen Wendung an, worüber, als über ganz ungewöhnliche Erscheinungen die österreichischen Feldherren staunten, und außer Fassung kamen. Was sie unternehmen wollten, wurde, ehe es sich entwickeln konnte, zernichtet, und die peinlichste Verlegenheit, das Gedräng, und die Unordnung wurden bald allgemein. Ganze Reihen von Regimentern konnten zu keinem Schuß kommen, und befanden sich wie entwaffnet. So wurden einundzwanzigtausend Mann, nebst 307 Offizieren zu Gefangenen gemacht, bei sechstausend theils getödtet, theils verwundet, 134 Feldstücke verloren. Die Preussen zählten fünftausend Todte und Verwundete. Den 20. Dec. ergab sich auch, ohne von einer dringenden Noth aufgefordert zu seyn, (mit siebenzehntausendsechshundertfünfunddreißig Gemeinen, dann dreizehn Generalen, und sechshundertsechsundachtzig Offizieren) der Befehlshaber von Breslau, General Sprecher, welchem Beispiele den 22. Dec. 1757 (doch gegen einen freien Abzug) auch die Mannschaft zu Liegniz folgte. Der Rest der österreichischen Armee fand jetzt für gut, sich über Schweidniz und Landshut nach Böhmen zurückzuziehen.

Dritter Jahrgang 1758.

So wie ein neuer Jahrgang begann, begann der Krieg wieder mit einer neuen Wuth und Thätigkeit, als wenn er erst im Beginnen wäre. Die Oesterreicher mit ihren Verbündeten, den Russen, Schweden, Franzosen, und den Reichsvölkern traten jetzt wieder mit frischen Völkern und Heeresführern wider den König Friedrich II. und seinen Verbündeten, den König von England, auf, und das Zerstören und Tödten war mit jedem Jahre schrecklicher.

König Friedrich II., der jetzt, nach den letzten Vorfällen bei Breslau, die Begünstigung des Kriegsglückes genoß, eröffnete das gräßliche Schauspiel mit der Belagerung von Schweidniz, welche Stadt er dann auch mit der Besatzung von fünftausendzweihundert Mann den 26. April 1758 in seine Gewalt bekam.

Unmittelbar darauf rückte er nach Mähren, das er für eine gute Eroberung erklären zu wollen schien, und belagerte die österreichische Grenzfestung Olmüz, in welcher der Oberbefehlshaber, Freiherr von Marschall, auf alle Fälle die erforderlichen Anstalten getroffen, und die Belagerer so lange hinzuhalten gewußt hatte, bis diese in eine Lage versetzt wurden, bei welcher sie die Belagerung auf-

heben, oder mit einer außerordentlichen Anstrengung alle diejenigen Bedürfnisse herbeischaffen mußten, durch welche allein sie in dem Stand bleiben könnten, ihre Zwecke zu erreichen. Man war einiger tausend Fuhren benöthigt, um jene unerläßlichen Bedürfnisse, und zwar aus Schlesien über Troppau herbeizuschleppen; die Anstalten zu einer solchen Zufuhr konnten nicht verheimlicht werden, und wurden demjenigen, welchem unendlich daran gelegen seyn mußte, davon benachrichtigt zu werden, umständlich angezeigt. Der österreichische Feldmarschall Daun, welcher während des letzten Winters seine durch die Vorfälle bei Breslau äußerst geschwächte Armee durch neue Aushebungen zwar wieder ergänzt, aber in Hinsicht auf die geringe Uebung seiner Truppen den Entschluß gefaßt hatte, mit den preußischen Truppen in diesem Jahre so wenig, als ihm möglich seyn würde, sich einzulassen, hatte die geprüften Feldherren Laudon und Siskowics mit fünfundzwanzigtausend Mann beordert, jenem kostbaren Zug aufzulauern, welcher von neuntausend Mann, wozu noch überdieß der General Zieten mit einem Korps stieß, begleitet wurde. Die österreichischen Feldherren vollzogen (den 30. Juni 1758) ihren Auftrag, indem sie bei der Gebirgskette Domstadl (Darmstädtel) über das preußische Geleit

herfielen, und es zerstreuten, so daß von den vielen tausend Wägen nur bei 250 ins preußische Lager gekommen sind. Dieser Verlust nöthigte den König Friedrich II. die den 2. Mai 1758 angefangene Belagerung den 2. Juli wieder aufzuheben, und sich nach Niederschlesien zu begeben; was ihm um so unangenehmer gefallen seyn muß, als er durch diese vereitelte Belagerung verhindert worden war, andern seiner Feinde, welche während derselben andere Länder seines Reiches überfallen hatten, die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Russen nämlich hatten schon im Winter unter einem neuen Anführer, dem General Fermor, von Preußen, welches sie nunmehr für ihr erobertes Land erklärten, (und als solches überaus glimpflich behandelten) Besitz, und nach einiger Zeit ihren Marsch nach Pommern und der Neumark genommen, und hier die an der Oder gelegene Hauptstadt Cüstrin belagert; was der preußische General Dohna so wenig hindern konnte, daß er noch überdieß den Schweden Vorpommern Preis geben mußte, um der belagerten Festung Cüstrin doch so viele Dienste leisten zu können, daß den Russen die Eroberung derselben, aber nicht die Einäscherung (die unglückliche Stadt wurde von den Feinden gleich in den ersten Tagen ganz abgebrannt, und die friedlichen Ein-

wohner über die Oder in die weite Welt zu flüchten genöthigt) erschwert wurde.

Was nun dem K. Friedrich II. hätte ein Bedenken machen sollen, sich diesem Feinde zu nähern, das eben wurde für ihn ein Beweggrund, ihm ohne Verzögern unter die Augen zu treten. Die russische Armee zählte bei Cüstrin fünfzigtausend Mann, und schien, in dem Falle, daß ihre Macht vom Glück begünstigt worden wäre, sehr vieles unternehmen zu wollen. K. Friedrich II. (nachdem er unter der Anführung des Feldmarschalls Keith seine Hauptmacht bei Landshut in Niederschlesien zurückgelassen, zählte nur vierzehntausend, und nach seiner Vereinigung mit dem Korps seines Generals Dohna etwa dreißigtausend Mann) griff den 25. August 1758 bei Zorndorf das russische Heer an, welches (was es bei den Kriegen mit den Türken zu thun gewohnt war) in einem Viereck stand, in welchem sich seine Reiterei, dann der sämmtliche Kriegsvorrath u. a. befand. Die Preußen durchbrachen jenes Viereck, und die Unordnung wurde zuerst auf dem rechten, dann (hauptsächlich durch die geschickte Tapferkeit des Generals Seidliz) auch auf dem linken Flügel, allgemein, und gegen Abend hatten die Russen neunzehntausend Todte und Verwundete, nebst dreitausend Gefangenen, dann

über hundert Kanonen, nebst der Kriegskasse u. a. verloren. Die Preussen zählten an Todten, Verwundeten und Vermißten bei 12,000 Mann; und wenn sie keinen vollkommen entschiedenen Sieg erfochten hatten, so hatten sie doch ihren Zweck erreicht. Die Russen standen von Cüstrin ab, und zogen sich auf dem Wege nach Landsberg in einer Verfassung, bei welcher der preußische General Dohna mit seinem Korps hinlänglich war, sich weitern Unternehmungen seiner Feinde zu widersetzen, zurück; zogen sich endlich, nachdem sie in Pommern die Festung Colberg vergeblich belagert hatten, theils nach Polen, theils nach Preußen, um sich hier während des Winters für die ausgestandenen Mühseligkeiten schadlos zu halten, und neue Kräfte zu sammeln.

K. Friedrich II. erreichte bald darauf einen ähnlichen Zweck, ebenfalls nach einer für ihn höchst unglücklich ausgefallenen Schlacht. Während seines Marsches nach Zorndorf machte sich der Feldmarschall Daun, an welchen sich auch, unter der Anführung des Herzogs von Zweibrücken, die Reichsarmee anschloß, alle Hoffnung, ganz Sachsen wieder in kurzer Zeit erobern zu können, und diese Hoffnung, auf welche der Feldmarschall Daun baute, schien durch die Ueberlegenheit seiner Macht gerechtfertigt zu seyn. Er wandte sich zuerst nach

Dresden, auf dessen Eroberung er ganz zuversichtlich rechnete, bei dem für ihn glücklichen Umstand nämlich, daß K. Friedrich II. von den Russen lange genug entfernt gehalten werden würde; aber schon der Befehlshaber der Stadt Dresden, der preußische General Schmettau versetzte den Daun in eine unerwartete Verlegenheit, indem er (Schmettau) erklärte, auf den Fall, daß die österreichischen Truppen sich der Stadt nähern sollten, die prächtigen Vorstädte abbrennen zu wollen. Daun, welcher die Stadt verschont wissen wollte, verlor während seiner Unterhandlungen seinen Zweck und seine Zeit. K. Friedrich II. flog unmittelbar nach der Schlacht bei Zorndorf herbei, vereinigte sich mit dem Prinzen Heinrich, und wünschte jetzt wieder eine Schlacht, welcher der Feldmarschall Daun sorgfältig auswich.

Daun hatte bei seinem Marsche nach Sachsen den General Harsch vor der schlesischen Stadt Neiße hinterlassen, welche Stadt dieser General erobern, und sich dann weiter in Schlesien so wichtig, als möglich, machen sollte. Um keine Zeit zu verlieren, nahm König Friedrich II. seinen Marsch nach dieser Stadt, und da Daun ihm nachrückte, so kamen endlich beide Heere, unweit des Dorfes Hochkirchen in der Oberlausitz zu stehen. Daun hatte

eine ganz vortreffliche Stellung zu wählen gewußt, überfiel den 14. Okt. 1758 die Preussen vor dem Anbruche des Tages in ihrem Lager, tödtete ihnen bei zehntausend Mann, und eroberte über hundert Kanonen. Der Prinz von Braunschweig, dann der Feldmarschall Keith blieben auf dem Platz, auch der Feldmarschall Prinz Moriz von Dessau wurde tödtlich verwundet. König Friedrich II. aber gieng jetzt nach Neiße, entsetzte noch eine zweite Festung Kosel, und befreite ganz Schlesien von den Zudringlichkeiten seiner Gegner.

Während dieser letztern Entfernung König Friedrichs II. machte der Feldmarschall Daun wieder einen neuen Versuch, sich in Sachsen der von den Preußen besetzten Städte, Dresden, Leipzig und Torgau zu bemächtigen, und was für jenen Feldmarschall vor wenigen Wochen ein Beweggrund war, von der Belagerung der Stadt Dresden abzustehen, damit die überaus prächtigen Vorstädte geschont bleiben möchten, darauf wurde dießmal keine Rücksicht genommen. Der Feldmarschall näherte sich, und der Befehlshaber in der Stadt, General Schmettau, brannte den 10. Nov. 1758 die aus 266 den schönsten Gebäuden bestandenen, mit den reichsten Vorräthen von Geräthschaften aller Art gefüllten, Vorstädte ab. Daun, der jetzt nicht auch noch die Stadt

verheert sehen wollte, ließ um so mehr, als König Friedrich **II.** wieder auf dem Marsche war, um sich ihm zu nähern, von der Belagerung ab, und zog, ohne dießmal in Sachsen etwas erobert zu haben, nach Böhmen; den Reichsvölkern aber wies er ihre Winterquartiere in Franken und Thüringen an.

Auch das Glück der Verbündeten wechselte in diesem Jahre 1758. Die Schweden, welche bei der Eröffnung dieses Feldzuges nichts Geringeres im Sinne hatten, als in der Hauptstadt Berlin sich niederzulassen, konnten sich nicht einmal in Pommern noch halten, und zeichneten sich durch nichts aus, als durch Plünderungen und Wildheiten, mit welchen nur tief herabgekommene Heere sich auszeichnen.

Der Feldzug von achtzigtausend Franzosen endigte sich für diese nicht viel günstiger. Sie hatten anstatt des Richelieu einen Grafen von Clermont zum Oberbefehlshaber erhalten. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, welcher die verbündeten Truppen anführte, jagte die Franzosen aus Hannover und Braunschweig, trieb sie überall vor sich her, übersetzte den 1. Juni 1758 unterhalb Emmerich im Clevischen den Rhein, schlug sie den 23. Juli in den Ebenen von Crefeldt, und eroberte den 8. Juli Düsseldorf. Nun schickte der Hof zu Versailles anstatt des Gen. Clermont aber-

mal einen neuen Hauptanführer, den erfahrnen Marschall von Contades, und zu gleicher Zeit rückte der französische General Soubise nach dem Hessischen, und mit seinem Korps von dreißigtausend Mann, worunter fünfzehntausend Würtemberger waren, gelang es ihm, vorrücken zu können; ja bei dem Dorfe Sangershausen gelang es dem vom Herzog von Broglio angeführten, und aus zwölftausend Mann starken Vortrab jenes Korps, den hessischen General, Prinzen von Ysenburg, der eine kleine Schaar von fünftausend Mann hatte, zurückzudrängen, und sich von der Weser Meister zu machen. Auch selbst der Prinz Ferdinand wurde jetzt wieder veranlaßt, (im August 1758) zurück über den Rhein zu gehen, da sich dann zu Bocholt zwölftausend vom Mylord Marlborough angeführte Engländer mit ihm vereinigten. Die verschiedenen Korps der Verbündeten suchten jetzt durch gute Stellungen ihre eroberten Posten zu erhalten; allein der General Oberg, welcher mit zwanzigtausend Mann das hessische Land decken sollte, wurde bei Lutternberg von dem ihm weit überlegenen Soubise, mit dessen Heer sich zehntausend, meistens den Preussen entlaufene Sachsen vereinigt hatten, mit einem Verlust von fünfzehnhundert Mann und 28 Kanonen zum Rückzuge genöthigt, und die Vortheile

und Nachtheile der beiderseitigen Armeen wechselten, so zu sagen, wie Ebbe und Flut, und kein Vorfall hatte noch einen entscheidenden Ausschlag gegeben, als sie die Jahreszeit nöthigte, Quartiere zu beziehen; da sich dann der Marschall von Contades zwischen der Maas und dem Rhein, Soubise am Rhein und Main, Prinz Ysenburg in Hessen, der Herzog Ferdinand aber in Westphalen, und für seine Person in Münster sich niederließen.

Vierter Jahrgang 1759.

Das Schrecklichste bei diesem Kriege war, daß so lange, als es den streitenden Partheien weder an Soldaten, noch an Lebensmitteln fehlen würde, gar nicht abzusehen war, wann, oder wie er geendigt werden sollte. Noch konnten, nach so vielen blutigen Schlachten und Verheerungen, während weniger Wintermonate, die Truppen und Magazine stets wieder ergänzt, und Armeen hergestellt werden, bei deren Anblick sich jeder, welchem das Vergangene unbekannt gewesen wäre, hätte denken sollen, daß der Krieg erst beginne. Dabei

war in Hinsicht auf die Begebenheiten dieses Krieges, bei der Geschicklichkeit, bei den Erfahrungen und Anstrengungen der beiderseitigen Feldherren nichts anders zu erwarten, als daß, wenn nicht unvorherzusehende, entscheidende Zufälle in das Mittel träten, und eine der Partheien ganz außer Stand setzten, auf dem Kampfplatze zu erscheinen, die glücklichen oder widrigen Vorfälle der Schlachten bald diese, bald jene Parthei begünstigen, und am Ende nichts, was der Sache eine entscheidende Wendung gäbe, herbeiführen würden.

Dieses war dann auch der Inhalt des Krieges im Jahre 1759. Zuerst giengen den Oesterreichern durch die schon im April begonnenen Einfälle des preußischen Prinzen Heinrichs nach Böhmen, und durch die Zerstörung ihrer Magazine, (welche mit 35,000 Tonnen Mehl, 137,000 Schäffel Haber, 86,000 Rationen Heu, und 74,000 Broden gefüllt waren) ungeheure Nachtheile zu; was auch mit den Streifzügen eben desselben Prinzen Heinrich nach dem Fränkischen, und eines andern preussischen Korps nach dem Mecklenburgischen, wo überall ungeheure Mißhandlungen verübt wurden, der Fall war; aber in eben diesem Jahre fielen drei für die Oesterreicher günstige Gefechte und einige andere Ereignisse vor, welche ihren Feinden nicht weniger empfindlich fallen mußten.

Die russische Armee war, auf Befehl der Kaiserinn Elisabeth, unter einem neuen Feldmarschall, Soltikow, bis an die Oder vorgerückt, und ein preußischer General, Wedel, hatte von seinem König den Auftrag, sie, wo er sie finden würde, alsogleich anzugreifen, und zu schlagen, ehe die Oesterreicher sich mit ihnen vereinigen könnten. Der preußische General fand die Russen bei Züllichau oder Palzig an den brandenburgischen Grenzen, griff sie an, und wurde zurückgeschlagen, wobei er sechstausend Mann verloren hatte, den 22. Juli 1759. Auf dieses Vorspiel folgten bald ungleich ernsthaftere Auftritte.

Der österreichische Feldherr Laudon hatte sich den 3. August 1759 mit achtzehntausend Mann, größtentheils Reiterei, bei der russischen Armee, deren Gesammtmacht sich nun auf siebenzigtausend Mann belief, eingefunden. König Friedrich II. glaubte jetzt, daß er nicht genug eilen könnte, die Unternehmungen der Feinde zu verhindern, und sie, ehe sie ihre Maßregeln festgesetzt haben würden, auseinander zu jagen. Er hatte ein Korps des Prinzen Heinrich, dann die Truppen des General Wedel an sich gezogen, und zählte jetzt vierzigtausend Mann. Den 12. August 1759 griff er die Russen zwischen Frankfurt an der Oder und Kunersdorf an, und nach einigen

Stunden glaubte er die gegründetste Ursache zu haben, seinen entschiedenen Sieg nach Berlin und Schlesien durch Abgeordnete zu melden. Er hatte auf dem Flügel, wo er focht, alle Verschanzungen, bei zweihundert Kanonen, und einige tausend Gefangene erobert; als sich die Russen wieder sammelten, und mit ihren Kanonen ganze Reihen der Preußen vernichteten. Diese stritten mit einer mehr als menschlichen Anstrengung, und fast alle ihre vornehmen Offiziere wurden verwundet. Nun erschien in den entscheidendsten Augenblicken mit seiner noch ganz frischen Reiterei, der, wegen seiner Geschicklichkeit , den besten Zeitpunkt zu benutzen, bewährte General Laudon, und Friedrich II. fertigte jetzt Abgeordnete nach Berlin ab, daß die königliche Familie von dieser Stadt, in welcher nach einigen Tagen die Russen erscheinen würden, sich entfernen, und daß überhaupt jeder, der es können würde, sich flüchten sollte. K. Friedrich II. zählte am Tage nach der Schlacht kaum noch fünftausend Mann um sich, mit welchen er, um wieder eine Macht zu sammeln, über die Oder gieng. Der Verlust seines Heeres mit Todten und Verwundeten war auf zwanzigtausend, nebst 165 Kanonen, jener der Russen auf sechzehntausend angegeben. Diese Schlacht war im ganzen Krieg

die schrecklichste. Hätten die Russen diesen Sieg benutzt, so hätte das, was K. Friedrich II. gefürchtet hatte, daß die Russen und Oesterreicher sich vereinigen möchten, in Erfüllung gehen können; allein sie blieben in ihrem Lager ganz gleichgültig stehen, und waren nicht zu bewegen, etwas, was doch mit ihrem Zwecke hätte übereinstimmend seyn sollen, ferner zu unternehmen, und zogen endlich vollends nach Polen zurück.

Das dritte Gefecht fiel den 21. November 1759 bei Maxen vor. Die Oesterreicher hatten während der Abwesenheit Königs Friedrich II., und in der ersten Bestürzung des preußischen Generals Schmettau (als er nämlich das Unglück seines Königs bei Kunersdorf vernahm), von diesem sonst so muthigen Feldherrn die Hauptstadt Dresden, dann auch die Städte Wittenberg, Torgau und Leipzig, ja überhaupt ganz Sachsen in ihre Gewalt bekommen, wobei sich die österreichischen Generale Macquiere und Laszinsky, dann der Reichsfeldmarschall, Herzog von Zweibrücken ausnehmend thätig bezeigten. Nun hatte K. Friedrich II., sobald er nur wieder einige Macht um sich versammelt hatte, alle seine Hauptabsichten auf die Wiedereroberung von Dresden, und überhaupt von Sachsen gerichtet, wie dann der preußische General Wunsch der

Stadt Dresden beinahe in dem Augenblicke, da der Befehlshaber derselben die Uebergabe unterzeichnet hatte, sich näherte, auch bald darauf Wittenberg, Torgau und Leipzig wieder eroberte. Nun wünschte K. Friedrich II. auch die Wiedereroberung von Dresden, und nachdem Daun, um jene Stadt zu decken, das feste Lager bei Plauen bezogen, und seine Lebensmittel hauptsächlich aus Böhmen erhalten hatte, so befahl der König einem seiner Feldherren, Fink, sich nach Maxen ins Gebirg zu begeben, und von diesem Orte aus alle Zufuhr von Böhmen zu hemmen; was auch der Erfolg hätte seyn müssen, wenn dieser Feldherr seine Aufträge hätte vollziehen können; allein den 21. Nov. 1759 ließ sich der Feldmarschall Daun mit einem österreichischen Korps von dreißigtausend Mann, wozu noch die Reichstruppen kamen, von allen Seiten auf den Anhöhen sehen, und Fink mußte sich, nach einigen vergeblichen Bemühungen, zu entkommen, mit 9 Generalen, 17,000 Mann und 70 Kanonen ergeben; was auch wenige Tage darauf andern fünfzehnhundert Mann widerfuhr, deren sich der österreichische Feldherr Beck bei Meißen bemächtigte. Diese Begebenheit erfüllte König Friedrich II., welchem der Erbprinz von Braunschweig gerade um diese Zeit zwölftausend Mann zuführte, mit

einem dergestalt bittern Unmuth, daß er den in allem Betracht höchst seltsamen Entschluß faßte, die Stadt Dresden während des ganzen Winters in einem engen Belagerungszustande zu halten, und seine Armee in die nächsten Dorfschaften zu verlegen; wo dann aus Mangel von Raum die wenigsten unter ein Obdach sich begeben, mithin die meisten unter freiem Himmel, um ein bei Tag und Nacht unterhaltenes Feuer, wozu sie erst noch das Holz weit herschleppen sollten, sich lagern, vier Bataillons aber abwechselnd in einem Lager, dessen ganz mit einer dicken Eisrinde bedeckte Zelter nicht abgebrochen werden durften, aushalten, ferner bei einem fast gänzlichen Mangel an Lebensmitteln, mit Commißbrod und Wassersuppen vorlieb nehmen, und in diesem Zustande (ungeachtet der außerordentlichen Kälte des damaligen Winters) einige Monate verharren mußten; was, wie ein Augenzeuge (Archenholz) sagt, mehr Menschen gekostet hat, als zwei große Schlachten nicht gekostet haben würden. Und diese entsetzliche Anstrengung, zu deren Nachahmung, wie leicht zu erachten, sich auch die daunischen Truppen bequemen mußten, blieb noch dabei ohne allen Erfolg, und K. Friedrich II. mußte im Jahre 1760 die Hoffnung aufgeben, die Stadt, in deren Nähe der Feldmarschall Daun

unverrückt stehen blieb, dießmal erobern zu können.

Fünfter Jahrgang 1760.

Während der Zeit nämlich, welche König Friedrich II. auf die (vergebliche) Eroberung von Dresden verwandte, hatte sich ein österreichisches, vom Feldzeugmeister Laudon angeführtes, fünfzigtausend Mann zählendes Heer aufgemacht, Schlesien zu erobern. Dieser Laudon fieng damit an, daß er einen seiner Feldherren, Draskowich, befehligte, die an Böhmen nächst gelegene Festung Glaz zu erobern, und daß er sich selbst einem preußischen General, Fouquet, welcher mit einem Korps von ungefähr dreizehntausend Mann bei Landshut auf wohlgelegenen und verschanzten Anhöhen stand, näherte, um sich desselben auf alle Fälle zu bemächtigen. Dieß führte er auch den 24. Juni 1760 unverzüglich aus, indem er jenes Korps auf allen Seiten einschloß, und es (bis auf einige hundert Reuter, welche das Glück hatten, zu entkommen) theils niedersäbeln, theils bei siebentausend (worunter selbst Fouquet nebst zwei Generalen sich

befanden) als gefangen fortführen ließ. Laudon rückte dann vor Glaz, und bekam diese Stadt den 26. Juli 1760 mit hundert Kanonen und wichtigen Kriegsvorräthen in seine Gewalt. Laudon zog jetzt nach Breslau, um auch diese Hauptstadt von Schlesien zu erobern.

Dieses Vorhaben des Feldmarschalls Laudon veranlaßte König Friedrich II. die Stadt Dresden, nachdem er diese Stadt noch, zum Abschied auf eine Art, als hätte er ihre gänzliche Zerstörung beabsichtigt, einige Tage beschossen hatte, zu verlassen, und um Breslau zu retten, sich mit den Feinden, auf welche er stoßen würde, zu schlagen; er zählte 80,000 Mann; allein der Feldmarschall Daun, welcher sich nach dem Abzuge der Preußen von Dresden unverzüglich nach Schlesien aufgemacht, und mit Laudon vereinigt hatte, zählte hunderttausend, und überdieß fand sich der für ihn streitende russische Feldmarschall Soltikow, mit fünfundsiebenzigtausend Mann in der Nähe. Die Lage, in welcher sich K. Friedrich II. jetzt befand, war sehr beunruhigend; allein das Glück begünstigte ihn, indem es ihm, durch einen österreichischen Verräther, den von Daun entworfenen Angriffsplan, vermöge dessen er zu gleicher Zeit auf vier verschiedenen Punkten hätte überfallen werden sollen, in

seine Hände lieferte, und ihn in den Stand setzte, das Vorhaben des Daun zu vereiteln. Die österreichischen Korps, ohne das Geringste von einer Verrätherei zu vermuthen, hatten sich zur verabredeten Zeit auf die ihnen bestimmten Plätze begeben und den 15. August 1760 hatte sich Laudon mit einem Korps von dreißigtausend Mann vor Tagesanbruch in Bewegung gesetzt, die Preußen in ihrem Lager unweit Liegniz zu überfallen; allein diese Preußen hatten ihr Lager während der Nacht verlassen, und standen jetzt, wider den Angriff wohl vorbereitet, auf den Anhöhen vor jener Stadt, und benutzten ihre Stellung, bei welcher sie von der Armee des Daun wenig zu fürchten hatten, auf eine Art, wie es unter der Anführung des Königs Friedrich II. zu erwarten war. Binnen zwei Stunden hatte Laudon einen Verlust von siebentausend Mann, und achtundsechzig Kanonen; er mußte sich von dem Kampfplatz entfernen, und geschehen lassen, daß K. Friedrich II. sich mit dem Heere seines Bruders Heinrich vereinigte; was alles dem russischen Feldmarschall Soltikow, welchem die bedächtliche Behutsamkeit des österreichischen Feldmarschalls sehr unlieb war, sogar nicht behagte, daß er mit seiner Armee, anstatt sich mit den Oesterreichern zu vereinigen, wieder über die Oder zurückgieng; wo-

bei er auf einen unerwarteten Einfall (welcher bald die Veranlassung eines schrecklichen Blutbades wurde) kam, auf den Einfall nämlich, durch einen seiner Generale, Czernichef, mit welchem sich ein österreichischer Feldherr, Lascy, vereinigte, die Stadt Berlin überfallen und brandschatzen zu lassen.

Bei der ersten Nachricht dieses Ueberfalles verließen die in den vornehmsten sächsischen Städten gestandenen preußischen Truppen ihre Plätze, um jene Hauptstadt zu entsetzen, und König Friedrich II. eilte aus Schlesien durch Sachsen ebenfalls dahin. Da ihm der Feldmarschall Daun von Schlesien aus gleichsam Schritt nach Schritt gefolgt war, so hatte K. Friedrich II., wenn er anders in Sachsen etwas vornehmen, und seine eigenen Staaten von feindlichen Anfällen befreien wollte, keine andere Wahl, als die Oesterreicher anzugreifen. Er that dieß den 3. Nov. 1760 bei Torgau, und wurde von den Oesterreichern, welche daselbst in einem vortrefflich gewählten und verschanzten Lager standen, mit zweihundert Kanonen empfangen, von denen ganze Reihen der Preußen niedergeschmettert wurden; allein das Mezeln wurde dessen ungeachtet bald wechselseitig und mörderisch. Als die Nacht einbrach, während welcher die Schlacht unterbrochen, aber nicht aufgehoben wurde, la=

gen zwölftausend Oesterreicher und eben so viele Preußen auf dem sogenannten Bette der Ehre, zerrissen und entsetzlich gemordet. Der Feldmarschall Daun war schwer verwundet; dem General Baccow ward ein Arm zerschmettert. Die Schlacht sollte beim ersten Schimmer des Lichts wieder anfangen. Man hörte aus dem preußischen Lager die lärmenden Anstalten zur Fortsetzung der Schlacht die ganze Nacht hindurch, als der, österreichischer Seits, zur Oberbefehlshaberstelle berufene General Odonell den Entschluß faßte, über die Elbe zu ziehen.

Sechster Jahrgang 1761.

Der Ernst, mit welchem der Krieg von Seite Rußlands geführt werden sollte, ließ endlich etwas entscheidendes hoffen. Die Kaiserinn Elisabeth war ganz erstaunt, daß zwei Kaiserhöfe, der ihrige und der österreichische, wozu noch das deutsche Reichsheer kam, nicht im Stande seyn sollten, einem einzigen Kurfürsten von Brandenburg und König von Preußen, in dessen Besitz damals dieser König nicht einmal war, Schranken zu setzen, und

sie befahl demnach ihrem Feldmarschall etwas auszuführen, was dem Zwecke dieses Krieges, und was schon der Würde ihrer Heere gemäß wäre. Jener Zweck war, dem König Friedrich II. das von ihm eroberte Schlesien wieder zu entreissen, und dasselbe der vorigen Besitzerinn, Maria Theresia, zurückzugeben. In dieser Absicht führte jetzt der russische Feldmarschall eine Armee von siebenzigtausend Mann durch Preußen und Polen nach Schlesien, wo er sich mit einer österreichischen Armee, welche nicht weniger als siebenzigtausend Mann zählte, und welche jetzt Laudon befehligte, vereinigen, und bei der Zusammenwirkung einer solchen Macht einmal etwas Beendigendes ausführen sollte. Als diese Vereinigung zwar erst in der Hälfte des Augusts, aber dann doch richtig zu Stande gekommen war, hätten die beiden Oberfeldherren (der österreichische und russische) den König Friedrich II., welcher selbst nach Schlesien gekommen, und mit einem Heere von von fünfzigtausend Mann versehen war, angreifen sollten; sie thaten dieß aber nicht, indem sie bei ihren viele Tage fortgesetzten Unterredungen unter sich nicht einig werden konnten, nach welchem Plane sie es thun sollten. Da sie endlich einig geworden, und mit den Anstalten zu einem gemeinschaftlichen Angriff beschäftigt waren, wurden

sie gewahr, daß sich während ihrer Zögerungen der K. Friedrich **II.** bei Bunzelwiz, unweit der von seinen Truppen besetzten Festung Schweidniz mit fürchterlichen Verschanzungen, hinter welchen sein Heer alle Nächte in Schlachtordnung stand, umgeben, und daß man demnach jetzt wieder nach ganz andern Planen zu verfahren habe. Mit den Entwürfen dieser Plane wurden, nachdem der russische Oberfeldherr durchaus nichts wagen wollte, abermal bei vierzehn Tagen zugebracht, während welcher die Preußen Mittel gefunden hatten, einige ihrer größten Magazine zu verderben, und fünftausend Proviantwägen wegzunehmen. Dieß ärgerte den russischen Oberfeldherrn dergestalt, daß er sich veranlaßt fand, den 13. September 1761 unvermuthet wieder über die Oder zu gehen, aber gleichwohl noch, unter der Anführung eines seiner Feldherren, Czernichef, ein Korps von zwanzigtausend Mann dem Laudon zu überlassen, was aber diesen Feldherrn, der jetzt nach seinen Einsichten handeln konnte, in den Stand setzte, noch in diesem Jahre etwas von Wichtigkeit auszuführen. K. Friedrich **II.** hatte sich nach dem Abzuge der Russen aus seinem Lager gegen Neiße in der Hoffnung, daß ihm Laudon nach dem österreichischen Oberschlesien folgen würde, begeben; aber Laudon folgte ihm nicht, sondern

schickte dem in Oberschlesien gestandenen österreichischen General Bethlen eine Verstärkung, und überrumpelte in der Nacht vor dem 1. October 1761 höchst unvermuthet die Festung Schweidniz, welche er dann auch, ohne alle vorgegangene Belagerung oder Capitulation in seine Hände brachte, und es mithin den Oesterreichern zum ersten Male während dieses Krieges möglich machte, die Winterquartiere in Schlesien zu beziehen.

Eine ähnliche höchst wichtige Eroberung hat auch ein russischer Feldherr, Romanzow, mit der in Hinterpommern gelegenen Festung Colberg gemacht, welche er nach einer viermonatlichen Belagerung den 16. Dec. 1761 in seine Gewalt bekommen, und dadurch den russischen Heeren die Möglichkeit verschafft hat, in Pommern und der Neumarkt zu überwintern, und künftig ihre Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel unmittelbar von der See zu ziehen. Da nun bald nach dem im Oct. 1760 geschehenen Hintritt des Königs von England, Georgs II., unter dessen Nachfolger, Georg III., die bis dahin der preußischen Krone geleisteten Unterstützungen aufgehört hatten, so befand sich jetzt K. Friedrich II. am Ende des Jahres 1761 in einer sehr mißlichen Lage, welche Lage er übrigens (gemäß seiner Art, mit welcher er sich im Unglücke stets zu be-

nehmen pflegte) seinen Truppen keineswegs verheimlichte, sie ihnen vielmehr umständlich entwickelte, und indem er es sogar den Offizieren und Gemeinen frei stellte, ob sie bei seinen Umständen in seinem Dienste noch ferner verbleiben, und alle künftigen Schicksale mit ihm theilen wollten, nur noch hinzusetzte, daß er von seinem Geschick hoffe, vielleicht bald wieder helleren Aussichten entgegen sehen zu können.

Siebenter und letzter Jahrgang 1762.

Dieß traf auch eher und ungleich vollkommener ein, als er es jemals hatte erwarten können. Noch am Ende des vorigen Jahres (nämlich den 25. Dec. 1761 war die russische Kaiserinn Elisabeth mit Tod abgegangen, und der neue Thronfolger, Peter III., war ein Bewunderer und antheilnehmender Freund des K. Friedrichs II. Die Russen erhielten den unverzüglichen Befehl, nicht nur alle Feindseligkeiten einzustellen, sondern die Preußen, wider welche sie sechs Jahre gestritten hatten, für ihre besten Freunde anzusehen. Die Russen räumten auch sogleich das von ihnen eben

eroberte Colberg, räumten Preußen, Pommern und die Neumarkt, und gaben alle Gefangene heraus. Die Russen entfernten sich von den Oesterreichern, und der Feldmarschall Czernichef schloß sich mit einem Korps von zwanzigtausend Mann an die Preußen an, und erwartete jetzt Aufträge von K. Friedrich II., wie er ihm nützlich werden könnte. K. Friedrich II. wurde nunmehr auch in den Stand gesetzt, von den ihm zurückgegebenen Ländern neue Truppen auszuheben, und im jetzigen Jahre 1762 seinen Feldzug mit einer überlegenen Macht zu beginnen. Sobald sich das russische Korps mit seinem Heere vereiniget hatte, rückte er in die Gegend von Schweidniz, mit der Absicht, die Wiedereroberung dieser Stadt mit allem Ernste vorzunehmen.

Wenn diese unerwarteten und schnellen Veränderungen geeignet sind, unser Erstaunen zu erregen, so sind dieß die eben so unerwartet als schnell nachgefolgten Begebenheiten noch weit mehr. „Der russische Kaiser, Peter III., hatte durch übereilte Maßregeln, unüberdachte Gesetze, und durch Mangel an nöthiger Vorsicht, alle Volksklassen wider sich empört. Die Soldaten und Priester, sonst so selten einstimmig, waren es hier. Man haßte den Monarchen, der dem einen Stand seine Vorrechte, und dem andern seine Bärte neh-

men wollte. Der Senat wurde von ihm gänzlich vernachlässigt, und der russische Adel, so wie die ganze Nation mit außerordentlicher Verachtung behandelt. Die Deutschen erhielten einen entschiedenen Vorzug; auch formirten deutsche Truppen seine Leibwache. Die Fundamental-Gesetze des Reiches wurden von ihm wenig geachtet, und ganz seinem Willen untergeordnet. So gut dieser Willen auch war, so zweckwidrig war die Verfahrungsart. Das Volk wünschte, ohne zu wissen warum, die Fortsetzung eines Krieges, der Rußland Geld und Menschen kostete, und dessen glücklichster Erfolg der Größe des ungeheuern Staates nur einen sehr geringen Zusatz geben konnte. Der Kaiser stemmte sich gegen diese Volksmeinung; auch er wollte Krieg, allein nicht wider, sondern mit Preußen, gegen alle Feinde Friedrichs, und wider Dänemark. Zu allen diesen den Russen mißfälligen Entwürfen, Gesinnungen und Verordnungen, kam noch die üble Behandlung seiner Gemahlinn, die in der Schule häuslicher Widerwärtigkeiten gebildet, dort ihren großen Geist genährt, ihre erhabenen Talente entwickelt, und die Liebe der Nation in einem hohen Grade erworben hatte. Peter erklärte laut seinen Vorsatz, sie zu verstoßen, und ein Kloster war schon zu ihrer Wohnung ausersehen, wo sie den Rest

ihrer Tage traurig verleben sollte; denn selbst ihren Sohn wollte er von der Thronfolge ausschließen. So sinnreich arbeitete dieser Monarch, seinen Fall unaufhaltbar zu beschleunigen. Es bedurfte in dieser Lage nur eines Winkes von Katharina, und ihr Tyrann war ohne Krone. Die Selbsterhaltung zwang sie endlich, diesen großen Schritt zu thun, und in wenigen Stunden war der mächtige Kaiser, dessen Befehle von den Ufern des baltischen Meeres bis zum südlichen Ocean als Göttersprüche befolgt werden mußten, von allen Menschen verlassen, ohne Blutvergießen entthront, und ein armseliger, hoffnungsloser Gefangener. Katharina wurde nun von allen Zungen in ihrem unermeßlichen Reiche als Selbstherrscherinn aller Reußen ausgerufen. Peter entsagte der Krone förmlich, und sechs Tage nachher gab er seinen Geist auf *)."

Die Kaiserinn Katharina war auf den K. Friedrich **II.** nicht gut zu sprechen, und das erste, was sie nach ihrer Thronbesteigung (den 9. Juli 1762) that, war, daß sie dem Feldmarschall Czernichef einen Befehl zuschickte, sich von dem preußischen Heere zu entfernen.

---

*) Archenholz Geschichte des siebenjährigen Krieges. S. 256. rc.

K. Friedrich II. wurde von diesem Befehle benachrichtiget, wußte aber den russischen Feldmarschall zu bereden, daß er den Befehl geheim hielt, und daß er an dem Tage, (den 21. Juli 1762) an welchem K. Friedrich II. die zur Unterstützung von Schweidniz unweit dieser Stadt bei Burkersdorf auf Anhöhen vortheilhaft gelagerten österreichischen Korps angriff, mit seinem Heere in der ihm bei der preußischen Armee ehevor vom König Friedrich II. angewiesenen Schlachtordnung stehen blieb; was die Folge hatte, daß die mit den neuen Vorfällen damals noch ganz unbekannten Oesterreicher den von ihnen noch immer für ihre Feinde gehaltenen Russen eine beträchtliche Macht entgegen zu stellen, genöthigt, und daß demnach die Preußen durch ihre Ueberlegenheit in den Stand gesetzt wurden, das österreichische Korps aus seiner Stellung zu entfernen, und dadurch der österreichischen vom Daun befehligten Hauptarmee die unmittelbare Verbindung mit Schweidniz abzuschneiden. Zwei preußische Armeen, deren eine selbst vom König Friedrich II., die andere vom Herzog von Bevern angeführt wurde, bedeckten das sehr zahlreiche Korps, welches (unter der Leitung des erfahrnen Generals Tauenzien) zur Belagerung von Schweidniz beordert, und welches mit allen erdenklichen Bedürfnissen versehen

war. Vergeblich versuchte der Feldmarschall Daun der Stadt sich zu nähern; ja bei einem Versuch, welchen er in dieser Absicht machte, indem er das Korps des Herzogs von Bevern (den 16. August 1762) unweit der Stadt Reichenbach angriff, büßte er über zweitausend Mann ein, und zog dann auch, in der Ueberzeugung, daß er die Stadt gleichwohl ihrem Schicksal überlassen müsse, nach Glaz ab. Die Stadt wurde, nachdem eine Haubizgranate das Pulvermagazin derselben ergriffen, und eine ganze Bastion zerrissen hatte, von dem Befehlshaber, General Guasco, nach einer 63 Tage ausgehaltenen Belagerung (den 9. Oct. 1762) mit neuntausend Mann, dann mit 353 Kanonen, und einem höchst bedeutenden Vorrath an Kriegsbedürfnissen aller Art den Preußen überlassen.

In Sachsen, wohin nun K. Friedrich **II.** seine Absichten richtete, war Prinz Heinrich (doch ohne etwas von einem entscheidenden Vorfalle erfahren zu haben) schon im vorigen Jahre 1761 gestanden, und nunmehr fielen mit wechselndem Glück einige eben nicht unbeträchtliche Gefechte vor, wie dann z. B. (den 15. Oct. 1762) der österreichische General Haddik bei Freiberg gesiegt, bald darauf

aber (den 29. October) bei eben diesem Freiberg ein mit der Reichsarmee vereinigtes österreichisches Heer vom Prinzen Heinrich einen sehr empfindlichen Verlust erlitten, darauf aber von beiden Seiten eine Sehnsucht nach einiger Erholung sich eingestellt, und in Folge derselben (einstweilen in Betreff Sachsens und Schlesiens) ein Waffenstillstand, welcher vom 24. Nov. 1762 bis zum März 1763 gelten sollte, sich ergeben hat.

Eben diese Sehnsucht nach einem Waffenstillstand und nach dem Frieden hatte zu gleicher Zeit, und noch ungleich heftiger, diejenigen Höfe, welche (wie oben vorkam) um amerikanische Länder in Europa ihre Kriege führten, ergriffen. Nach einer von dem Herausgeber der „**Correspondance de plusieurs Personages illustres de la cour de Louis XV. depuis les années 1745 jusques et compris 1774, epoque de la mort de ce Monarque** *) gemachten Berechnung hatten während der sieben letzten Jahre die kriegführenden Mächte verloren

---

*) Tome II. a Paris chez Leopold Collin, libraire rue gît-ie-cour n. 4. 1808 p. 289.

An Geld:			An Menschen:	
Oesterreich	300	Mill.	Frankreich	250,000
Frankreich	700	—	Preußen	200,000
Preußen	400	—	Rußland	120,000
Schweden	100	—	Oesterreich	150,000
Sachsen	18	—	Schweden	25,000
Rußland	350	—	Deutschland	30,000
England	600	—	England	60,000
	2468	Mill.		835,000

Frankreich war an allen Dingen, welche den Wohlstand eines Landes ausmachen, ganz und gar erschöpft, und um Geld zu bekommen, mußten der König (Ludwig XV.) die Prinzen vom Geblüte, und die vornehmsten vom Adel ihre silbernen Geschirre nach der Münze schicken. Der Handel war zu Grunde gerichtet, die Seemacht zernichtet, und alle entfernten Provinzen waren verloren. Seit dem Jahre 1758, da wir der Vorfälle dieses Krieges erwähnen, waren die Siege wechselnd und flüchtig. Was heute (stets mit Verlust an Mannschaft) gewonnen ward, gieng mit gleichem und noch größerm Verlust wieder verloren; was aber die Franzosen innigst beherzigten, war, daß ihnen Prinz Ferdinand (d. 1. Nov. 1762) Cassel entriß. Sie hatten zwar zuletzt einen neuen Bundesgenossen, den König von Spanien, erhalten; allein dieser

König war von den Engländern in einem einzigen Jahre außer Stand gesetzt worden, den Krieg länger fortzusetzen. „Die Havanna, der Schlüssel zu den amerikanischen Provinzen der Spanier, das Bollwerk ihrer Gold- und Silbermärkte, war nebst den großen dort angehäuften Schätzen verloren gegangen. Das reiche Manilla war weggenommen; das von den Spaniern eroberte Portugal fast gänzlich befreit; Pondichery zerstört, und Canada nebst allen wichtigen französischen Inseln in Amerika in brittischen Händen. Der Dreizack Neptuns schien nun auf Jahrhunderte den Engländern gesichert. Die Flotten aller Völker erschienen im Dunkeln vor ihrer colossalischen Meeresmacht, die als ein auf dem Element des Wassers noch nie gesehenes Meteor glänzte; ein Meteor, das in allen Welttheilen brittische Trophäen beschien, und Strahlen bis zu beiden Polen warf. Alle diese Eroberungen, durch die seltenste Tapferkeit, durch Ströme von Blut, und eine zahlreiche, Generationen drückende, Nationalschuld erkauft, wurden, Canada ausgenommen, den Feinden in einem Frieden wieder zurückgegeben, der so sonderbar, so außerordentlich wie der Krieg selbst war *)." Dieser Friede, wozu die vorausge-

*) Archenholz S. 272.

legten wesentlichen Punkte (den 2. und 3. Nov. 1762) zwischen Frankreich und Spanien an einem, dann Großbritannien und Portugal am andern Theil, zu Fontainebleau entworfen, und dann (den 16. Nov. 1762) bei den Armeen in Hessen der Waffenstillstand bekannt gemacht worden, wurde zu Paris (d. 10. Horn. 1763) unterzeichnet *).

**) Der Hauptinhalt des Pariser-Friedens bestand darin, daß

1) Frankreich allen Ansprüchen auf Neuschottland oder Akadien entsagte, und solches, wie auch ganz Canada, ingleichen die Insel Cap-Breton, und alle andere in dem Golfo und Flusse von St. Laurent aufs vollständigste an Großbritannien abtrat; dann ward

2) zur Grenzscheidung auf dem festen Lande in Amerika eine Linie mitten durch den Fluß Missisippi bis an den Fluß Iberville, und von da auch so durch diesen, und die Seen Manrepas und Ponchtastrain bis an das Meer gezogen, insonderheit aber der Fluß und Hafen Larobile, und alles, was Frankreich auf der linken Seite besessen oder besitzen sollen (ausgenommen die Insel und Stadt Neu-Orleans) an Großbritannien zum vollen Eigenthume abgetreten, die Schifffahrt aber auf dem Missisippi beiderseitigen Unterthanen gleich frei gestattet. Hernach überließ

3) Frankreich an Großbritannien die Inseln Lagrenada und Lesgrenadines, ingleichen St. Vincent, Dominique und Tabago. Und

Dieser von den Engländern ohne Beiziehung des Königs von Preußen einseitig abgeschlossene Friede, in welchem auf diesen mit ihnen verbündeten König sogar keine Rücksicht genommen, ja sogar bewilligt ward, daß die Franzosen im Besitz des Herzogthums

---

4) Minorca ward von Frankreich an Großbriannien zurückgegeben. Hinwieder gab

5) Großbritannien an Frankreich auch die Inseln Goree, Guadeloupe, Mariegalante, Lacesirade, Martinique und Belleisle zurück, nebst der Insel von St Lucie; ingleichen zum Behufe der Fischerei bei Terreneuve die jedoch nicht zu befestigenden Inseln St. Pierre und Miquelon; und in Ostindien die auf den Küsten von Koromandel, Orixa, Malabar und Bengala zu Anfang des Jahres 1749 besessenen Comptoirs. So gab auch

6) Großbritannien an Spanien alles auf Cuba eroberte Land mit Havanna zurück, erhielt aber

7) dagegen von Spanien Florida mit der Festung St. Augustin, die Baye von Pensacola, und was es von Nordamerika gegen Osten und Südostwärts-Westen des Missisippiflusses besessen. Endlich wurd

8) die in Deutschland beiderseits eingenommenen Plätze vermöge dieses Friedens geräumet, und zwar so, daß beiderseitigen Alliirten, die im deutschen Kriege verwickelt bleiben möchten, keinerlei Beistand mehr geleistet werden sollte." Pütters Handbuch der deutschen Reichshistorie 2c. Göttingen 1772. S. 1304.

Cleve und des Fürstenthums Geldern bleiben sollten, führte den Frieden auch in Deutschland herbei. K. Friedrich II. und die K. Maria Theresia befanden sich jetzt, nachdem sie mit so vielen Anstrengungen einen siebenjährigen Krieg fortgeführt hatten, in einer Lage, bei welcher es nicht mehr zweifelhaft seyn konnte, ob sie den Krieg von neuem beginnen, oder zu einem anständigen Frieden sich bequemen würden. Noch stand die deutsche Reichsarmee mit den Oesterreichern vereinigt. K. Friedrich II. wollte auch jene Armee entfernt wissen, und bewirkte dieß unverzüglich dadurch, daß er während des Waffenstillstandes, welcher allein für die österreichischen und preußischen Länder galt, nach den Reichslanden einen seiner Generäle, Kleist, mit einem zehntausend Mann starken Korps abschickte, von welchem Bamberg, Nürnberg u. a. überrumpelt, und stark gebrandschatzt, und selbst schon Regensburg bedroht, übrigens aber den höchst bestürzten Reichsständen die Hoffnung gemacht wurde, daß, sobald sie ihre Hilfstruppen zurückzögen, alle feindlichen Zudringlichkeiten aufhören würden. Ungeachtet nun endlich ein starkes österreichisches Korps aus Böhmen anrückte, den bedrängten Reichsständen zu Hilfe zu kommen, so zogen viele Reichsstände den Zustand vor, in welchem sie keiner

solchen Hilfe mehr bedürftig seyn würden, und die Bayern und Pfälzer traten in der Mitte des Jänners 1763 ihren Rückmarsch nach Hause an, was die Folge hatte, daß, da jenem Beispiele mehrere gefolgt seyn dürften, die Neutralität der deutschen Stände durch ein förmliches Reichsgutachten den 11. Horn. 1763 anerkannt wurde. Da nun die bevollmächtigten Gesandten von Oesterreich, Preußen und Sachsen noch am letzten Tage des Jahres 1762 auf einem sächsischen Jagdschlosse, Hubertsburg, zusammengetreten, und diese Bevollmächtigte (von Seite Oesterreichs der Hofrath von Kollenbach, von Seite Preussens der damalige Legationsrath, und nachmalige Minister Herzberg, vom sächsischen Hofe der geheime Rath von Fritsch) von gleichen Wünschen erfüllt waren, so wurde den 15. Hornung 1763 der Friede unterzeichnet, dessen wesentlicher Inhalt war, daß alles wieder werden sollte, wie es vor dem Kriege war. Was Oesterreich und Preußen vor diesem Kriege besaßen, in dessen Besitz blieben sie jetzt wieder.

Nach diesem entsetzlichen Kriege, welcher an sich und nebenher überaus viel Sonderbares und Merkwürdiges enthielt, folgte ein Zeitraum einer wonnigen, seligen Ruhe, was Niemanden mehr erfreuen konnte, als den

Kaiser Franz Stephan, dessen milde Gemüthsart nicht auf Kriege, wodurch die Menschen ausgerottet, und ihre Anstalten und Denkmäler zerstört werden, sondern auf Werke des Friedens, wodurch die Menschen ihres Lebens froh gemacht, und tausend Annehmlichkeiten verbreitet werden, sich hinlenkte. Dieser rechtliche, friedsame, kluge Monarch starb zu Innsbruck während der Hochzeitfeierlichkeiten eines seiner Söhne, Leopold, an einem Schlagflusse den 18. August 1765, nachdem er in der Ehe mit der K. Maria Theresia fünf Prinzen, von denen die zwei ältesten, Joseph und Leopold, seine Nachfolger wurden, dann acht Prinzessinnen gezeugt, und das Glück genossen hatte, eine Frau von einem großen Verstand, und einem feinen und sichern Begriff von den ächten Anstalten und Mitteln, durch welche die Völker (nicht auf dem Papier, sondern) in der That glücklich werden, zur Gemahlinn und Freundinn erhalten zu haben.

Selbst K. Friedrich II., wiewohl er gar nicht gewöhnt war, von den Frauen sich etwas Großes zu denken, konnte nicht umhin, der K. Maria Theresia, so sehr sie seine Feindinn war, mit einer außerordentlichen Achtung zu erwähnen, und sie sowohl wegen der vielen höchst zweckmäßigen und wirkenden Ein-

richtungen, womit sie nicht nur das Kriegswesen, sondern alle Zweige des Staates belebte, als wegen der geschickten Wahl ihrer Minister, von welchen sie, so wie von allen ihren Unterthanen im höchsten Grade verehrt wurde, zu rühmen *). Das öffentliche und das Privatleben dieser Frau ist voll der sonderbarsten und rührendsten Züge, durch welche sie ihre Zeitgenossen in Verwunderung setzte und erbaute. Wenn während des siebenjährigen Krieges Regimenter bei Wien vorüber zogen, war sie immer selbst zugegen; sie beschenkte die Soldaten, und nannte sie ihre Kinder, und wenn dann die Truppen: Mutter! riefen, und ihr mit ihren Händen zuwinkten, wurde sie bis zu Thränen gerührt. Als Laudon in der Schlacht bei Liegniz nicht glücklich war, schrieb sie ihm sogleich eigenhändig in den gnädigsten ermunterndsten Ausdrücken, und als eben dieser Feldherr nach der Eroberung von Schweidniz von dem Hofkriegsrath zu Wien darüber, daß er diese Eroberung ohne Anfrage und Bewilligung unternommen hatte, verantwortlich gemacht werden wollte, vereitelte die K. Maria Theresia dieses dadurch, daß sie den Laudon beschenkte und ihm dankte. Als der Feldmar-

---

*) Hinterlassene Werke B. 3. S. 25. u. a.

schall Daun nach dem Verluste bei Torgau verwundet nach Wien geführt wurde, kam ihm die K. Maria Theresia einige Meilen entgegen, um ihm zu sagen, „daß sie die erste hätte seyn wollen, ihm zu den in diesem Feldzuge erworbenen Verdiensten Glück zu wünschen, so wie sich nach seiner Gesundheit, welche ihr so viel Kummer machte, zu erkundigen.“ Nichts war dieser Frau angenehmer, als wenn sie hörte, und auf nichts war sie stolzer, als wenn sie sah, daß ihre Unterthanen gut zu leben hätten, und zufrieden wären. Dieses Glück genoß sie vorzüglich in den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens (sie starb den 29. Nov. 1780) und dafür wird die dankbare Nachwelt sie bewundern, rühmen und segnen.

Jenes Glück eines ganz besondern Wohlstandes genoß in dem genannten Zeitraum das ganze Süddeutschland. Die Völker glaubten damals lebendigst, daß unser Leben auf Erden seinen Werth nur in Bezug auf ein künftiges Leben habe, und hielten die Zukunft für den eigentlichen und einzigen Zweck dieser flüchtigen vorübereilenden Gegenwart. Gott und Religion wurden lebendigst gedacht, innigst geehrt und befördert, und kalt, leichtsinnig oder gleichgültig darin werden können, wurde für das höchste Unglück, das einem Menschen

widerfahren könnte, gehalten. Man kannte im Punkte der Sitten beim Verletzen der Sittlichkeit zwar eine schonende Nachsicht, aber keine Duldung, weil man glaubte, daß die Beherrschung der Sinnlichkeit möglich, und daß sie bei der Einrichtung der menschlichen Natur, bei der Ordnung der Welt, die erste Pflicht des Menschen, und die vorzüglichste Eigenschaft eines wohlgearteten, und verlässigen Bürgers sey. Man hielt sich auch damals in Hinsicht auf die bürgerliche Verfassung an die (seit Jahrhunderten ruhig hergebrachten) Grundsätze, und bei wohlfeilen Lebensmitteln *), bei einer bestimmten, und

---

*) Der Verfasser der „Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns" (Morgenblatt 1810. März, S. 226 rc.) sagt:

„Wie ganz anders waren die Preise unter der K. Maria Theresia, und unter dem K. Joseph II., selbst in den ersten Jahren der Regierung Franzens! Da kostete das Maß guten Weines in diesen Gegenden (von Preßburg) acht bis zwölf Kreuzer, jetzt trinkt man ihn für einen Gulden kaum so gut. Das Pfund Rindfleisch kostete vier, sechs Kreuzer; jetzt bezahlt man es mit 24 Kreuzern; damals konnte man für drei, vier Groschen eine Mahlzeit halten, für die man jetzt wenigstens zwanzig Groschen bezahlen muß. In Wien kostete damals die Klafter harten Holzes vier, fünf Gulden, jetzt kömmt sie mit der Fuhre an die sechzig Gulden. Welch ein Unter-

nach der Bevölkerung verhältnißmäßig berücksichtigten Zahl bürgerlicher Gewerbe und Arbeiten befand man sich wohl; und was man nur immer liberal und human nennen kann, das begegnete den damaligen Zeitverwandten nicht in wortreichen, aber sachleeren Journalen und Zeitungen, sondern im wirklichen Leben, in Pallästen und Hütten. So stand es, als Kaiser Joseph II. den Thron bestieg.

Bayerische Staatsbibliothek München

schied! In dem Papiergelde, das in seinem Werthe so schnell und so tief gesunken ist, liegt der Hauptgrund davon."

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Lorenz v. Westenrieder's sämmtliche Werke

Bd.: 29

Kempten (1835)

Opp. 657 y-29
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605498-0